H. Eccl. 1024º
Santo Domingo

H. Eccl. 1024°

Geist der Päpste.

Von

Santo Domingo,
Verfasser von „Rom, wie es ist," 2c.

Aus dem Französischen.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1839.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Minor Deo, major homine.

Ist der Papst geringer als Gott, so ist er doch höher als der Mensch.

(Worte des Papstes Innocenz III.)

Die Urkirche.

Die Frevel an den Gesetzen, die Ächtungen der verdienstvollsten Bürger des Freistaates, der freie Selbstmord Cato's, die Ermordung Cicero's, des Retters seines Vaterlandes, die knechtische Selbstsucht, welche jede edle Äußerung der Vaterlandsliebe unterdrückte — endlich jene lange Reihe von glücklichen Erfolgen, welche das Verbrechen errungen, hatten nach und nach die alte Ehrfurcht der Römer für ihre Götter untergraben. Und, da sie sahen, wie der Zwingherrengeist der Tarquine, entflammend die Tibere und Nerone, sich noch furchtbarer auf den Thron der Welt niederlagern wollte; so mußten sie glauben, daß ihr Jupiter, dem sie so oft für die Vertilgung der Zwingherrschaft gedankt hatten, sie entweder verlasse, oder zu ihrer fernern Beschützung zu machtlos sei. —

Von jener Zeit an erkaltete der Eifer der Anbeter des alten Olympes; die Priester mußten ihre listig heimtückische Thätigkeit verdoppeln, um das Feuer auf den Altären wieder anzufachen und die Unterlassung der Opfer zu verhindern. Die Auguren lächelten nicht mehr, wenn sie einander begegneten, und der Götterdienst, welcher bei der Gründung Roms die erste Stelle eingenommen, artete bald in einen Gewohnheitsdienst aus, welcher noch von Frauen besorgt wurde, welche hartnäckiger bei der Beobachtung abergläubischer Gebräuche beharren, als die Männer, in-

dem ihre Phantasie für Erschreckungen — der Grund solcher Vorurtheile — empfänglicher ist.

Die Platoniker von Alexandrien, der zweiten Stadt des Weltreiches, aufmerksam auf diese Sorglosigkeit der Gemüther in Bezug auf die väterliche Religion, einigen sich mit den halbjüdischen Christen — den Nazarenern und Galiläern — welche dieselben zur Annahme einiger Ausdrücke ihrer Philosophie veranlassen. Z. B. der Logos, oder: Gott ist das Wort, und das Wort war bei Gott! ꝛc. Zugleich wollen sie seit der Zeit der Regierung Nero's die Keime eines neuen Glaubens nach Rom verpflanzen.

Dieser dürftige und geringzählige Sectirerhaufen würde in einer Stadt, in der man die blinde Glücksgöttin (Fortuna) verehrte, vielleicht unbemerkt geblieben sein, wenn er nicht sein Dasein durch sophistische Zänkereien über den Lehrsatz, welcher ihn in Ebioniten, Karpokratianer, Manichäer, Marcioniten, Kainister, Gnostiker ꝛc. theilte, zur öffentlichen Schau gebracht hätte.

Im 2ten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung stritt der heilige Irenäus gegen 32 Secten; zur Zeit des heiligen Epiphanius gab es solcher 80, von denen eine jede ihr besonderes Evangelium hatte. — Je mehr man sie bekämpfte, um desto mehr vervielfachten sie sich.

Die Römer beobachteten kaum jene jammernswürdigen Neuerer, welche, im Namen eines Gottes des Friedens, einander den Krieg erklärten; aber die schon durch den Wucher bereicherten Juden, welche die Galiläer als abtrünnige Ausreißer von ihrem Glauben bis in die Tiefe der Seele haßten, gaben ihnen den Verheerungsbrand Roms Schuld.

Der Geist der Widersetzlichkeit, welchen diese laut gegen die Reichsreligion äußerten, gab vielleicht nur zu gewichtlos die Veranlassung zu der gegen sie gerichteten Anklage. Mehrere derselben wurden ein Opfer der Volkswuth.

Man werfe nicht ein, daß dies eine Glaubensverfolgung gewesen — die Römer bewundern jegliche Art des ausländischen Cultus — denn sie erbaueten den unbekannten Göttern — diis ignotis — sogar Altäre — sie waren das glaubenduldsamste aller Völker! —

Man hat Tausende dickleibiger Bände vollgeschrieben, um die undurchdringliche Finsterniß, welche auf der Wiege des Christusglaubens ruhet, zu lichten; man hat sich in die winzigsten Untersuchungen über die Reise des heiligen Petrus nach Rom, über sein Großpriesterthum und sein Märtyrerthum im Jahre 67 eingelassen; aber der heilige Lukas, welcher im Jahre 61 in Rom die Apostelgeschichte schrieb, sagt nicht ein Wort in Bezug auf die Reise des heiligen Petrus in jene Stadt.

Der heilige Paulus schweigt in seinen Briefen ebenfalls darüber, und erzählt gleichwohl darin, daß er sich selbst im Jahre 66 vor Nero gegen die ihn angebrachten Beschuldigungen vertheidigt habe. Wie sollte nun wohl der heilige Petrus ermangelt haben, dem heiligen Paulus beizustehen? Noch mehr, die erste Basilika, welche in Rom erbaut worden, ist die des heiligen Johann vom Lateran; — würden sie die Christen nicht vorzugsweise dem heiligen Petrus geweiht haben, wenn er Papst und Märtyrer gewesen?

Man begreift, warum die Päpste ganz ohne Grund hartnäckig dabei beharren, ihn für den ersten Bischof von Rom anzusehen — nur, um auf seine Nachfolge Anspruch zu machen, indem sie die spitzfindigsten Folgerungen aus dem Worte ziehen: »Du bist Petrus, und auf diesem Felsen werde ich meine Kirche gründen!« Weit davon entfernt, dem heiligen Petrus in seinen Schriften irgend eine Oberherrlichkeit über die andern Apostel zuzuerkennen, spricht der heilige Lukas mit mehr Hochachtung von dem heiligen Jakob, dem Bruder des Heilands (Cap. 15.); vom heiligen Paulus und Barnabas. Er erzählt, daß die Letztern die erste Versammlung eines Conciliums zu Jerusalem veranstalteten, um über die Frage zu entscheiden, ob man die Heiden beschneiden müsse? Der heilige Jakob scheint in der Versammlung den Vorsitz zu führen, und der heilige Petrus führt das Wort darin.

Der gröbste Menschenverstand fühlt, daß die Galiläer nicht eher einen christlichen Papst haben erwählen können, als zu der Zeit, da sie jene Namensbezeichnung angenommen und sich durch ihre freiwillige Verlassung der Synagogen gänzlich von der jüdischen Secte getrennt hatten.

(Jahr 65.) Was offenbart uns nun der heilige Lukas in dieser Hinsicht? Er zeigt uns die Apostel in den Synagogen und (Apostg. 21.) den heiligen Paulus am siebenten Tage nach seiner Reinigung im Tempel zu Jerusalem.

Sagte nicht Jesus Christus zu seinen Schülern (Joh. Cap. 16): »Man vertreibt Euch aus den Synagogen!« Sie verließen dieselben also nicht freiwillig. Zur Zeit, da Hadrian, nach Bändigung der Juden, auf dem Berge Zion eine neue Stadt — deren Besuch er ihnen bei Todesstrafe verbot — bauen ließ, also gegen das Jahr 119, da die vollständige Trennung zwischen den Juden und Christen vor sich ging — da erst konnte die neue Secte an die Wahl eines Papstes denken. Es ist also falsch, daß der heilige Petrus im Jahre 43, d. h. 76 Jahre vor der Trennung der beiden Secten, zu jener Würde erhoben worden.

Wie?! Kephas, genannt der heilige Petrus, sollte im Jahre 43 Papst zu Rom gewesen sein, und der heilige Lukas sollte nicht ein Wort von seinem Pontifikate gesagt haben? — Lukas, welcher die geringsten, auf die andern Apostel und auf Kephas selbst bezüglichen Umstände erwähnt? Lukas, welcher alle Reisen des Kephas in Judäa und Samaria in den Jahren 41, 43, 57, 59 anzeigt — wie? nicht ein Wort von dem Oberhaupte der christlichen Secte, von einem Oberhaupte, das auf seinem apostolischen Stuhle neben dem Throne der Cäsaren ganz von Heiligkeit umglänzt war?! Und dennoch erzählt uns der heilige Lukas die Zusammenkünfte des heiligen Paulus mit den Juden in Rom. Sollte er über die Unterredungen des heiligen Paulus und Petrus geschwiegen haben? Wie viel Denkwürdiges würde sich zwischen jenen großen Heiligen begeben haben, wenn sie auch nur einige Stunden in der Hauptstadt der Welt bei einander gewesen wären!!!

Die Briefe des heiligen Paulus stimmen mit den Schriften des heiligen Lukas überein, um außer allen Zweifel zu setzen, daß der heilige Petrus nie Papst in Rom gewesen. Im Briefe an die Galater läßt Paulus den Kephas im Jahre 57 und 58 von Jerusalem nach Alexandrien reisen; erzählt, daß er ihn laut darüber tadelte, daß er den Heiden den heiligen Geist mittheilte und

mit ihnen aß und daß er ihm bei dieser Gelegenheit offenen Widerstand leistete. In seinem Briefe an die Römer gegen das Jahr 65 sagt der heilige Paulus nicht ein Wort vom heiligen Petrus; er hält sich zwei Jahre zu Rom auf, und immer dasselbe Schweigen! Kurz, das neue Testament schweigt gänzlich über die Gegenwart des Kephas in Rom.

Man verschont den Leser mit einer Menge anderer Citationen, welche auf die entschiedenste Weise darthun, daß der heilige Petrus oder Kephas nie der oberste Priester in Rom gewesen.

Man fordert die hohe katholische Geistlichkeit heraus, das Gegentheil — wenn auch auf eine noch so wenig logische Weise zu behaupten; aber die hohe Geistlichkeit wird sich wohl hüten, diese Frage zu berühren.

Nach den christlichen Apologisten sind fast alle Apostel mitten unter Qualen gestorben, indem sie Zeugniß für die Wahrheit der Wunder und der Auferstehung Christi ablegten. Dieser Behauptung zuwider gestehen die gewandtesten und gewissenhaftesten Kritiker, daß man über die Apostel nur das weiß, was die Schriften des heiligen Lukas darüber lehren, und daß man die Art ihres Todes nicht kennt; **quo mortis genere excesserint apostoli plane nobis ignotum est** *) sagt der Pater Dom Thierri Ruinart. Herakleon, ein Kirchenschriftsteller des zweiten Jahrhunderts, versichert, Matthäus, Thomas, Philippus und mehrere andere Apostel seien eines natürlichen Todes gestorben.

Die Erzählungen von dem Pontifikate und Martyrthum des heiligen Linus, des heiligen Cletus und mehrerer Anderer haben mit denen vom heiligen Petrus gleichen Werth. Es gab kein besonderes Bischofamt während des ersten Jahrhunderts der christlichen Gesellschaft, welche damals großen Theiles aus Menschen der untern Classe bestand, die, der Unwissenheit und dem Aberglauben ergeben, ein bedauerliches, achtungsloses Leben führten. Sie nahmen die Lehre des Evangeliums um so freudiger und begieriger an, da sie ihnen in einer andern Welt die Güter

---

*) Auf welche Weise die Apostel gestorben sind, ist uns fast gänzlich unbekannt.

verhieß, deren sie hienieden entbehrten; sie empfingen diese freudige Botschaft *) mit Enthusiasmus; das Gesetz Christi wurde von ihnen wie ein Ackergesetz begrüßt, durch welches sie Theilnehmer an der kostbarsten der Erbschaften wurden.

Der heilige Paulus berichtet uns, daß es in der christlichen Gesellschaft wenig Weise dem Fleische (??) nach, wenig Mächtige, wenig Angesehene gegeben; daß Gott erwählt, was närrisch, schwach, arm und verworfen schien.

Eben dieses hat man in China und in Japan gesehen, als in den letztern Jahrhunderten die christliche Religion dort verkündigt wurde. Der Pater Lecomte erzählt, daß die Leute vom Stande und die wissenschaftlich gebildeten Chinesen die Glaubensboten nur mit Verachtung anhörten, da im Gegentheile das geringe Volk in Japan ganz Ohr und voll Eifer für ihre Lehre wäre — ein neuer Beweggrund, die Vollkommenheit der christlichen Lehre zu bewundern, die, dem gröbsten Verstande, wie den erhabensten Geistern zugänglich, die Niedern immer den Stolzen vorziehen wird.

Es ist so wahr, daß die ersten Christen die untersten Stellen unter den Römern einnahmen, daß die Römer sie arenarii — Sandverkäufer — nannten. Sie arbeiteten in den Katakomben, wie in Bergwerken, aus denen sie die Puzzolane, eine sandichte Erde, welche sie verkauften, um ihr Leben zu fristen, ausbeuteten. Diese Lebensweise kommt bei uns beinahe der Lumpensammelei gleich, und wie weit ist es hiervon bis zum Handel mit Kronen!

Fast hundert Jahre hindurch gab es unter den Christen keine Hierarchie; erst unter Trajan begann sie sich auszubilden. Damals allein wurden die Aufseher erwählt (episcopi), woraus die Franzosen das Wort évêque und die Deutschen das Wort »Bischöfe« gemacht haben. Vergeblich sucht man in den Schriftstellern der erstern Jahrhunderte das Wort Papst; diesen griechischen, vom Oriente in den Occident gelangten Namen, welcher Altvorderer, Großvater, Vater der Väter bedeutet, führten die Patriarchen, die Bischöfe und selbst die bloßen Priester der Christenheit.

---

*) Bedeutung des Wortes Evangelium.

Die Namen der ersten Schüler, geborne Juden, sowie ihrer ersten Nachfolger, welche die kleine, in der großen Stadt Rom versteckte Heerde leiteten, waren allen lateinischen Schriftstellern vor Konstantin durchaus unbekannt. Der Bischof von Rom ward nur für das Haupt eines geheimnißvollen, geduldeten, oft von der Regierung beschützten Cultus angesehen, dessen Anhänger jedoch, wenn sie sich als Rottirer benahmen, mit dem Tode bestraft wurden. Man wüthete gegen ihre Thaten, keineswegs gegen ihren Glauben, und dies ist dadurch erweislich, daß die Bischöfe den über ihre Heerde verhängten Züchtigungen oft entgingen. So starb z. B. der heilige Clemens nicht in der vorgeblichen Christenverfolgung Domitians, der heilige Evaristus ward nicht in die trajanische verwickelt und der heilige Anicetus ward nicht ein Opfer der Verfolgung Marc-Aurels im Jahre 163, weil er bis zum Jahre 168 lebte. Bis zu Domitian beunruhigte keiner der Cäsaren die Christen. Was soll man nun von dem Martyrthum so vieler Päpste denken?! — Eben das, was man von dem Martyrthum der Apostel denken muß. Nerva, Vespasian, Titus, Trajan, Hadrian, die Antonine waren keine Glaubensverfolger.

In Erneuerung der durch das Gesetz der zehn Tafeln gegen die geheimen Verbindungen gegebenen Verbote schreibt Trajan an Plinius: »Stelle keine Untersuchung gegen die Christianer an!« Hadrian sagte zu Fontanus, dem Statthalter von Kleinasien: »Verläumdet man die Christianer, so züchtige den Verläumder!« Marc-Aurel verbot, sie der Religion wegen zu verfolgen; Caracalla, Heliogabalus, Alexander, Gallienus beschützten sie. Philippus stellte Christi Bildsäule mit im Pantheon auf; auch prunkte die entstehende Kirche, seit dem dritten Jahrhunderte, mit einem großen Reichthume in ihrem äußern Cultus; die Altäre waren mit silbernen Säulen und rein goldenen Kelchen geschmückt.

Der heilige Origines, sowie Cyprianus wirft den Christen ihre Prunksucht und Ueppigkeit vor — die Frucht der großen Freiheit und des Ueberflusses, deren sie genossen.

Der heilige Cyprian drückt sich in seinem Buche: »Von den Gefallenen« — also aus: »Jeder Priester jagt mit unersättli-

cher Wuth den Gütern und Ehrenstellen nach; die Bischöfe sind ohne Religion, die Weiber ohne Scham, die Schurkerei führt die Herrschaft; man schwörl; man wird meineidig gegen einander; Grollsüchtigkeit richtet Spaltungen unter den Christen an; die Bischöfe verlassen die Kanzeln, um auf die Krammärkte zu eilen und sich durch Trödel zu bereichern; kurz, wir gefallen uns nur selbst und mißfallen Jedermann.« Dieses Gemälde giebt denen Allen, welche behaupten, die Christen seien von den Kaisern mit eisernem Scepter regiert, eine entschiedene Antwort.

Diocletian selbst ließ sie die ersten zwanzig Jahre seiner Regierung hindurch ruhig sich mehren und erkräftigen; in Nicomedia erhob sich, seinem Palaste gegenüber, ein prachtvoller christlicher Tempel; er selbst hatte eine Christin geehlicht. Eusebius nennt zwei Christen, den Dorotheus und Gorgonius, als Großbeamte des Palastes Diocletians und als besonders von demselben Begünstigte. Man könnte aus diesen Thatsachen folgern, daß dieser Kaiser, welcher in seinen zwei letzten Regierungsjahren die Christen mit der rohesten Strenge behandelte, in der Meinung gestanden, als sei er von denselben bitter beleidigt und Staatsgründe hätten ihn zu dieser Strenge vermocht; wirklich zerriß auch im Jahre 303 ein Christ ein Edict des Kaisers öffentlich; man bestrafte ihn, und einige Tage darauf ging — nicht ohne Verdacht gegen die Christen, — der Palast des Galerius in Flammen auf. Konnte wohl ein Mann, welcher Philosoph genug war, um auf das Scepter der Welt zu verzichten, ein glaubenswüthiger Verfolger sein?

»Der tiefe Frieden und die völlige Freiheit, deren wir genossen, bewirkte unsern Verfall in Erschlaffung,« und er fügt hinzu, daß der im Jahre 306 erwählte Maxentius Niemanden verfolgte.

Nach diesem Allen gelangt man endlich zu der Erkenntniß, daß durch die vielfältigen Angriffe gegen die Religion des Reiches und die Art der Entheiligung, welche sie in den Tempeln der Götter Numa's begingen, die Christen sich selbst die Leiden zuzogen, deren Opfer sie wurden. Sie würden allen jenen Leiden entgangen sein, hätten sie Christi Benehmen zum Vorbilde des ihrigen genommen und dem Kaiser gegeben, was des Kaisers ist.

Da die christliche Gesellschaft wirklich nur erst gegen die

Mitte des zweiten Jahrhunderts eine bestimmte Form annahm, so können wir uns der weitern Anführung der übrigen, vorgeblichen Päpste, welche sie bis zu jener Zeit beherrschten, überheben; gleichwohl wollen wir, um die Ordnung der allgemeinen Chronologie nicht zu stören, die einmal angenommene Reihenfolge derselben hier angeben, besonders, um die allmähligen Eingriffe des römischen Bischofs in die Gerichtsbarkeit der andern Bischöfe fühlbar zu machen.

Nach dem heiligen Linus und Cletus, genannt Anacletus *), nach dem römischen Almanache beide angebliche Nachfolger des heiligen Petrus, der nicht Bischof von Rom war, kommen:

Der heilige Clemens, von 91 bis 100.

Nach der Legende befahl Trajan, denselben mit einem Steine um den Hals in das Meer zu stürzen, zur Strafe, daß er, indem er durch ein Wunder eine Quelle entdeckt, zweitausend Christen verhindert hatte, vor Durst zu sterben.

Der heilige Evaristus, von 100 bis 109.

Man weiß nichts Bestimmtes über sein Leben; jedoch muthmaßt man, daß Isidorus Mercator, ein, falsche Decretalen oder Constitutionen der römischen Bischöfe verfertigender, Mönch, diesem Bischofe eine davon zuschreibt.

Der heilige Alexander I., von 109 bis 119.

Im Betreff dieses giebt es kein sicheres Document. Man macht aus ihm einen Märtyrer, was falsch ist, weil er unter Hadrian lebte, der die Christen so wirksam beschützte. Man hält ihn für den Erfinder des Weihwassers, was man auch nicht bestreitet.

Der heilige Sixtus I., von 119 bis 127.

Derselbe Fläscher läßt in einer seiner Decretalen den heiligen Sixtus den Titel: »Allgemeiner Bischof der apostolischen Kirche« annehmen. Die Päpste des achten Jahrhunderts setzten also die

---

*) Notizia di Roma per l'anno 1824. — Santo Anacleto, che sembra essere lo stesso che Cleto (sebben Alcuni scrittori sostengono essere diversi). Der Zweifel muß wohl gegründet sein, da ihn Rom selbst zuläßt.

Grundlagen ihrer unbegrenzten Macht in eine sehr weite Vergangenheit zurück.

Der heilige Telesphorus, von 127 bis 139.

Man verdankt ihm die Mitternachtsmesse und die Fasten. Nach Damas, Platinus und Anastasius ward er wegen öffentlicher, thätlicher und wörtlicher Beschimpfung der Reichsreligion zum Tode verurtheilt.

Der heilige Hyginus, von 139 bis 142.

Unter ihm entwickeln sich die Ketzereien des Cedron, Marcion und Valentinus. Er zerbrach die Bildsäulen der Götter Roms und hatte ein gleiches Schicksal, wie sein Vorgänger.

Der heilige Pius I., von 142 bis 157.

Wiederum wird diesem Papste, dessen Leben und Tod man nicht kennt, eine falsche Decretale zugeschrieben. Seine Geschichtschreiber haben nicht Anstand genommen, aus ihm einen Heiligen und Märtyrer zu machen.

Der heilige Anicetus, von 157 bis 168.

Bis zu dieser Zeit hinauf reicht die erste Glaubensstreitigkeit zwischen dem Bischofe von Rom und den Bischöfen der andern Kirchen. Es handelte sich um die Feststellung des Osterfestes, dessen Feier für alle Kirchen Asiens am vierzehnten Tage nach dem Märzneumonde stattfand. Da dies hingegen für die Kirchen Roms, Alexandriens und Antiochiens am Sonntage nach jenem vierzehnten Tage der Fall war.

Der heilige Anicet starb nicht in Folge des Decretes Marc-Aurels vom Jahre 163, und dennoch bleiben die Legendenschreiber dabei, aus ihm einen Märtyrer zu machen.

Der heilige Soter, von 168 bis 177.

Im Jahre 170 überreichte Meliton, Bischof von Sardes, dem Kaiser Marc-Aurel zu Gunsten der Christen eine Apologie, in der ein, an alle Richter Asiens vom Throne ausgegangener Befehl, keinen Christen seines Glaubens wegen zu verurtheilen, zum Vorscheine kam. Keine Apologieen dieser Art war dies Werk der Päpste in den ersten drei Jahrhunderten, woraus erhellet, daß sie keine, von den Kaisern autorisirte, geistliche Oberherrlichkeit hatten.

Der heilige Eleutherius, von 177 bis 192.

Unter andern Ketzereien verdammte er die des Blastus und Florinus, zweier römischer Priester. Florinus schrieb, nach dem Systeme der Perser, die Leitung des Weltalles einem guten und einem bösen Urgeiste zu. Auch dieser Papst ist nach dem römischen Almanache ein Märtyrer.

»Der heilige Victor,« von 192 bis 202.

Seine Vorgänger hatten das Uebergewicht des römischen Bischofssitzes ins Geheim vorbereitet; der heilige Victor aber ist der Erste, welcher einen offenen und directen Angriff auf die Unabhängigkeit der Bischöfe machte. Er zeigt sich unduldsam gegen die bischöfliche Gleichheit; er strebt schon nach der Oberherrschaft; endlich will er den heiligen Polikrat, Bischof von Ephesus, der mit ihm über ein bloßes Disciplinarreglement verschiedener Meinung war, excommuniciren, und der heilige Irenäus, Bischof von Gallien, erlangt nur durch die inständigsten Bitten vom heiligen Victor eine Aenderung des Entschlusses — waren denn aber diese Bitten der Päpste nicht unpolitisch? Jemanden inständig bitten, von einer Sache abzustehen, heißt beinahe anerkennen, er habe ein Recht, es zu thun.

Der heilige Zephirinus, von 202 bis 219.

Der heilige Victor hatte gedrohet, der heilige Zephirinus handelte. Er riß die Herrschaft über alle andern Kirchen an sich und excommunicirte den Tertullian, den unermüdlichen und gelehrten Vertheidiger der Religion.

Der heilige Calixtus, von 219 bis 222.

Der heilige Urban I., von 222 bis 230.

Der heilige Pontianus, von 230 bis 235.

Der heilige Antherus, von 235 bis 236.

Der heilige Fabian, von 236 bis 250.

Sie thaten nichts Bemerkenswerthes; alle Handlungen ihres Pontificates sind durch die falschen Decretalen ersonnen.

Der heilige Cornelius, von 250 bis 252.

Damals brach das erste Schisma ein. Novatian, Bischof von Rom, macht ihm die priesterliche Oberherrschaft streitig und es gelingt ihm, sich weihen zu lassen. Dies war der erste Gegenpapst der allgemeinen Kirche. Cornelius entwickelt eine große

Glaubensenergie; er tritt die Edicte des Gallus unter die Füße und flucht den Priestern des Marstempels. Durch einen Beschluß des Senates wird er zum Tode verdammt.

Der heilige Licius I., von 252 bis 253.

Sein Pontifikat ist arm an Ereignissen.

Der heilige Stephan I., von 253 bis 257.

Er will keinen Gleichen neben sich dulden, und cassirt die Urtheile der spanischen Bischöfe. Die des Orientes beklagen sich über seinen Despotismus. Der heilige Cyprian und der heilige Augustin mißbilligen sein Benehmen; er beharret dabei, sich als den Bischof der Bischöfe festzusetzen und die Unfehlbarkeit zu verlangen; er trennt alle Bischöfe Asiens und Afrika's von der Gemeinschaft der Kirche, zur Strafe dafür, daß sie sich nicht seiner Weise, zu sehen, unterwarfen.

Der heilige Si tus II., von 237 bis 238.

Er verletzt das Gesetz des Kaisers Valerian, welcher den Christen das Predigen und die Zusammenkünfte auf den Kirchhöfen verbot. Er leidet die durch dieses Gesetz bestimmte Todesstrafe.

Der heilige Dionysius, von 258 bis 269.

Der heilige Felix, von 269 bis 274.

Der heilige Eutychian, von 274 bis 283.

Ketzerei des Manes.

Der heilige Cajus, von 283 bis 296.

Diese vier Oberpriester waren gemäßigter in der Ausübung ihrer Autorität, deshalb reden auch die falschen Decretalen von ihnen nicht.

Der heilige Marcellin, von 296 bis 304.

Eingeschüchtert durch die Edicte Diocletians und Maximims, fällt er vom Glauben ab, betet die Götzen an und verläßt die Bücher der heiligen Schrift, damit man sie als gottlos verbrenne. Dennoch lieset man in dem jetzigen römischen Almanache: »Dem heiligen Marcellin, römischem Märtyrer, erwählt im Jahre 296..... Es scheint, daß man in Rom übereingekommen ist, daß daselbst alle Päpste der vier ersten Jahrhunderte ohne Ausnahme heilig sein sollen.

Der heilige Marcellus, von 308 bis 310.

Er besteigt den heiligen Stuhl, nachdem er vier Jahre leer gewesen, und übt eine unbeugsame Strenge gegen die der Abgötterei schuldigen Christen aus. Zwietracht und Aufruhr herrschen unter den Gläubigen, die einander selbst verfolgen. Die Glaubensspaltungen, die Ketzereien, die Excommunicationen beunruhigen dieses Pontificat. Zur Beschwichtigung einer so großen Rachsucht und eines solchen Wüthens verdammt der Kaiser Maxentius den Marcellus zum Stallknechtsdienste in den öffentlichen Ställen.

Der heilige Eusebius, im Jahre 310.

Er wird nach Sicilien verbannt, und dies erwirbt ihm, wie seinem Vorgänger, die Palme der Glückseligen.

Der heilige Melchiades, von 310 bis 314.

Er giebt das Beispiel der Toleranz und der religiösen Indulgenz in der Sache der Donatisten und bei allen Ketzerprocessen, die er entscheidet. Unter seinem Pontificate gründet Konstantin, nachdem er im Jahre 312 den Maxentius überwunden, durch seine aufrichtige oder politische Bekehrung zum Christenthume die geistliche Macht der Päpste des Reiches.

Aus den in dieser vorbereitenden Periode angeführten Thatsachen kann der Leser schließen, daß bei Konstantins Besteigung des Thrones der Cäsaren die Ueberlegenheit des römischen Bischofsstuhles über die anderen Bisthümer in der That schon da war und schon die Sanction der Zeit in Anspruch nehmen konnte, eine Sanction, welche fast mit einer Legitimität gleich stehet. Es war daher für den Kaiser hinreichend, sich mit dem römischen Oberpriester zu verstehen, um der Katholicität jene Antriebskraft zu geben, welche seine Zwecke erforderten. Sein Sieg über den Maxentius hatte ihm nicht den Triumph über den Widerwillen der Römer gegen seine Regierung verschafft. Seine Politik, nicht sein Herz, gebrauchte Freunde; er begriff den ganzen Vortheil, welchen er aus der Energie eines neuen, vom größten Theile des Reiches angenommenen, Cultus ziehen konnte. Der alte Olymp war erschöpft durch die vielen Wohlthaten, womit er Rom überhäuft hatte; Konstantin vergaß sie und sahe nur seine Ohnmacht; er mußte einen neuen Gott für einen neuen Ehrgeiz haben! Die

Gottheiten des Heidenthumes wankten auf ihrem Grunde; der Kaiser stürzte sie ohne Mühe zu den Füßen der Natur des Christus. Er wurde für die Christen selbst ein Gott; entzückt, einen mit dem kaiserlichen Purpur bekleideten Bruder zu haben, und weil er selbst sich zu ihnen herabließ, glaubten sie, sich bis zu ihm zu erheben. Alle Bischöfe, alle christlichen Schriftsteller fingen an, seine Lobrede zu schreiben; man bot ihm um die Wette Indulgenzen und Absolutionen an; der Kaiser nahm sie an, da er wohl fühlte, daß er auf der Bahn des Verbrechens es nöthig haben würde, Jemandem zu begegnen, der ihm die Last seiner Frevelthaten erleichterte. Zum Ersatz dafür ließ er Gunstbezeugungen aller Art auf die Kirche regnen; dotirte die Kathedrale des heiligen Johann reichlich und beraubte die Tempel, um die Einkünfte davon den Kirchen zu geben. Auf seine Stimmen hören die heidnischen Feste und Feierlichkeiten auf; die Opfer werden untersagt; jede abgöttische Handlung wird mit dem Tode bestraft; alle Bevorrechtungen, alle Begünstigungen werden für die Geistlichkeit aufbehalten; reißend schnell vermehrt sich nun die Anzahl der Neubekehrten; der ganze Hof will von der Religion des Kaisers, die ganze Stadt will von der Religion des Hofes sein; es gründet sich gegen die Heiden ein System dauernder, allgemeiner religiöser Verfolgung. Der Kaiser sah ohne Zweifel darin ein leichtes Mittel, sich seiner Feinde zu entledigen.

Während blinder Glaubenseifer und Unduldsamkeit das Reich mit Blut überschwemmen, hebt sich die Arche der oberpriesterlichen Macht und wogt glücklich auf diesem Meere von Leiden und Plagen; die Geistlichkeit organisirt sich und wird eine Körperschaft; Konstantin aber, der nach den falschen Decretalen dem Papste Sylvester die abgeschmackte Schenkung mit Italien gemacht haben soll, entäußert sich nicht allein nicht eines einzigen Dorfes zu Gunsten irgend eines Bischofes, sondern behält sogar auf seinem Haupte die Titel des Kaisers und obersten Priesters untheilbar. Zu Nicäa empfängt und richtet er die gegenseitigen Anschuldigungen der Bischöfe, und eben so, wie er, berufen seine Nachfolger die Concilien zusammen und urtheilen über alle Sachen als oberste Schiedsrichter ab.

Die Verlegung des Sitzes des Reiches nach Byzanz begün-

stigte ganz besonders die Absichten der theokratischen Macht. Konstantin hatte keinen Prinzen seines Hauses in Rom zurückgelassen, um den Ehrgeiz der Bischöfe zu beaufsichtigen, welche nun bald ohne die Befehle des Kaisers und ohne die Bevollmächtigung des Befehlshabers der kaiserlichen Leibwache Concilien zusammenberufen wollten. Julius I. maßte sich dies zuerst an. Hierin liegt vielleicht der Keim der langwierigen Spaltungen und die erbitterten Kriege zwischen der Priesterschaft und dem Reiche.

Das zweite Schisma bricht unter dem im Jahre 366 (384?) erwählten Damasius I. aus.

Der Gegenpapst Ursicinus liefert an der Spitze eines Theils des Volkes seinem Nebenbuhler ein Treffen; das Blut rieselt in den Straßen Roms, und selbst die Kirche der heiligen Maria ist vollgestopft von Leichnamen.

Ammianus Marcellinus, ein derzeitiger Schriftsteller, drückt sich also aus: »Die Christen zerfleischten sich unter einander, wie reißende Thiere, besonders, wenn es sich um das Episkopat handelte. Der Inhaber dieser Würde, von den vornehmen Frauen mit Reichthümern überhäuft, erscheint außer dem Hause nun auf einem prachtvoll verzierten Wagen; seine Tafel übertrifft an Ueberfülle und Feinzüngelei die Tafeln der Könige.« Der heilige Hieronymus, ein großer Freund des heiligen Damasius, erzählt, daß Prätextalus, Statthalter von Rom, einst zu Damasius sagte: »Machet mich zum Bischofe von Rom, so mache ich mich zum Christen.«

Als Theodosius im Jahre 381 die zweite allgemeine Kirchenversammlung zusammenberufen, ward beschlossen, daß der Patriarch von Konstantinopel Ehrenpatriarch sein und seine Stelle unmittelbar nach dem Bischofe von Rom nehmen sollte. Die Wahl des heiligen Siricius, Nachfolgers des Damasius, war von Valentinian II. gebilligt und es heißt in seinem Edicte: »Es ist Unser Wille, daß die Wahl des Papstes durch das römische Volk geschehe, da sie demselben nach einer alten Gewohnheit zustehet.«

Man wird sehen, wie sich die Päpste dieser Wahl und der kaiserlichen Bestätigung entzogen haben. Der heilige Siricius ist der Erste, welcher den Bischöfen, Priestern und Diakonen die rechtmäßige Heirath untersagt. Diese Maßregel zeigt eine große

Tiefe ehrgeiziger Absichten. Die Ergebnisse derselben sind für die Entwickelung des theokratischen Systemes unermeßlich gewesen und werden dies noch ferner sein. Der Priester, auf solche Weise von allen natürlichen Regungen geschieden, hat keine andere Familie, als seine Körperschaft, und dieser weihet er sich gänzlich.

Dieser Papst fordert die Strenge der kaiserlichen Gesetze gegen die Donatisten und andere Sectirer auf. Die Manichäer werden zum Feuertode verurtheilt. Bald erläßt Theodosius ein furchtbares Decret zur Verpflichtung der Angabe aller Ketzer. — Dies war der Ursprung der Inquisition, die, unter so vielen Formen abgeändert, erst im dreizehnten Jahrhunderte einen besondern Gerichtshof bekam.

Durch die Theilung seiner Staaten in zwei Reiche, das abendländische und das morgenländische, stört Theodosius die Pläne der Bischöfe von Rom. Das Auge des Kaisers, aufs Neue über ihren Ehrgeiz geöffnet, bringt ihn zum Stillstande. Die Geißel der scholastischen Wortstreite, der sophistischen Spitzfindigkeiten über das Wort, die Consubstantialität (Mitwesenheit) und die drei Hypostasen (Wesen) ꝛc.; eine Geißel, die ihren Ursprung in der Wiege des Christenglaubens genommen hatte, erkräftigt sich in den Concilien, erzeugt tausend Ketzereien und ihr Eindringen in das Reich ist der Vorläufer des Eindringens der Barbaren. Während die Kaiser des Orientes und Occidentes in diesen Kriegen theologischer Spitzfindigkeiten Partei ergreifen, brechen die Gothen und Hunnen in Italien ein; die Franken unterjochen Gallien, die Westgothen Spanien, die Vandalen Afrika; alle diese wilden Eroberer stürzen auf den großen Körper des römischen Reiches, wie Raubvögel auf ein Aas. Im Jahre 410 ist Alarich vor den Thoren Roms — was thut da der heilige Innocentius I.? — Dieser Papst, welcher unter den nichtswürdigsten Vorwänden den Kaiser Arkadius excommunicirt hatte, willigt in das abgöttische Opfer, welches der Senat in der Hauptstadt den Schutzgöttern Roms mit Gepränge darbietet; sie sind eben so taub, wie der Gott der Christen und Innocenz I. entfliehet, um seinen Schreck und seine Ohnmacht in den Mauern Ravenna's zu verbergen, wohin sich auch der feige und frömmlerische Honorius geflüchtet hatte. Nichts desto weniger tritt dieser Schattenkaiser zwischen

die Doppelwahl des Bonifacius und Eulasius als oberster Schiedsrichter; er beendigt als unumschränkter Herr dieses dritte Schisma, welches, wie die beiden ersten, große Aufstände und viel Blutvergießen in Rom erregt hatte. Honorius fordert die beiden Pontificatprätendenten auf, vor ihm in Ravenna zu erscheinen und entscheidet die Frage zu Gunsten Bonifacius I., den man, wie alle seine Vorgänger und eine große Anzahl seiner Nachfolger, canonisirt hat, ohne Zweifel, um den Gemüthern der Christen eine tiefere Ehrfurcht für die Bischöfe von Rom aufzudrücken.

(452.) Nach Alarich kam Attila nach Italien, um seinen Antheil an den Lappen des Reiches zu fordern. Dieser unermüdliche Eroberer hatte von China an bis Rom die Spuren seiner Verwüstungen zurückgelassen. Dem Papste Leo I. gelang es, im Beistande zweier Consularpersonen, denselben zu erweichen und diese Hauptstadt, in welcher Valentinian III. versteckt war, durch Geld vor Brand und Plünderung zu schützen. Einen gleich glücklichen Erfolg hatte er aber nicht bei Genserich, dem Könige der Vandalen, der vierzehn Tage hindurch das unglückliche Rom ausplünderte.

Man kann Leo leichter den Titel des Großen, als des Heiligen zuerkennen, weil er sein Vaterland rettete. Getreu dem Erbgeiste der Vergrößerung, welchen ihm seine Vorgänger vermacht hatten, mischt sich dieser Papst in alle Angelegenheiten des Orientes und versäumt kein Mittel, durch das Recht der Berufung vor seinen Richterstuhl die Sache derer zu ziehen, welche von den Patriarchen, Primaten, Metropolitanen und Provinzialconcilien verurtheilt worden waren. Der heilige Hilarius und der heilige Sulpicius ahmen seinem Beispiele nach; der Letztere bemühet sich, den von Odoaker bewirkten Aufstand zu seinem Nutzen zu drehen. Allein unter der Macht desselben stürzt das Abendreich zusammen (475) und der römische Oberpriester wendet nun Alles an, um sich dem neuen Usurpator angenehm zu machen, dessen Herrschaft er durch tausend dogmatische und spitzfindige Mittel, welche ihm sein kirchliches Genie an die Hand gab, heiligte.

Odoaker, voll Duldsamkeit und Mäßigung, fühlte vielleicht, wie der größte Theil der Eroberer, das Bedürfniß, sein irdisches

Besitzthum auf einen Einfluß zu stützen, der sich seit Jahrhunderten die Gedanken und Meinungen der Völker unterworfen hatte; er ließ die Vorrechte der Krone unangetastet und hielt die für die Wahl der römischen Bischöfe festgesetzten Regeln aufrecht; aber er überließ ihnen ganz und gar das Dominium der Controversen, durch welches sich späterhin noch ein viel wirksameres gründete, obgleich der barbarische König Arrian die Katholiken beschützte und ihnen die ersten Staatsämter anvertraute.

Theodorich, der friedliche Eroberer Italiens, ein mit hoher Einsicht, einem reichen Geiste und einem festen Charakter begabter Fürst, regiert, ohne sich den Titel eines Kaisers des Occidentes anzumaßen, die Römer nach Art der Cäsaren, indem er sie nur zu der Unterwerfung unter die bürgerlichen Gesetze anhält und ihnen völlige Religionsfreiheit läßt. Er schlug den Sitz seiner Regierung zu Ravenna auf.

In Rom entzündet sich der Bürgerkrieg von Neuem; die Mordthaten werden häufiger; es handelt sich um die Oberpriesterwahl. Theodorich beruhigt dieses Schisma, indem er sein Scepter zwischen die beiden Prätendenten legt; er macht den Symmachus, den er nachher durch seine Delegaten richten läßt, zum Bischofe von Rom. Ein merkwürdiges Ding — auf die Stimme der Fürsten hörten die Schismen plötzlich auf, und sie waren unbeendbar, wenn man sie der Entscheidung der Bischöfe anvertraute.

Theodorich schickt den römischen Bischof, den heiligen Johann I., als Gesandten nach Konstantinopel, um den Kaiser Justinus zu bitten, die Verfolgung der Arianer einzustellen und ihnen ihre Kirchen wieder zu geben. Der heilige Bischof aber will, anstatt seinen friedlichen Auftrag auszuführen, in der Patriarchalkirche zu Konstantinopel einen höhern Sitz einnehmen, als den des Patriarchen und conspirirt gegen die Interessen seines Königs. Bei seiner Rückkehr wird er ins Gefängniß gesetzt. Das fünfte Schisma zwischen Bonifaz II. und dem Gegenpapste Dioskurus, bricht aus unter der Minderjährigkeit Atalarichs, Enkels des Theodorich. Das durch dieses Schisma verursachte Blutbad hört durch den fast plötzlichen Tod des Dioskurus, dessen Asche Bonifaz verflucht, auf. Die Geistlichkeit versucht es — aber vergeblich, — sich die Bischofswahl zuzuwenden; Atalarich setzt, um sie dafür

zu bestrafen, durch einen Tarif die für das königliche Bestätigungsmandat zu bezahlenden Summen fest.

Will man sich einen Begriff von dem geistlichen Uebergewichte machen, welches zu jener Zeit die römische Kirche über alle andern Kirchen erlangt hatte; so lese man nur das Leben des heiligen Agapetus, der von Theodat, dem Nachfolger Atalarichs, an Justinian geschickt worden war, um ihn von der Eroberung Italiens abzubringen. Kaum ist dieser Bischof in Konstantinopel angekommen, so vernachlässigt er seine Sendung und bewirkt die Absetzung des kaiserlichen Patriarchen Antonius. Die unumschränkten Oberpriester hatten aber bis dahin weder eine politische, noch bürgerliche Macht, wie dies aus mehreren historischen Thatsachen hervorgehet. Nachdem Belisar (537) die Ostgothen besiegt und Italien unter das kaiserliche Scepter vereinigt hatte, so verbannte er den Papst Sylverius, und kein katholischer Schriftsteller wirft ihm vor, die Grenzen seiner Autorität überschritten zu haben. Nach Belisar hatte Narses Italien in der Abhängigkeit von Konstantinopel erhalten; bald aber (560) überschwemmen andere Barbaren, Gepiden, Franken, Germanen jenen schönen Landstrich; die Longobarden tragen den Sieg über ihre Nebenbuhler davon; ihr Anführer, Alboin, stiftet die longobardische Dynastie; die rohen Sitten dieser Eroberer schleifen sich, durch ihre Berührung mit den Besiegten, nach und nach ab; Rotharich, einer ihrer Könige, bewilligt, nach Theodorichs Beispiele, die größte Religionsfreiheit und erläßt hierüber ein Edict.

Das Königreich der Lombardei, welches sich von Piemont bis zum Lande von Otranto erstreckte, umfaßte Benevent, Bari und Tarent. Das schwache morgenländische Reich besaß in Italien nichts mehr, als Apulien, Rom und Ravenna; dieses Gebiet bekam den Namen Exarchat, weil es von einem Exarchen, eine Art Vicekönig des Kaisers, regiert wurde. Von da an verdunkelt eine sehr merkliche rückgängige Bewegung das Gestirn der theokratischen Gewalt. Der Bischof von Rom nimmt den Ton evangelischer Demuth an; er kann nur noch mit ausdrücklicher Erlaubniß des Exarchen geweihet werden; die Geistlichkeit ist genöthigt, an den Metropolitan von Ravenna zu schreiben, um den Schutz Sr. Seligkeit bei dem Statthalter zu

erflehen. In Folge dessen schickte der Bischof von Rom sein Glaubensbekenntniß an den Metropolitan von Ravenna.

Der römische Bischofsstuhl fällt also unter den von Ravenna und dieser war doch weit niedriger, als der von Konstantinopel. Wie viele Stufen steigt der Bischof von Rom plötzlich auf der hierarchischen Leiter hinab! Johann der Faster (Injunator) Patriarch von Konstantinopel, eignet sich, aufgeblasen durch seine Macht, den Titel »allgemeiner Bischof« zu. Der heilige Gregor I., genannt der Große, damals (590) römischer Oberpriester, entrüstet sich darüber und erklärt, daß kein Bischof sich mit einem solchen Titel bekleiden könne, ohne sich in den Antichrist umzuformen, und ist, um seinen Einsprüchen mehr Gewicht zu geben, der Erste, welcher sich »Knecht der Knechte Gottes« nennt.

Dieser etwas späte Act evangelischer Demuth ändert indeß nichts an den Anmaßungen des Patriarchen, welchen der Kaiser Mauritius beschützte. Als bald nachher Phokas, der Mörder des Kaisers, der Kaiserin und ihrer Kinder über ihre Leichname hinweg sich auf den Thron von Konstantinopel gesetzt hatte, so empfing er die Glückwünsche Gregors, der ihm in folgenden Ausdrücken schrieb: »Preis und Ruhm sei Gott, der die Throne wechselt, der die Fürsten schickt, bald, um die Völker zu züchtigen, bald, um sie zu trösten! Wir freuen uns, daß Deine Frömmigkeit den Thron des Reiches bestiegen hat! Mögen die Erde und die Himmel darob jauchzen, und möge das ganze Weltall Dir die göttlichen Segnungen erflehen!« Da der heilige Gregor, gezwungen, seinen Stolz hinter eine erheuchelte Demuth zu flüchten, weder von seinen Drohungen an Mauritius, noch von seinen Schmeicheleien an Phokas den geringsten Nutzen hatte; so suchte er die Ursache auf, welche seine Pläne des Herrschens hintertrieb. Mit einem großen Scharfsinne begabt, bemerkte bald er, daß die Völker noch die Sucht hatten, wegen vieler Mißbräuche an ihre eigene Vernunft zu appelliren. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, schuf er verschiedene Arten von Mönchen, von denen eine jede bestimmt ward, eine besondere Gattung des Aberglaubens zu nähren; aber ein Hinderniß hemmte auch noch diese Maßregel, deren Erfolg ungeheuer sein mußte. Die Schriften der Alten nämlich, voll Vernunft, Moral und Philosophie, boten den Generationen

eine, mit der geistigen Nahrung, welche man für sie bestimmte, wenig übereinstimmende, intellectuelle Nahrung dar. Der Geschmack, welchen die Römer an den großen Dichtern und Prosaikern der Jahrhunderte der schönen Künste fanden, erhielt bei ihnen, neben der Richtigkeit des Geistes auch noch einen gewissen Hang zur Dialektik; kurz, die gesunde Literatur, welche nichts Anderes ist, als die mit allen Reizen der Sprache bekleidete Vernunft, war eine der päpstlichen sehr furchtbare Macht. Der heilige Gregor begriff dies. Die Bibliotheken des Capitols und des palatinischen Berges lieferten Fackeln, an denen sich die Nationen erleuchten konnten; diese Erzeugnisse des menschlichen Geistes hinderten den Papst am Schlafen; er hatte die Vernichtung jener Bibliotheken, welche er für die furchtbaren Rüstkammern der Unwissenheit ansah, beschlossen; er warf die Brandfackel in sie, verzehrte sie und gab auf diese Weise den großen Männern, welche in ihren Schriften wieder auflebten, einen zweiten Tod. Sein Beispiel wurde zu Alexandrien durch den wilden Omar und in unsern Tagen durch die Inquisitionsgerichte befolgt. Der heilige Gregor bekam den Namen des Großen ohne Zweifel darum, weil er zu der Größe der Päpste beigetragen hatte.

(606.) Unterdessen erschrecken und beunruhigen sich seine Nachfolger über den Titel Allgemeine, welchen sich die Patriarchen von Konstantinopel beilegten; Bonifaz III., Bischof von Rom, setzt Alles in Bewegung, um ihnen denselben zu nehmen; Phokas, welcher sich daran erinnert, daß Bonifaz III., Nuncius Gregors zu Konstantinopel zu der Zeit der Ermordung des Kaisers Mauritius, seinen Thronraub unterstützt hatte, belohnt seinen Eifer dadurch, daß er ihm den Titel »allgemeiner« Bischof, dessen er seinen Patriarchen Cyriakus zur Strafe dafür beraubt, daß er der Kaiserin Konstantine und ihren drei Töchtern, deren Leben er retten wollte, in seinem Tempel einen Zufluchtsort gestattet hatte, feierlich überträgt. Man siehet, daß Bonifaz den Bannstrahl vergißt, den Gregor der Große auf Alle schleudert, die sich allgemeine Bischöfe nennen würden, und — wunderbar! — dieses Prärogativ wurde den Bischöfen von dem, mit den ungeheuersten Schandthaten befleckten, kaiserlichen Tyrannen zugestanden!

Bonifaz IV. und V. machen im ganzen Laufe ihrer Pontifikate keinen sonderlich bemerkenswerthen Versuch zu Gunsten der Theokratie. Der Erste verwandelt das Pantheon, einen heidnischen Tempel, in die Kirche: Zu unsrer Lieben Frau von der Rotonda, was ihm die Kanonisation eingebracht hat; der zweite versucht es, Eboin, König von Northumberland, zur christlichen Religion zu bekehren und eröffnet den Verbrechern einen Schutzort in den Kirchen, unter Excommunication aller Agenten der weltlichen Macht, welche kühn genug sein würden, sie aus denselben hinauszureißen.

Da Honorius I., in seiner Eigenschaft als Kirchenhaupt erklärt hatte, Jesus Christus habe nur einen Willen; so wurde er auf dem sechsten allgemeinen Concile, im Jahre 681, als monotheistischer Ketzer verdammt. Der heilige Leo nennt ihn einen Verräther an der Lehre des heiligen Petrus. Diese Anatheme erneuern sich auf dem siebenten allgemeinen Concile im Jahre 787.

(649) Die erste Reibung der Autorität, der ein offener Bruch und Feindseligkeiten folgten, findet statt zwischen dem Kaiser Konstans und dem heiligen Martin, römischen Pontifex. Sr. Heiligkeit will nicht allein seine Wahl von der kaiserlichen Bestätigung befreien, sondern verdammt auch als heterodox den weisen Konstans, durch den er die Controversen über den doppelten Willen Christi zu ersticken bemüht ist. Der Kaiser, über die Kühnheit des heiligen Martin entrüstet, läßt ihn aufgreifen und verbannt ihn auf die Insel Naxos, wo er seine Tage in Verlassenheit und der größten Dürftigkeit beschließt. Seine Ergebung in sein Unglück, und der Geist der Liebe, womit er seine Zustimmung zu der Ernennung seines Nachfolgers gab, haben ihm den Titel des Heiligen verdient.

(666) Auf einander folgende Meinungsstreitigkeiten beunruhigen die Kirche und lassen sie nicht einen Augenblick des Friedens genießen. Vitalius, Bischof von Rom und der Metropolitan von Ravenna excommuniciren sich gegenseitig — ein Streit, der ohne Zweifel durch das Decret des Kaisers Konstans, welches den Stuhl von Ravenna von dem römischen Stuhle unabhängig machte, veranlaßt wurde. Dieses Decret wurde auf Bitten des römischen Bischofs, Donus I., von Konstantin III. widerrufen.

So kämpft die stets unveränderliche, aber oft in ihren Projecten gestörte Kirche von Rom bald mit Konstantinopel, bald mit Ravenna, um die Oberherrschaft wieder zu erobern. Gegen die Bischöfe dieser beiden Hauptstädte richtet sie ihr heiliges Geschütz, greift aber die von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem nicht an.

Der heilige Agatho erklärt in einem seiner Decretalen, daß alle von dem römischen Oberpriester bekannt gemachten Prinzipien in Glaubensartikel verwandelt werden sollen, gleich als ob sie der göttlichen Stimme des heiligen Petrus entflössen. Dies hieß, sich den Decreten der Concilien, welche die Prinzipien des Honorius verdammt hatten, gerade zu entgegensetzen. Der heilige Leo II. versäumt Nichts, um die Prärogative des römischen Stuhles auszudehnen und erlangt, nach mehreren Schriftstellern, (683) von Konstantin für Rom das Privilegium, seinen Oberpriester ohne die kaiserliche Bestätigung zu wählen und zu weihen; indessen beendigt der Exarch von Ravenna wenige Jahre nachher das sechste, durch die Dreiwahl Theodors, Peters und Conons verursachte Schisma, und autorisirt im Namen des Kaisers die Weihe Conons.

Kaum ist das sechste Schisma beendigt, so beginnt auch schon das siebente. Theodorus, Paschalis und Sergius machen einander den päpstlichen Stuhl streitig. Der Exarch Johann Platis ertheilt, nachdem er von Paschalis hundert Pfund Gold empfangen, die kaiserliche Sanction dem Sergius, zu dessen Gunsten sich das Volk ausgesprochen hatte.

Obgleich das morgenländische Reich durch die auf einander folgenden Verluste Afrika's, eines großen Theiles von Europa, Mesopotamiens, Syriens, Jerusalems, Cappadociens, Galatiens und Chalcedoniens fast in Nichts zerfallen war; so siehet man doch, daß noch zu jener Zeit die kaiserliche Autorität bei der Wahl des römischen Oberpriesters volle Macht besaß.

Der heilige Gregor II. ist der erste römische Bischof, welcher, die Grenzen der kirchlichen Angelegenheiten überschreitend, sich unter dem Titel eines Statthalters, dessen das Volk den unter dem Namen dux vom Kaiser gesendeten beraubt hatte, mit der administrativen Gewalt bekleidet. Diese doppelte Empörung der Geist-

lichkeit und des Volkes gegen ihren Oberherrn, beweiset die Schwäche des Letztern. Der politische Zustand Roms zeigt uns das Bild einer theokratischen Republik, bis daß sie Zacharias seiner Herrschaft unterwirft. Die beiden Briefe Gregors II., welche in den Acten des Conciles von Nicäa aufbewahrt und an Leo den Isaurier gerichtet sind, sind Erscheinungen der beschimpfendsten Kühnheit und Verachtung gegen die kaiserliche Majestät.

(731) Der heilige Gregor III., unmittelbarer Nachfolger Gregors II., verwandelt die Empörung in allgemeinen Aufstand; er spricht die Trennung des Orientes vom Occidente aus, hält den Tribut, welchen Italien an Konstantinopel zahlen mußte, zurück; excommunicirt den Kaiser Leo und erklärt ihn, als einen ikonoklastischen Ketzer *) der Souveränität über Italien verlustig. Dieser schreckliche Zuname ergreift alle Phantasien; die Mönche, für welche der Bilderdienst eine Quelle des Reichthums ist, blasen den Fanatismus unter die tobende Menge; sie zerschmettert die Bildsäulen Leo's, um die ewige Verdammniß zu vermeiden und schwört auf immer alle directe oder indirecte Abhängigkeit von den, bis auf ihre Nachkommen mit dem Bannfluche belegten griechischen Kaisern ab.

Fragt man, warum man dieselben geistigen Blitze nicht gegen Julian den Abtrünnigen und andere lästige Kaiser schleuderte; so antworten die Cardinäle Baronius und Bellarmin, große Bewunderer dieser Acte theokratischer Lehensherrschaft, daß die Schwäche der Urkirche die einzige Ursache ihrer duldenden Demuth ist **).

Gregor III., welcher bald der Macht der lombardischen Könige schmeichelte, bald sich mit den Herzogen von Benevent ins Geheim gegen dieselbe verbindet, scheint den Grundsatz: »Theile und herrsche!« ***) unaufhörlich in Anwendung bringen zu wollen. Die Zweideutigkeit seines Benehmens ist offenbar; er siehet sich in Rom selbst belagert; nun schickt er eine Gesandtschaft an Karl Martell, den Usurpator des französischen Thrones.

---

*) Bilderstürmer.

**) Wenn die Christen ehemals den Nero oder Julian nicht absetzten, so geschahe dies bloß aus Mangel an Kräften. Bellarmin ꝛc.

***) **Divide et impera!**

Er erbittet und erlangt die Vermittelung desselben bei Luitprand, dem Könige der Lombarden und bietet ihm als Gegendienst an, ihn zum römischen Consul zu erklären und ihm die Krone Frankreichs zu sichern. Er ahmt hierin Gregor dem Großen nach, der es sich hatte angelegen sein lassen, dem Usurpator Phokas zu schmeicheln und ihn anzuerkennen; man wird im Laufe dieses Werkes sehen, wie sich die Päpste stets für die factische Autorität gegen die Autorität des Rechtes erklären.

Endlich macht der lombardische König Aistulph, nachdem er sich das ganze Exarchat von Ravenna unterworfen, im Jahre 751 diesem kaiserlichen Vicekönigthume, welches 183 Jahre gedauert hatte, ein Ende und, während das Scepter des Orientes in Italien alle seine Länderbesitzungen verliert, beginnt der päpstliche Stuhl, dergleichen zu erwerben und den Kirchenstaat zu bilden.

Erste Periode.

Gründung der weltlichen Macht der Päpste, von Zacharias bis Nicolaus I.

Ein unruhiger Geist der Herrschsucht bewegte den päpstlichen Stuhl vom Anfange des dritten Jahrhunderts an. Wir haben gesehen, wie Victor zu dieser Zeit das Joch der bischöflichen Gleichheit abschüttelnd, schon darnach strebte, die kirchlichen Zügel der christlichen Welt zu handhaben. Seine Nachfolger entfernten sich keinen Augenblick von dem aufsteigenden Pfade, den er ihnen eröffnet hatte.

Bald tritt Stephan I. als Bischof der Bischöfe auf, schleudert Bannflüche aus und trachtet nach der Unfehlbarkeit; — auf diese Weise gründete sich die Oberherrlichkeit der römischen Kirche über alle übrigen.

Unter Konstantin wird die römische Kirche die herrschende und gründet ihre geistliche Macht im Reiche; die Geistlichkeit macht eine achtunggebietende, fest zusammenhaltende und reiche Körperschaft aus.

Unter den Exarchen machen die Bischöfe von Rom den abwechselnd siegenden und besiegten Patriarchen von Konstantinopel unaufhörlich die Gewalt streitig; endlich gehen sie siegreich aus dem Kampfe hervor, und Bonifacius III. wird von dem Tyrannen Phokas prunkend mit dem Titel »Oekumenischer Bischof« bekleidet. Dies war die geistliche Lehensherrschaft, welche damals den Stuhl des Fürsten der Apostel bestieg. Diese Lehensherrschaft ward noch in den Banden der politischen Abhängigkeit zurückgehalten; um sie daraus zu erlösen, befreien sich die römischen Bischöfe nach und nach von der Verpflichtung, ihre Wahl durch die kaiserliche Autorität bestätigen zu lassen. Dies war noch nichts — man mußte auch dahin wirken, daß die Ehrfurcht für den geist-

lichen Fürsten in dem Gemüthe des Volkes einen höhern Werth hatte, als die Ehrerbietung für den weltlichen Herrscher. Leo II. überwältigt diese Schwierigkeit. Das war immer noch nichts — diese Ehrfurcht sollte sich auf einen wenigstens administrativen Titel stützen; Gregor II. nimmt den Titel Statthalter von Rom an. Das war noch eben nicht mehr: es war unerläßlich, damit eine Idee von unwandelbarer Dauer zu verbinden; Gregor III. verwandelte die administrative Gewalt in eine lehensherrliche. Das war auch noch wenig; es fehlte diesen Größen eine feste Grundlage — ich will sagen eine Gebietssouverainität; man wird sehen, wie Zacharias zu diesem Zwecke gelangte. Dieser Papst erlangte durch seine Predigten über die Verachtung der weltlichen Größe von Racchises, dem Könige der Longobarden, die Abtretung der Provinzen Narni, Osimo und Ancona als Besitzungen des Patrimoniums des heiligen Petrus. Es könnte scheinen, daß dies wirkliche Patrimonium nichts Anderes sein dürfte, als ein Kahn und Fischernetze.

Der König Racchises, noch nicht zufrieden, sich dieser Provinzen beraubt zu haben, legte die Krone nieder, um die Tonsur zu nehmen; aber sein Bruder Aistulph kam, anstatt sich zum Mönche zu machen, mit gewaffneter Hand, um Rom einen jährlichen Tribut aufzuerlegen. Von Schrecken ergriffen, ging nun der souveraine Papst Stephan II., nachdem er es vergeblich versucht hatte, den König der Longobarden zu beugen, über die Alpen, um Pipins, der unter dem bescheidenen Titel eines Majordomus (Hausmeiers) die französische Krone an sich gerissen hatte, Hülfe anzuflehen. Eben diesen Pipin hatte Zacharias als König von Frankreich anerkannt, in dem er die Franzosen ihres Eides gegen den unglücklichen Childerich, der in ein Kloster gesteckt wurde, worin mit ihm die Dynastie der Merowinger erlosch, entband.

Mit den größten Ehrfurchtsbezeugungen empfing Pipin Stephan II., welcher ihm in St. Denis die für die Könige gebräuchliche Salbung gab, indem er zugleich den Franzosen bei Strafe der Excommunication untersagte, Könige aus einem andern Stamme zu wählen. Hugo Capet verspottete dieses Verbot.

Pipin erkannte dagegen den Papst als Souverain des Exar-

chates und aller andern Länder an, welche er an sich nehmen wollte; sie hatten einander gegenseitig gegeben, was ihnen nicht gehörte! Man behauptet, Pipin sei zweimal über die Alpen gegangen, um Aistulph zur Räumung des päpstlichen Gebietes zu zwingen.

Gewiß ist, daß Rom zu jener Zeit sein eigener Herr war. Zur Wideaufrichtung des Gebäudes der Republik fehlten ihm nur Tugenden; an Abhängigkeit und Knechtschaft gewöhnt, setzte es seine neue Freiheit in Erstaunen, sein so lange unter das Joch gebeugter Kopf hatte nicht Kraft genug, sich wieder aufzurichten.

Der lehensherrliche Bischof von Rom, Dominus, aber ohne königliche Rechte zu besitzen, konnte die Administration nicht in seinem Namen führen; man mußte sie wieder an den Namen der Nachfolger Konstantins knüpfen und dem Kaiser des Orientes statt der reellen, eine traditionelle Souverainität zuerkennen; nun gründete sich eine patricische Municipalregierung mit der Formel: Senatus populusque romanus (der römische Senat und das römische Volk); so sehr auch diese Worte ihrer alten Kraft beraubt waren, so hatten sie doch noch Zauberkraft genug, das Herzogthum Rom, nämlich den Raum zwischen Viterbo und Terracina, ein halbes Jahrhundert hindurch zu regieren. Der alte Gott Terrinus (Grenzgott), ehemals der heilige Wächter der römischen Besitzungen, hatte, indem er sich nach und nach von den Ufern des Oceans, des Rheins, der Donau und des Euphrat zurückgezogen, Rom auf sein altes Grundgebiet zurückgeführt.

Dieses Herrenthum reizte, trotz seiner Geringfügigkeit, den Ehrgeiz immer noch so mächtig, daß bei dem Tode Pauls, des Nachfolgers Stephans II., ein achtes Schisma ausbrach, das noch heftiger war, als alle vorhergehenden. Drei Nebenbuhler traten in die Schranken: Konstantin, von seinem Bruder, dem Herzog von Toskana unterstützt, bestieg durch Waffengewalt den päpstlichen Stuhl; Philippus schob ihn durch Intriguen wieder hinunter und setzte sich darauf, um von Stephan III., welcher sich, nachdem er mehr Leidenschaften aufgeregt und mehr Blut vergossen, als jene Beiden, auf dem Throne des heiligen Petrus befe-

stigte und erhielt, bald wieder davon hinabgestoßen zu werden. Er bemühete sich, wiewohl vergeblich, Karl den Großen von seiner Heirath mit der Tochter des longobardischen Königs Desiderius abzubringen; er fürchtete, daß er durch diese Verbindung aus dem Besitze des Herzogthums Rom verdrängt werden möchte; — als wenn bei den Fürsten die Bande des Blutes auch Bande der Vereinigung wären!

Hadrian I., einschmeichelnder, geschickter oder gewandter, brachte einen Bruch dieser Heirath zu Stande. Karl der Große hatte die Vernichtung der lombardischen Dynastie beschlossen. Nach einem blutigen Kriege erstürmt er Pavia, das Bollwerk dieser Monarchie, bemächtigt sich des Desiderius, letzten Prinzen dieses Stammes und steckt ihn in das Kloster Corvey, wo er in der Gefangenschaft als Mönch stirbt. Hadrian I., dessen geistlicher Eifer Karl dem Großen bei dieser Unternehmung beigestanden, that sein möglichstes, um in der Gunst des Fürsten zu bleiben, und seine Erkenntlichkeit und Freigebigkeit zu wecken. Damals bemühete er sich an die falschen Decretalen und die angebliche Schenkung Konstantins glauben zu machen. Die Unächtheit dieses Actenstückes ist, wie der Abbé Fleury sagt, allgemeiner anerkannt, als die der Decretalen Isidors. Diese Decretalen haben die Menschen bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein getäuscht, und, selbst nach Erkennung dieses Irrthums sind die durch denselben festgesetzten Gebräuche im Gange geblieben. Ihr Alterthum hat ihnen statt des Werthes gedient — so geht es in der Welt zu!

Der Papst schrieb an Karl den Großen einen Brief, in welchem Folgendes die merkwürdigste Stelle ist: »Die gottselige Freigebigkeit des Kaisers Konstantin des Großen, heiligen Andenkens, erhob zu den Zeiten des seligen römischen Papstes Sylvester die heilige römische Kirche über alle andern und verlieh derselben ihre Macht in diesem Theile Italiens.«

Diese Schenkung Konstantins, deren Unterschiebung die gewissenhaftesten Kirchenschriftsteller eingestanden haben, galt 500 Jahre hindurch für einen Glaubensartikel. Man verfolgte mit Feuer und Schwert diejenigen, welche sich weigerten, daran zu glauben und im Jahre 1478 wurden Christen verbrannt, wel-

che an ihrer Echtheit zu zweifeln gewagt hatten. Diese Fabel, welche mit solcher Ehrfurcht aufgenommen wurde, daß sie sich unter den Decreten des kanonischen Rechtes findet, erhob die griechischen Fürsten zu Usurpatoren. Es war also weniger ein Geschenk, als eine Rückgabe, welche Hadrian I. von Karl dem Großen erbat. — Ließ sich dieser durch so sonderbare Argumente bewegen? Die Päpste sagen: ja; die Geschichte sagt: nein. Karl der Große ahmte in seinem Benehmen Konstantin nach; er behandelte den römischen Oberpriester als nutznießenden Vasallen. Daraus aber, daß die Politik des Königs der Franken dem römischen Bischofe nichts wegnahm, schloß man vielleicht, er mache ihm Schenkungen. Wie dem auch sei, so kann man annehmen, daß Hadrian mit der Macht, die man ihm ließ, sehr zufrieden war, weil er den Gebrauch des Fußkusses einführte und Münzen mit seinem Bildnisse und mit der Umschrift: »Hadrianus papa!« schlagen ließ.

(772) So wie Theodorich, Attila und Pipin, verschmähte es auch Karl der Große nicht, den Titel eines Patriciers, der dem eines römischen Senators gleichgalt, anzunehmen. Er wurde in Rom mit dem größten Prunke und allen Ehrfurchtsbezeugungen aufgenommen; er umarmte den Papst, wie Seinesgleichen; indem er aber, die Stirn mit der eisernen Krone der longobardischen Könige geschmückt, auf den Altar zuschritt, faßte er die Rechte Hadrians.

Die Rechtspflege wurde indeß zu Rom immer noch im Namen Konstantins V. verwaltet. Eine im Lateran aufbewahrte Mosaïk aus jener Zeit stellt Konstantin V. stehend und gekrönt dar, wie er aus den Händen Christi eine Fahne empfängt, während Karl der Große und der Papst auf den Knieen und ohne Krone sind. Der heilige Petrus giebt mit der Linken jenem eine Fahne und diesem mit der Rechten einen Bischofsmantel. Konnte diese Oberherrschaft des Kaisers dem Besieger der Sachsen und Longobarden zusagen? War der Titel eines Patriciers nicht zu sehr unter seiner Macht? Papst Leo III., der Nachfolger Hadrians, fühlte, daß es für die priesterliche Politik wichtig sei, den Anmaßungen Karls des Großen zuvorzukommen, und daß man eilen müsse, ihm eine Würde anzubieten, deren er sich bald selbst bemächtigen

würde. Als sich dieser Fürst, Herr von Italien, Deutschland und Frankreich, am Ende des Jahres 799 (das Jahr begann damals um Weihnachten) um Mitternacht in die Messe begeben hatte, so setzte ihm der Papst plötzlich eine kostbare Krone auf das Haupt und rief:

»Langes Leben und Sieg dem sehr frommen Fürsten Karl, den Gott zum Kaiser der Römer erklärt hat!«

(800) Dieser Ruf ward in der Kirche wiederholt. Der Papst verlieh sich selbst durch diese Worte auf eine geschickte Weise eine größere Gewalt, als die, womit er Karl den Großen bekleidete. Der Monarch schien erstaunt über die Kühnheit des Priesters; er begriff alle Folgen derselben, und als er seinen Sohn Ludwig zum Mitregenten annahm, so befahl er ihm, die Kaiserkrone selbst vom Altare zu nehmen.

Als Karl der Große nur römischer Patricier und König von Italien war, hatte er schon die oberste Verwaltung in seinen Händen concentrirt; er empfing die Huldigungen der Päpste, bestätigte ihre Wahlen und unterordnete ihre Personen und Besitzungen seiner Autorität. Als er Kaiser des Occidentes geworden, vergrößerte er noch den Kreis seiner souverainen Macht. Die gesetzgebende, richterliche, vollziehende Gewalt entsprangen aus seinem Willen; gleich Konstantin I. führte er den Vorsitz bei den Concilien und ernannte die Bischöfe. War dies etwa das Mittel, diese unbegrenzte Größe mit den Schenkungen an den heiligen Stuhl zu vereinbaren, deren Resultat es gewesen wäre, die Päpste der kaiserlichen Jurisdiction zu entziehen? Das ist unmöglich. Alle historischen Documente beweisen im Gegentheile, daß die römischen Päpste die administrative Autorität, deren sich Gregor III. bemächtigt hatte, in Rom verloren; der Kaiser ließ sie in dem Besitze einiger Lehenstücke oder Nutznießungen, deren Herren, aber nicht unabhängige Souveraine sie waren; also, weit entfernt, ihre weltliche Macht zu gründen, warf er dieselbe auf sich selbst zurück und baute ihren Fortschritten vor. Es scheint sogar, als habe er sie durch den in den Capitularien bestimmten Zehnten und durch eine Pension von 1200 Pfunden, an den heiligen Stuhl, von der Gregor VII. spricht, für diese Fehlrechnung entschädigen wollen.

Die Geistlichkeit fügte sich mehr in die Nothwendigkeit, als sie sich derselben unterwarf; sie beugte sich unter Karl dem Großen, in der Hoffnung, unter seinen Nachfolgern sich desto höher zu erheben, und während sie, vermittelst der falschen Decretalen, die Grundlagen ihrer Macht auf eine geschickte Weise in die Vergangenheit versetzte, warf sie Materialien in die Zukunft, welche den Gipfel derselben krönen sollten. In dieser Absicht legt Stephan III., indem er Karl den Großen im Namen des Himmels als Kaiser ausruft, plötzlich dem heiligen Stuhle das Recht bei, Kronen zu vergeben; in dieser Absicht bringt er ein Gesetz des Theodosius vor, worin es heißt, daß, wenn von zwei processirenden Weltleuten der eine einen Bischof zum Richter nähme, der andere verpflichtet sei, sich diesem Urtheile zu unterwerfen, ohne dagegen appelliren zu können. Karl der Große, welcher gegen das Ende seiner Tage nicht den ganzen Nutzen berechnete, welchen man unter schwachen Königen von einer solchen Gesetzgebung ziehen konnte, gestand den Bischöfen ein Recht zu, dessen Opfer sein eigener Sohn wurde.

Dieser Fürst nahm das Genie, die Größe, die Talente seiner ganzen Dynastie mit sich ins Grab. Sein Reich wird in Fetzen zerrissen von seinen Erben, welche, schwach, unfähig, frömmlerisch und grausam, von der Geschichte nur die schimpflichen Beinamen: der Kahle, der Stammler, der Dicke und der Einfältige erlangt haben. Die Päpste, die Augen auf die Begebnisse geheftet, befördern die Zwistigkeiten und werfen neuen Zunder zwischen die Zwietracht dieser Fürsten.

Stephan V. entzieht sich der Pflicht, seine Wahl von Ludwig I., Karls des Großen Sohne, bestätigen zu lassen, aber nicht, ihn zum Kaiser zu weihen, und bemühet sich, indem er ihm in Rheims die königliche Salbung giebt, ihm alle Schrecknisse und alle Schwindeleien des Aberglaubens einzublasen.

(823) Paschal I. ahmt Stephan IV., seinem Vorgänger, nach; er vernachlässigt die kaiserliche Bestätigung als eine zu seiner Wahl unnöthige Förmlichkeit; er krönt Lothar, den sein Vater zum Mitregenten annimmt; man hat ihn im Verdacht, die Gesandten des Kaisers im Palaste des Lateran ermorden gelassen

zu haben; er reinigt sich von dieser Anschuldigung durch einen Eid und beschützt die Mörder!

(824) Diese Uebergehung der kaiserlichen Genehmigung der Papstwahl war indeß nicht ohne Nachtheil; Eugenius II. bemerkt es, als Zizimus ihm den heiligen Stuhl streitig macht. Um dieses neunte Schisma zu beendigen, ist er genöthigt, seine Zuflucht zu dem Einschreiten Lothars zu nehmen, und er giebt nun, in Uebereinstimmung mit diesem Kaiser, ein organisches Gesetz, welches die Papstwahl der Einwilligung des Kaisers unterwirft.

Gregor IV. scheint anfänglich voll Achtung gegen dies Gesetz zu sein; er widerstehet dem Volksaufschwunge, der ihn ohne die Zustimmung Ludwigs erheben will und läßt sich erst, nachdem er diese erlangt, weihen. Bald aber macht dieses Auskramen jener schönen Gefühle von Subordination gegen den Kaiser dem kühnsten Hochmuthe Platz. Dieser Papst verbindet sich Lothar, Pipin und Ludwig, welche die Fahne des Aufruhrs gegen ihren Vater erheben. Er kommt nach Frankreich, bewaffnet mit dem Bannstrahle, den er auf Ludwig herabzuschleudern drohet, wenn sich dieser Kaiser nicht der entehrendsten öffentlichen Buße unterwirft. »Kommt Ihr, um zu excommuniciren,« schreiben ihm die Bischöfe von Ludwigs Partei, »so werdet Ihr, unser Bruder, excommunicirt zurückkehren.« — »Dieser Ausdruck Bruder schmeckt zu sehr nach Gleichheit,« antwortet ihnen der Papst mit Hochmuth, »den Titel Vater seid Ihr mir schuldig. Wisset, daß mein Stuhl über dem Throne Ludwigs ist.« Schon sind die beiden feindlichen Lager mit Bischöfen, Äbten und Mönchen angefüllt, einander gegenüber und drohen sich.

Unter dem Vorwande friedlicher Unterhandlungen begiebt sich Gregor zu Ludwig, der in der Nacht von seinen Truppen verlassen wird. Fleury sagt: »Gezwungen, sich seinem Sohne zu übergeben, wird der Kaiser auf den Vorschlag des Papstes enttrohnt.« Der Papst kehrte, wie derselbe Geschichtschreiber sagt, sehr betrübt über den Triumph unnatürlicher Kinder, denen er mit seiner ganzen Macht gedient hatte, nach Rom zurück. Seine Vermittlertalente wurden so wohl gewürdigt, daß

das Feld, wo er sie übte, den Namen Lügenfeld bekam und noch jetzt führt.

Der Sohn Karls des Großen vergißt, daß sein Vater ihn sich selbst hat krönen lassen, und erkennt seine Absetzung für gültig. Er unterwirft sich der Buße, welche ihm ein Tribunal von Bischöfen, Stiftsherrn und Mönchen in der Kirche zu Soissons auferlegt; er legt sein Wehrgehänge, sein Schwert und sein Kleid ab, wirft sich vor dem Altar auf ein Bußgewand nieder, klagt sich des Kirchenraubes, des Menschenmordes und der Sünde an, seine Truppen während der Fasten in Marsch gesetzt zu haben; er bestreut sich mit Asche, läßt sich scheeren und wird dann in ein Kloster gesteckt. Nachdem er ein Jahr in einer Zelle eingeschlossen gewesen, setzt man ihn wieder auf den Thron; aber der Kleinmüthige weigert sich, sich wieder darauf zu setzen, ohne die kanonische Absolution erlangt zu haben, und will zur Wiederanlegung seines Wehrgehänges und Schwertes durch ein neues geistliches Tribunal befugt werden — bejammernswerthes Beispiel des elenden Zustandes, worein der Aberglaube eine schüchterne Seele sinken läßt — unumstößlicher Beweis, daß bereits zu jener Zeit die Geistlichkeit ihre Schreckensherrschaft gegründet hatte!

(858) Man wird sehen, wie Nicolaus I. den Abgrund der Demüthigung, in welchen die königliche Majestät gesunken war, noch tiefer aushölt. Kaiser Ludwig II. führt das Pferd dieses Papstes beinahe eine Viertelstunde lang beim Zügel. Je mehr sich die Nachkommenschaft Karls des Großen vervielfältigte, desto mehr vervielfältigten sich die Streitigkeiten dieser Fürsten, welche es darauf anlegten, sich einander zu entthronen. Der Papst Nicolaus ergriff geschickt diese Gelegenheit, sich festzusetzen, anfänglich als Vermittler ihrer Zwistigkeiten, dann, indem er sich zum Richter ihrer Ansprüche erhob, und endlich, indem er sich für ihren Herrn erklärte. Man muß bekennen, daß diese erbärmlichen Fürsten dem Joche, welches er ihnen auflegen wollte, den Nacken darboten.

Karl der Kahle, welcher zuerst König von Frankreich allein war, und welchen der Erzbischof von Sens abgesetzt hatte, bestreitet demselben nur die Regelmäßigkeit der Formen, denn er sagt: »Dieser Erzbischof durfte mich wenigstens nicht eher absetzen, als

bis ich vor den Bischöfen, die mich zum Könige geweihet hatten, erschienen war.«

Lothar, in der Schlacht bei Fontenay von seinen Brüdern, Karl dem Kahlen und Ludwig dem Baier, geschlagen, wird in seiner Eigenschaft als Besiegter von der Kirchenversammlung zu Aachen aller Rechte der Kaiserkrone verlustig erklärt. Die Prälaten sagen zu den beiden Brüdern: »Versprechet, besser zu regieren, als er.« — »Wir versprechen es.« — »Und wir, wir erlauben Euch durch die göttliche Macht an seiner Statt zu regieren. Das göttliche Recht fing schon an, sich in das Protokoll aller theokratischen Acte einzuschleichen.

Nicolaus I. sahe mit Zufriedenheit die Fortschritte der Macht der Bischöfe, welche seine Oberherrschaft anerkannten. Diese Oberherrschaft erkräftigte er durch alle erdenklichen Mittel. Er schrieb an den Kaiser des Orientes, Michael III.: »Es ist bis zur Augenfälligkeit erwiesen, daß der Papst durch die weltliche Macht weder verurtheilt, noch losgesprochen werden kann. Giebt ihm der fromme Kaiser Konstantin nicht den Namen Gott? Und wer würde zu behaupten wagen, daß Gott von den Menschen gerichtet werden darf?!« Er excommunicirt sowohl diesen Kaiser Michael als auch mehrere Bischöfe, Lothar, den König von Lothringen und dessen Gemahlin Wallrade, welche er entführen läßt, um den König zur Wiederannahme der verstoßenen Theutberge zu zwingen. Mit denselben Blitzen drohet er dem Könige von Frankreich, Karl dem Kahlen; auch verdammt und entsetzt er den Patriarchen von Konstantinopel, Photius. Alle Handlungen Nicolaus I. beweisen, daß er der Mann des neunten Jahrhunderts ist, welches die Autorität des Papstthums am meisten vergrößert hat.

(867) Da jede der kommenden Perioden einen historischen Horizont von besonderer und charakteristischer Ansicht enthüllen soll, so wollen wir auf die erste, eben durchlaufene Periode noch einen allgemeinen Blick werfen.

In dem Zeitraume von 741 — 867 streuet die päpstliche Gewalt den Saamen zu allen ihren künftigen Usurpationen aus. Die falschen Decretalen des Mönchs Isidorus und die unechte Schenkung Konstantins dienen den übertriebensten Anmaßungen

des heiligen Stuhles zu Grundlagen. Schon legt sich der Knecht der Knechte Gottes das Recht bei, Kronen zu verschenken, sich die Füße küssen zu lassen, die Eide zu vernichten, die rechtmäßig vollzogenen Ehen aufzuheben; schon bestraft er die Völker für die Fehler der Könige und die Könige für das Vergehen des Volkes; indem er das göttliche Recht der Monarchen ausruft, unterstützt und heiligt der Stellvertreter Christi alle Usurpationen; er erklärt sich für die Autorität in der That gegen die Autorität des Rechtes; noch mehr, seinem eigenen Werke zum Hohne setzt er dieselben Fürsten ab, die er geweihet hat, läßt sie scheeren, ihrer königlichen Kleider berauben, sie mit einer dunkeln Kutte bekleiden und verdammt sie, ihre ohnmächtige Legitimität in den Staub eines Klosters zu treten. Vom achten Jahrhunderte an setzt sich also der heilige Stuhl offen in den Stand der Feindseligkeit gegen die heiligen Schriften und in Widerstreit mit seinen eigenen Maximen.

Zweite Periode.

Wachsthum der weltlichen Macht und Unabhängigkeit der Päpste. Von Nicolaus I. bis Gregor VII. ausschließlich.

Die ehrgeizigen und usurpatorischen Maximen des römischen Hofes verfolgen ihre Fortschritte; sie werden je nach der Gunst der Umstände dringender; der heilige und politische Einfluß stützen sich auf einander, um sich auszubreiten und zu stärken.

Die weltliche Macht hat sich noch nicht von der Abhängigkeit von den weltlichen Fürsten befreit, aber sie gehet unausgesetzt auf dieses Ziel, das sie bald erreichen wird, los. Man sollte glauben, die Päpste tragen ihren Geist auf einander über und lassen — so zu sagen — ihre Seelen in einander übergehen, so viel Ähnlichkeit liegt in ihren Plänen, so viel Zusammenhang und Verkettung in ihren Mitteln der Ausführung. Jeder neue Papst fügt neue Maschen zu diesem Netze des heiligen Petrus, in welches die Könige und Völker eingewickelt werden sollen. Wie sollte man eine solche Beharrlichkeit nicht bewundern? Wohin gelangt man nicht mit einem einzigen, dauernden, unveränderlichen Willen?

(867) Mit Hadrian II. setzt sich die Drohung auf dem päpstlichen Throne nieder. Er beschützt die Empörung Karlmanns gegen seinen Vater, Karl den Kahlen; er befiehlt diesem Kraft seiner apostolischen Macht, seinen Sohn und den Prälaten, der ihn unterstützte, nach Rom zu schicken, um dort ihr Urtheil zu erwarten. So bemühete er sich, unter dem Vorwande, dem Könige Genugthuung zu geben, demselben die richterliche Autorität zu nehmen.

Er spricht Lothars Staaten dem Kaiser zu, er befiehlt Karl und seinem Bruder, Ludwig dem Deutschen, bei Strafe der Ex-

communication auf ihren Antheil zu verzichten. Der heilige Vater erwartete die unbedingteste Unterwerfung — wie groß ist daher sein Erstaunen, als er von Hincmar, Erzbischofe von Rheims, eine Antwort bekommt, in welcher die Grundlagen der gallikanischen Kirche und die achthundert Jahre nachher von Bossuet aufgesetzten vier Artikel enthalten sind!

Nämlich: 1) Daß sich die geistliche Macht nicht auf das Weltliche der Könige erstreckt;

2) Daß das Concil über dem Papste ist;

3) Daß das Urtheil des heiligen Vaters in Glaubenssachen nur mit Zustimmung der Kirche unfehlbar ist;

4) Daß die Gesetze und Gebräuche der gallikanischen Kirche aufrecht erhalten werden sollen.

Zurückgedrängt durch die Kraft der Wahrheit, durch die Energie der französischen Geistlichkeit, besonders in Verzweiflung, die Empörung Karlemanns nicht wirksam haben unterstützen zu können, fügt sich Hadrian II. in die Nothwendigkeit, billigt das Benehmen des Königs, macht ihm tausend Versprechungen; sein zu dieser Zeit erfolgter Tod verhindert ihn, sie zu brechen.

(875) Johann VIII. läßt Karl den Kahlen die durch Ludwigs Tod erledigte Kaiserkrone theuer erkaufen. Karl erhält das Reich als Vasall und erklärt, dasselbe von der apostolischen Mildthätigkeit empfangen zu haben. Auf diese Weise bemächtigt sich Johann VIII. des Terrains wieder, welches Hadrian II. verloren hatte. Er zwingt Karl, der Frankreich kaum gegen die Normannen schützte, nach Italien zu kommen, um gegen die Sarazenen zu kämpfen. Er sagt zu ihm: »Vergesset nicht, von wem Ihr das Reich habt und zwingt uns nicht, unsre Gesinnung zu ändern.« Nach dem Tode dieses Schattenkaisers ernannte der Papst drei Jahre hindurch keinen neuen. Es beliebt ihm, das kaiserliche Diadem nach der Reihe über dem Kopfe der verschiedenen Bewerber aufzuhangen, um der Meinung, als sei er der alleinige Verleiher desselben, Eingang zu verschaffen. Endlich wählte er, nachdem er zwischen mehreren Fürsten ohne Fähigkeit und Charakter geschwankt hatte, gerade den unwürdigsten. Er krönte Karl den Dicken, der, sieben Jahre nachher, als unfähig abgesetzt

und dahin gebracht wurde, von der Milde des Erzbischofs von Mainz zu leben.

(882) Johann VIII., verschwenderisch mit Excommunicationen, schleuderte mehrere auf Sergian, Herzog von Neapel, dem sein Bruder Athanasius, Bischof von Neapel, die Augen ausstechen ließ. »Ich lobe Euch,« schreibt ihm Johann VIII., »daß Ihr Gott Eurem Bruder vorgezogen und, nach den Worten des Evangeliums, das Auge, das Euch ärgerte, ausgerissen habt *). So belobte also der Papst durch eine spöttische Anwendung dieses heiligen Textes diese Frevelthat, oder, wie Fleury in seiner Kirchengeschichte sagt, dieses Verfahren **).

Die neun Päpste, welche während der letzten achtzehn Jahre des neunten Jahrhunderts auf dem Stuhle des heiligen Petrus saßen, haben zu Gunsten des theokratischen Systemes nichts so Wichtiges gethan, um in diesen Annalen der politischen Macht der römischen Oberpriester zu figuriren. Die Leser, welche gern ihre Namen und Zeitfolge wissen wollen, werden sie auf der diesem Werke angehängten Tabelle finden.

Bemerken wir gleichwohl, daß Stephans V. Einsetzung im Jahre 885 ohne vorgängige Billigung Karls des Dicken geschahe; daß Formosus zwei Kaiser krönte, Lambert 892, Arnould, Karlemanns Bastard, 896. Der Eid des Gehorsams, welchen ihnen die Römer, unbeschadet der Rechte des Lehensherrn Formosus, leisteten, beweiset, daß die Päpste bereits einer sehr directen Autorität genossen. Der Papst Formosus ist durch das Criminalverfahren berüchtigt, welches sein Nachfolger, Stephan VI., über seinem Leichnam verhängte. Es wurde ihm nämlich der Kopf abgeschnitten und derselbe in die Tiber geworfen. Stephan selber wurde von dem Henker erstickt. Fast alle Päpste am Ende des neunten und im Anfange des zehnten Jahrhunderts starben eines gewaltsamen Todes. Die scheußlichen Details dieser Begebnisse gehören nicht zu meinem Gegenstande.

Vom Anfange des zehnten Jahrhunderts an konnte der heilige Stuhl zu der Zahl der weltlichen Regierungen gerechnet

*) Johannes VIII. Briefe, Nummer 66 u. 67.

**) Hist. Ecclésiastique, liv. LII, n. 47.

werden: es gab einen Hof von Rom. Er war nicht allein zu einer wirklichen Unabhängigkeit vom Reiche gelangt, sondern er hatte auch die Kaiserkrone im Rückhalte — einen solchen Widerwillen hatte er, sich auch nur ein Joch dem Namen nach aufzulegen. Ungeachtet seiner Erniedrigung bewahrte das römische Volk kostbarlich die Traditionen von seiner ehemaligen Größe; es konnte sich nicht daran gewöhnen, Bructerer, Katten, Marcomannen für Nachfolger der Cäsaren anzusehen. Die Päpste benutzten diese Stimmung der Gemüther. Die Phantasien, welche den Heroismus suchten, und es müde waren, in der Wüste herum zu irren, ruheten sich endlich auf dem aus, der, indem er sich zum Pontifex maximus machte, sie an eine der Benennungen Trajans, des Titus ꝛc. erinnerte, und, so wie jene Kaiser das Pontifikat mit der Königswürde vereinigt, so schien es auch angemessen, die Königswürde mit dem Pontifikate zu vereinigen.

Als man im Jahre 905 Ludwig III., Arnulfs Sohne, die Augen ausgestochen hatte, hörte man auf, seinen Namen bei den öffentlichen Verhandlungen zu gebrauchen und die Kaiserwürde war bis zur Krönung Berengars, 915, vacant. Diesen ganzen Zeitraum erfüllten Revolutionen, wie sie nur im Serail stattfanden. Die scheußlichste Anarchie verheerte Rom. Die Stufen des päpstlichen Thrones waren von der Ermordung derjenigen geröthet, welchen es durch Morde gelungen war, ihn zu besteigen. Leo V. und Christoph starben durch Henkershand, mehrere andere wurden ermordet.

Aus der Mitte dieser blutigen Ströme treten drei patricische Frauen hervor, welche durch Geist, Schönheit und Künste der Verführung die Sitten mildern, indem sie dieselben verderben. Sie bewirken, daß erst die Gegenstände, dann die Früchte ihrer ehebrecherischen Liebschaften den Stuhl des heiligen Petrus besteigen; anstatt der Kaiser, sind es Frauen, welche die Päpste beherrschen. Theodora, deren Tochter der Marquis von Toskana geheirathet hatte, begünstigt die Verbindung dieser Tochter, Namens Marozia, mit Sergius, den sie zum Papste hatte erwählen lassen, und, vermöge der Intriguen der andern Tochter Theodora's, welche denselben Namen führte, setzt man ihren Liebhaber, Johann X.,

den ersten kriegerischen Papst der römischen Kirche, ein. Er besiegte die Sarazenen und gab Berengar die Kaiserkrone. Bald darauf ward er, auf Marozia's Befehl erdrosselt. Dieselbe wollte durch diesen kühnen Streich dem Sohne, welchen sie, wie Fleury sagt, vom Papste Sergius II. hatte, die päpstliche Würde sichern. Dieser Sohn, welcher den Namen Johann XI. annahm, regierte die Kirche unter dem Einflusse und fast unter der Vormundschaft der Mutter. Alberich, ein anderer Sohn der Marozia, reißt, ohne Johann XI. abzusetzen, alle Autorität an sich und übt sie unter dem Namen eines Patriciers.

(932) Hier beginnen dreißig Jahre der weltlichen Verwaltung; die Päpste werden plötzlich wieder bloße Bischöfe von Rom. Dieses Rückfluthen ihrer Macht gegen die evangelischen Principien ist merkwürdiger, als die vorhergehenden unter den Exarchen und Karl dem Großen stattgehabten Reactionen. Es gelang dem Alberich um so leichter, Rom durch die consularische Autorität zu regieren, als die Bürger dieser großen Stadt von Generation zu Generation das innige Verlangen nach Wiederherstellung der alten Republik auf einander übergetragen hatten. Wir haben das Bild dieser Regierung schon unter den Exarchen sich wieder erzeugen sehen.

Der Consul Alberich rief die Römer zu bestimmten Zeiten zu Nationalversammlungen zusammen; er erneuerte die alten republikanischen Formen; er erwählte die Päpste eben so leicht, wie die alten Cäsaren die Auguren *) und Haruspices **) erwählten; er erwählte und ließ erwählen Leo VII., Stephan VIII., Martin III. und Agapet II.

Da die Gebietsbesitzungen des heiligen Stuhles bloße Lehensgüter geworden waren, so ließen sie den Päpsten kaum herrschaftliche Rechte übrig. Die Unkenntniß der Theorien der gesellschaftlichen Kunst, erlaubte den Lehensträgern das Streben, Eigenthümer zu werden; daher kommen die Unordnungen der Lehensmonarchie. Die Päpste empfanden die Wirkungen derselben.

---

*) Priester, welche aus dem Vogelfluge weissagten.

**) Priester, welche aus den Eingeweiden der Opferthiere wahrsagten.

Alberich, welcher Alles in seiner Abhängigkeit halten wollte, sahe mit Vergnügen, wie ihre Domänen aufhörten ihre Staaten zu sein, und wie der Titel Kaiser des Abendlandes verschwand und sich in dem eines Advokaten der Römer, den Heinrich der Vogler annahm, verlor.

Es war um die stolzen Hoffnungen der Päpste geschehen, hätte Alberich eine Nachkommenschaft hinterlassen, die fähig gewesen wäre, in seine Fußstapfen zu treten; aber sein Sohn Octavian, der ihm folgte, hatte weder seinen Character, noch seine Talente.

Durch eine falsche Politik berathen, ließ er sich im Jahre 956 unter dem Namen Johann XII. zum Papste erwählen. Weit entfernt, seine bürgerliche Autorität zu befestigen, schwächte er sie, indem er sie an eine Würde vermählte, welche sein Vater erniedrigt hatte. Eben so erkauft er, um die Unternehmungen Berengars II., Königs von Italien, abzuwehren, die Hülfe des deutschen Königs Otto durch das Geschenk der Kaiserkrone des Occidentes.

Johann XII. ahmt Leo's III., Otto Karls des Großen Benehmen nach. Jeder Beschützer, welcher Genie hat, verwandelt sich bald in einen Herrn. Dieser Fürst behandelt den Papst, der ihn gekrönt hat, als Vasallen. Da dieser sich verdrießlich über das Joch gezeigt hat, setzt ihn der Kaiser ab, nachdem er ihn gezwungen, mit Berengar, der aus Johanns XII. Feinde sein Verbündeter geworden war, nach Capua zu fliehen. Ein durch den Kaiser versammeltes Concil weihet Leo VIII. Bald bewirken Meutereien, welche in Rom durch Anhänger der Familie Alberichs erregt waren, daß Johann XII. den päpstlichen Stuhl wieder besteigt. Dieser überläßt sich nun abscheulichen Grausamkeiten; er läßt Alle, die zu seiner Absetzung beigetragen hatten, ermorden oder verstümmeln und wird endlich selbst in den Armen seiner Buhlerin ermordet.

(964) Das ganze Pontifikat Johanns XII. zeigt eine fortgesetzte Reihe von unmäßigen Ausschweifungen; nach dem Beispiele Salomo's verwandelte er seinen Palast in ein Serail, das eine große Anzahl Beischläferinnen enthielt; die eine derselben gewann so große Gewalt über ihn, daß sie das Ruder der kirchlichen

Angelegenheiten führte und Päpstin genannt wurde. Hiervon kommt wahrscheinlich die Fabel von der Päpstin Johanna.

Trotz den, dem Kaiser geleisteten Eiden, nur den Papst seiner Wahl anzuerkennen, erheben die Römer Benedict V. Leo VIII., der sich zum Kaiser Otto zurückgezogen hatte, wird von diesem Fürsten nach Rom zurückgeführt. Der Kaiser läßt einen Theil des römischen Senates aufknüpfen, den Präfecten von Rom auspeitschen, auf einem Esel herumführen und in einen Kerker werfen, wo er vor Hunger stirbt.

Nach Leo VIII. lassen die Geschäftsträger Otto's Johann XIII. erwählen. Es bricht ein neuer Aufruhr der Römer gegen diesen Papst aus; sie verjagen ihn, nicht als einen schlechten Papst, sondern als eine Creatur des Kaisers — so unerträglich war ihnen das Joch der Deutschen! Otto macht eine neue Reise nach Rom und setzt den Papst seiner Wahl wieder ein. Die Rache Johanns XIII. ist der Johanns XII. ähnlich. Otto der Große stirbt. Dieser Fürst hatte in wenigen Jahren die ganze, von den Päpsten in jener Art von Interregnum, das bis auf ihn die feigen Erben Karls des Großen verlängert hatten, an sich gerissene Macht wieder erobert. Ludwig jenseit des Meers hatte sich seinem Urtheile unterworfen. Aus der Christenheit eine einzige Republik zu machen, das Oberhaupt davon zu sein, die Heere derselben zu befehligen, die Päpste und Könige zu wählen und abzusetzen, die Kirchenversammlungen zusammenzuberufen und den Vorsitz darin zu führen, — dies waren im Wesentlichen seine eben so ungeheuern, als neuen Herrscheransichten. Um sie zu verwirklichen, glaubte er die deutschen Bischöfe schonen zu müssen; er vertraute ihnen unvorsichtiger Weise die sogenannten königlichen Städte an; er gab ihnen mit den Hoheitsrechten die Titel Herzöge und Grafen; so schuf er sie, fast ohne sein Wissen, in eben so viele kleine Päpste um, auf deren Schultern sich einst der römische Oberpriester erheben sollte, um den Gipfel der Macht zu erreichen: kurz, Otto der Große wußte zwar die geistliche Macht zu beherrschen, aber er gab ihr alle Mittel, ihrerseits die Fürsten von einem geringern Genie, als das seinige, wieder zu beherrschen.

Der Kampf zwischen der italischen Freiheit und der Regierung von Deutschland währte fort unter den Regierungen Ottos

II. und III. Benedict VI., ein Nachfolger Johanns XIII., und eine Creatur des Kaisers, wird enthront und von Konstantin, der, nach Fleury, ein Sohn Theodora's und des Papstes Johann X. war, getödtet.

Crescentius nimmt den Titel Consul an, welcher den Römern so theuer, und zugleich ein sicheres Pfand des Hasses der Könige war. Er führt das Schattenbild der republikanischen Regierung wieder am Horizonte herauf; unter ihm findet das zwölfte Schisma statt, veranlaßt durch die Usurpation Bonifaz VII., der, als er sich nicht halten kann, die Kirchen plündert und nach Konstantinopel fliehet. Unter dem Pontifikate Johanns XIV. kommt er nach Rom zurück und entthront und vergiftet mit Hülfe des Crescentius den Papst. Er sitzt elf Monate auf dem päpstlichen Stuhle, von welchem er durch einen unvorhergesehenen Schlag herabgestoßen wird. Sein Nachfolger Johann XV. wird, nachdem ihm die Augen ausgestochen und die Nase abgeschnitten, von der Höhe der Engelsburg hinabgestürzt.

(996) Gregor V., der Neffe und Erwählte des Kaisers Otto III., anfänglich von Crescentius aus Rom verjagt, kehrt, wie im Triumphe, mit dem Kaiser dahin zurück; er übt die abscheulichsten Grausamkeiten gegen den Papst oder Gegenpapst Johann XVI. aus. Crescentius, der sich in die Engelsburg geflüchtet, wird, trotz der Capitulation und dem beschworenen Versprechen, ihn am Leben zu lassen, getödtet. Der Papst hatte diesen Eid aufgehoben! Gregor V. excommunicirt Robert, den König von Frankreich, einen Sohn Hugo Capets unter dem Vorwande seiner Ehe mit Bertha, einer Verwandten im vierten Grade. Er ist der erste Papst, der die Kirche von Frankreich mit dem Interdicte belegt hat. Das Erstaunlichste dabei ist nicht der dem französische Clerus zugefertigte Befehl, den Gottesdienst, die Verwaltung der Sacramente und die Beerdigung der Todten auszusetzen, sondern der Gehorsam gegen diesen auffallenden Befehl. Diese Anatheme verursachten einen solchen Schrecken, daß Robert — wie man sagt — von seinen Verwandten und seinem Hofe verlassen wurde. Man ließ alle Gegenstände, welche er berührt hatte, durch's Feuer gehen. Dieser kleinmüthige Erbe Hugo Capets ward der Sclav der theokratischen Macht, deren Beistand sein

Vater verschmähet hatte, als er den Stamm der Karolinger entthronte.

Das Andenken an ihre Vorfahren quälte noch immer die Römer; sie empfanden eine tugendhafte Entrüstung, wenn sie die deutschen Cäsaren die ihrigen ersetzen sahen. Bei dem Tode des Papsts Sylvester II. der zuerst ein Herzogthum zum Königreiche erhob, begrüßten sie ein neues Bild ihrer Unabhängigkeit. — Die Freiheit ist ein so schönes Ding, daß schon ihr Schatten allein das Herz klopfen macht! Rom gefiel sich darin, bis zum Jahre 1013 unmittelbar von seinen Consuln und seinem Senate regiert zu werden; dann hörte durch die Krönung des deutschen Königs Heinrichs II. die Vacanz des Reiches auf. Diese Krönung war das Ergebniß der Intriguen der Familie Alberichs, welche das Pontificat bei sich beständig machen wollte; sie machte sich zur Herrin der Wahlen, indem sie den höchsten Preis bot. Der heilige Stuhl ward damals versteigert, wie ehemals das Reich; gleichwohl war der Amtstrodel (Simonie) Benedicts VIII. so anstößig gewesen, daß ihn ein Gegenpapst zwang, bei Heinrich II., der ihm die päpstliche Mütze wiedergab und dafür die Kaiserkrone empfing, eine Stütze zu suchen.

Nach Benedict VIII. kauft Johann XIX. öffentlich die Papstwürde, welche ein Erbstück seines Neffen, Benedikt IX., wird — das erste Beispiel des päpstlichen Nepotismus. — Dieser Benedict IX. stammte von der berühmten M a r o z i a ab. Die Alberichs, seine Oheime, müssen wohl sehr mächtig und besonders sehr reich gewesen sein, da sie, ungeachtet seines geringen Alters — er war erst zehn Jahre alt — seine Wahl erzweckten. Von seiner Kindheit an war dieser heilige Vater schon alt an Ausschweifungen und Verbrechen; die Ausgelassenheit seiner Sitten war einer ausschweifenden Stadt so anstößig, daß die Römer ihn zwangen, den heiligen Stuhl dem Erzbischofe von Sabina, der den Namen Sylvester III. annahm, abzutreten.

Der Kaiser Konrad II. und der Marquis von Toskana setzten ihn wieder ein. Weit entfernt, sich zu bessern, überschwemmte Benedict IX. den Stuhl des heiligen Petrus mit der Fluth aller Laster, Mordthaten, Verderbnisse, öffentlicher Ehebrüche. Victor

III. sagt zu einem seiner Nachfolger: »Ich schaudere, es zu sagen, wie schandbar, wie ausschweifend, wie abscheulich, wie besudelt mit Mordthaten, Diebstählen und Freveln aller Art Benedicts IX. Leben war ꝛc.« Der Gewalt endlich satt, verkaufte Benedict den Nießnutzen der Papstwürde 1044 sehr theuer an den Erzpriester Johann (Gregor VI.) und behielt das Eigenthum derselben.

Ihrer Dunkelheit müde, wollen nun bald Sylvester III. und Benedict IX. Gregor VI. entthronen. Dieser aber widersetzt sich ihnen, wie ein Mann, der die Waffen ergriffen hat, um einen Theil des von Weltleuten usurpirten Grundeigenthums des heiligen Stuhles wieder an sich zu bringen. Sie schleuderten gegen einander heilige, Leuten, welche das Geheimniß der Fabrik kannten, wenig furchtbare Blitze. Sie begreifen, wie verderblich ihnen ihr Zwiespalt sein kann; in gemeinschaftlicher Uebereinstimmung installiren sie sich alle drei in Rom, Benedict im Palaste des Lateran, Sylvester im Vatican, Gregor zu St. Maria der Aeltern — dies ist vielleicht der Ursprung der dreifachen päpstlichen Krone (Tiara)!

Diese heiligen drei Männer theilten sich also friedlich in die Einkünfte der Kirche; ein Jeder von ihnen hatte seinen Hof und seine Beischläferin. Als Kaiser Heinrich III., ein Fürst von noch kräftigerm Willen, als Otto der Große, nach Rom kam, um die drei Päpste vor seinen Richterstuhl zu fordern, zu richten, sie abzusetzen, einen neuen aus ihnen zu erwählen — so ward dies Alles eben so schnell ausgeführt, als aufgefaßt; er machte den schrecklich possenhaften Auftritten, deren Schauplatz Rom vierzig Jahre hindurch gewesen war, ein Ende.

Heinrich III. hielt mit fester Hand die Zügel der Regierung und legte den Päpsten den härtesten Zaum an, den sie bis dahin gefühlt hatten. Er litt nicht, daß die Päpste ohne seine ausdrückliche Erlaubniß eingesetzt wurden. Nach einander gab er die Tiara vier Deutschen, Clemens II., Damasus II., Leo IX. und Victor II.. Man schreibt dem Letztern einige Teufelsaustreibungen (Exorcismen) zu; aber sein Meisterstück war es, durch die Satzungen des Concils, welches er 1055 zu Tours versammelte, und wo des berüchtigten Berengars entgegengesetztes Dogma verdammt wurde, die Lehre von der wirklichen Gegenwart des Leibes Christi beim

Abendmahle einzuführen. Die beiden Erstern thaten nichts, — nicht einmal Wunder.

Leo IX. ist der Einzige, der, das theokratische System, welches ihm seine erlauchten Vorfahren vermacht hatten, nicht aus den Augen verlierend, von den andern Monarchen das wieder zu gewinnen versucht, dessen ihn der Kaiser verlustig machte. Er kommt nach Rheims, um wider Willen des Königs von Frankreich, Heinrichs I., ein Concil zu halten; proclamirt daselbst die päpstliche Oberherrschaft und excommunicirt zur Probe Prälaten und Weltliche. Er schmettert mit seinen Anathemen Gottfried, den Herzog von Lothringen, Balduin, Grafen von Flandern nieder, weil sie gegen den Kaiser Heinrich III. Krieg führten. Er decretirt, daß die im Bezirke der Stadt Rom von den Priestern geschändeten Weibsbilder als Sclavinnen im Palaste des Lateran bleiben sollten; er giebt ein neues Beispiel eines kriegerischen Papstes; er stellt sich an die Spitze eines Heeres, um die Normanen, die Gründer des Königreiches Neapel, zu bekämpfen und fällt als Gefangener in ihre Hände. Während einer fünfundzwanzigjährigen Regierung hielt er sich nicht fünfundzwanzig Tage hinter einander in Rom auf. Er war immer auf Reisen — niemals gab es ein nomadischeres Pontifikat!

Die merkwürdigste That seiner Schlüsselführung ist die Vollendung des Schisma's zwischen der griechischen und lateinischen Kirche. Die Thür des heiligen Petrus ward den Patriarchen von Konstantinopel für immer verschlossen. Er hatte bei dieser entscheidenden Trennung ohne Zweifel einen großen politischen Zweck, da der Punkt der dogmatischen Theilung zu kindisch war, um einen religiösen Zweck zuzulassen. Zu jener Zeit war Rom und seine Kirche der Gegenstand der Verachtung Konstantinopels, welches die Römer nur mit dem Namen Longobarden belegte. Die Sittenverderbniß war in den beiden Städten gleich, aber an den Ufern des Bosporus gab es mehr Handel, Industrie, Reichthum und Aufklärung, als an den Ufern der Tiber. Daher kamen nun auch vielleicht die Besorgnisse des Papstes, in die Gewalt der Patriarchen von Konstantinopel zu fallen, — Besorgnisse, welche sich auf ihre Anstrengungen, sich zu ökumenischen Bischöfen zu machen, gründeten. Dies sind wahrscheinlich die

Beweggründe, welche Leo IX. bestimmten, auf eine feierliche Weise mit der griechischen Gemeine zu brechen. Dieses Schisma war ein Bollwerk, durch welches er die Staaten der Kirche schützte.

Diese zweite Periode hat eine schneidende Physiognomie, welche sie — so zu sagen — von den andern Jahrhunderten ablöset. Zu keiner Zeit war die päpstliche Gewalt so vielen Wechseln zur Beute. Anfänglich gehet sie auf die unbedingte Theokratie los, wie eine Schlange, welche bald unbemerkt im Grase hinschleicht, bald einen stolzen Kamm erhebt und die Drohung eines schrecklichen Stachels in die Luft pfeift. Der heilige Vater hatte die Kronen verschenkt, nun verkauft er sie; nicht zufrieden, sich von der Abhängigkeit von dem Kaiser zu befreien, erniedrigt er ihn zum Range seines Vasallen; er macht sich über die vacante Kaiserkrone lustig, indem er sie auf verschiedenen Häuptern herumwandeln läßt, ohne sie auf einem niederzusetzen, und damit der Offenbarung seiner weltlichen Macht nichts fehle, umgiebt er sich, wie alle andern weltlichen Fürsten, mit einem großen Prunkgeleite von Eitelkeiten und personificirten Lastern, welche den Namen Hof von Rom bekamen.

Kaum ist dieser Hof gebildet, so übertrifft er auch schon an Abscheulichkeiten den des Tiberius, Claudius und aller gekrönten Ungeheuer des Heidenthums. Weiber, noch unflätiger, als Messalina und Poppäa, bieten die Tiara aufs Meistgebot aus oder geben sie der Frucht ihrer ehebrecherischen Buhlschaften. Die durch sie gewählten und regierten Päpste, wechselsweise Mörder und Gemordete, erscheinen kaum auf dem apostolischen Stuhle, der auf einem stets mit Blute benetzten Henkergerüste zu stehen scheint — sonderbares Vorrecht der katholischen Kirche, kennen zu lehren, wie weit die menschliche Nichtswürdigkeit und Verderbniß gehen kann. Diese unerhörten Ausschweifungen des Oberpriesterthums ziehen ihm eine große Reaction zu. Es fällt plötzlich unter das Doppeljoch eines Consuls und eines Kaisers, die Päpste verschwinden, man siehet in Rom nur noch bloße Bischöfe; aber weit entfernt, den Muth zu verlieren, ahmen sie dem geschickten Insecte nach, welches sein Gespinnst schnell wieder anfängt. Sie rufen ihre frömmlerischen und alterthümlichen Machiavelismus zu Hülfe; sie waren zu souverän und nicht genug Priester gewesen; sie legen

sich auf das Priesterthum, um die Souverainität wieder an sich zu bringen und, ihren Fehler durch einen Meisterstreich verbessernd, führen sie bald das Dogma von der wirklichen Gegenwart ein, welches die Religion wieder erkräftigt, eine Gewalt über die Gemüther übt, die Könige unter das priesterliche Joch zurückbringt und dem berüchtigten Gregor VII. den Weg bahnt.

Dritte Periode.

Von Gregor VII. bis Innocenz III. ausschließlich. Unbegrenzte Gewalt der Päpste über die Könige. System der Universaltheokratie.

Vermittelst falscher Decretalen, untergeschobener Schenkungen und einer geschickten Benutzung der Umstände hatte der Bischof von Rom den Vorrang, dann die Oberherrschaft und hierauf die souveraine Gerichtsbarkeit über alle Kirchen der Christenheit erlangt und sich eine zeitliche, von den Fesseln der weltlichen Autorität freie Macht geschaffen. Es kam nun darauf an, von dem Stande der Unabhängigkeit zum Stande der Herrschaft überzugehen und den Altar auf die Throne zu setzen, nachdem man den Thron auf dem Altar befestigt hatte. Der Papst hatte nur erst das abergläubige Gemüth der Könige erschreckt. Er will sich ihre Personen unterwerfen und nach seinem Belieben ihre Kronen umstürzen oder verschenken.

Ein toskanischer Mönch, ein finsterer, nachdenklicher Mann von untadeligen Sitten, einem finstern Enthusiasmus und unbiegsamen Willen tritt aus dem Kloster Cluny in Burgund hervor, gequält von dem Bedürfnisse, einen hohen Auftrag auszuführen. Alle Könige erscheinen ihm wie Heerden, die eines Hirten bedürfen, der sie mit einem Krummstabe vor sich hertreibt. Es sind dies nicht die Berechnungen eines ehrgeizigen Heuchlers oder Charlatans — es ist die innige Ueberzeugung einer brennenden, in der Einsamkeit des Klosters exaltirten und mit der Verachtung der irdischen Größen genährten Seele. In seinen Augen ist die Papstwürde allein ein Ausfluß der göttlichen Macht und der Papst der Abgeordnete des Allerhöchsten. Von diesen Gedanken beherrscht kommt Hildebrand nach Rom. Die Gewalt seines Charakters macht ihn zum geheimen Rathe Leo's IX.; er leitet Victor II.; er führt Stephan IX.; er regiert Nicolaus II.; er

beherrscht Alexander II.; er regiert unter den Namen dieser fünf Päpste; er giebt den Angelegenheiten des Cultus den kräftigsten Anstoß; auf seine mächtige Stimme ändert Alles die Gestalt; er öffnet dem theokratischen Ehrgeize eine neue Laufbahn; bis auf ihn hing der Priester, dem es erlaubt war, Gatte und Vater zu werden, an dem Boden, der ihn hatte geboren werden sehen; er hatte eine Familie, ein Vaterland; Hildebrand gebietet ihm, alle diese Bande zu zerreißen, sich von der Natur zu scheiden, sich von der Schöpfung abzusondern. Du sollst allein die Kirche zur Gattin, die Äußerungen der Hingebung für den heiligen Stuhl allein zu Kindern haben; du sollst alle deine Neigungen und Wünsche, alle deine Interessen in deinem Ordensgewande vergraben; ich erkläre die Ehe für unverträglich mit der Priesterschaft. So spricht Hildebrand. Vergebens setzt man ihm die Lehre des heiligen Paulus, welche der geistlichen Ehelosigkeit zuwider ist, entgegen *); ohne es der Mühe werth zu halten, auf diese Argumente zu antworten, excommunicirt er alle Priester, die einige Einsprüche dagegen wagen, oder nicht auf der Stelle ihre Familien verlassen. Die gemeinen Soldaten der Priesterarmee begreifen die politische Wichtigkeit dieser Maßregel nicht; sie unterwerfen sich murrend; die Anführer klatschen Beifall.

Von da an keine spanische, keine französische Geistlichkeit mehr; es gab nur noch einen italischen Clerus; ein durch seine Einheit furchtbarer Zunftgeist belebte die verschiedenen Massen der katholischen Priester, welche immer begierig waren, sich zu Gunsten des Papstes, ihres gemeinschaftlichen Oberhauptes, gegen ihre besondern Fürsten zu erklären.

Das apostolische Decret, welches zum geistlichen Cölibate verpflichtet, enthüllt allein das Herrschergenie Hildebrands — es ist der Staatsstreich, der die Unabhängigkeit der Kronen stets ins Herz getroffen hat und noch jetzt trifft.

---

*) 1 Timoth. 3, 2. 4. 5. Es soll aber ein Bischof unsträflich sein, eines Weibes Mann, nüchtern, mäßig, sittig, gastfrei, lehrhaftig — der seinem eigenen Hause wohl vorstehe, der gehorsame Kinder habe mit aller Ehrbarkeit. So aber Jemand seinem eigenen Hause nicht wisse vorzustehen, wie wird er die Gemeine Gottes versorgen.

Eine ähnliche Verordnung für die Diakonen folgt Vers 8. ff.

zum Cardinal erwählt, glaubt der Mönch von Clüny, diese Würde nicht hoch genug erheben zu können. Vom dritten Jahrhunderte der Kirche an war dieses Wort Cardinal schon bekannt; aber bloß als ein leerer Titel, womit sich die Pfarrer der Kirchspiele Roms schmückten. Von diesen Pfarrern ging diese Auszeichnung auf die in den Capellen oder Oratorien der heiligen Stadt dienenden Diakonen herunter; dann stieg sie wieder zu den Bischöfen der sieben Diöcesen des Papstgebietes hinauf. Bemerken wir, daß bis zum elften Jahrhunderte das Wort Cardinal nur beiwörtlich gebraucht wurde; Hildebrand macht ein Substantiv daraus, welches er an die Spitze der kirchlichen Hierarchie unmittelbar unter den heiligen Vater stellt. Anstatt der Cardinaldiakone, Cardinalpriester, Cardinalbischöfe, hatte man Bischofcardinäle, Priestercardinäle, Diakonalcardinäle und selbst Cardinäle, welche zu keinem Orden gehörten und sich verheirathen konnten. Daher ließ sich denn auch die Frau des Cardinals von Chatillon Frau Cardinalin nennen.

Den in eine Wahlversammlung unter dem Namen heiliges Collegium vereinigten Cardinälen verleihet Hildebrand das ausschließliche Privilegium, die Päpste zu ernennen, und entziehet — nicht zufrieden, das Volk und die Geistlichkeit eines seit tausend Jahren ausgeübten Rechtes zu berauben — dem Kaiser auch noch das Prägorativ der Bestätigung der Papstwahl, oder macht dasselbe doch wenigstens zum Spotte. Das hieß die Papstwürde mit Riesenschritten auf der Bahn der unbedingten Herrschaft forttreiben! — Zufrieden, der Urheber dieser großen Umwälzungen zu sein, und die Päpste nach seiner Weise zu regieren, schien der Mönch von Clüny die Tiara, welche man ihm zu verschiedenen Malen anbot, nicht zu achten. Er ließ sie mit einer, entweder wirklichen oder affectirten mönchischen Gleichgültigkeit auf mehrere Köpfe übergehen, endlich aber bemächtigt er sich derselben beim Tode Alexanders II.

(1037) Und gleichwie die sechs Gregore, seine Vorgänger, alle durch einen unbändigen Charakter und kühne Unternehmungen berühmt waren, so nimmt auch Hildebrand den Namen Gregor VII. an. Dieser Name allein ist schon ein Manifest seiner Absichten. Er drückt sie durch die Aufstellung der folgenden sie-

benundzwanzig Maximen über die geistliche und weltliche Souverainität des Papstes noch deutlicher aus.

1.

Die römische Kirche ist die einzige, welche Gott gegründet hat.

2.

Der Titel allgemein kommt nur dem römischen Oberpriester zu, der sich allein Papst nennen darf.

3.

Er allein kann die Bischöfe absetzen und absolviren.

4.

Sein Legat führt in allen Concilien den Vorsitz über die Bischöfe und kann sie absetzen.

5.

Der Papst kann die Abwesenden absetzen.

6.

Man darf mit denen, welche er excommunicirt hat, nicht zusammenwohnen.

7.

Er kann neue Gesetze machen, neue Kirchen schaffen, ein Bisthum in zwei theilen, oder zwei in eins vereinigen.

8.

Er allein kann sich mit den Attributen des Reiches bekleiden und die Insignien desselben annehmen.

9.

Alle Fürsten küssen ihm die Füße.

10.

Sein Name allein ist in der Kirche auszusprechen.

11.

Es ist der einzige Name in der Welt.

12.

Er ist befugt, die Kaiser abzusetzen.

13.

Er versetzt nach seinem Belieben die Bischöfe von einem Stuhle auf den andern.

14.

Er kann in jeder Kirche einen Geistlichen (Clericus) ansetzen.

15.

Der, welchen er verordnet hat, kann eine andere Kirche verwalten und darf keinen höhern Grad von irgend einem Bischofe annehmen.

16.

Keine Kirchenversammlung kann sich ohne Befehl des Papstes allgemein nennen.

17.

Kein Capitel, kein Buch kann ohne seine Ermächtigung für kanonisch angenommen werden.

18.

Niemand kann seine Urtheilssprüche entkräften; er kann die Urtheilssprüche Jedermanns vernichten.

19.

Er darf und kann von Niemand gerichtet werden.

20.

Niemand darf es wagen, den zu verdammen, der von andern an den heiligen Stuhl appellirt.

21.

Vor diesen Stuhl müssen alle wichtigern Angelegenheiten aller Kirchen gebracht werden.

22.

Die römische Kirche hat sich nie geirret und wird sich nie irren.

23.

Jeder kanonisch eingesetzte Papst wird heilig.

24.

Es ist erlaubt anzuklagen, wenn er es erlaubt oder befiehlt.

25.

Er kann die Bischöfe ohne Synoden absetzen oder lossprechen.

26.

Wer nicht mit der römischen Kirche vereinigt ist, ist nicht Katholik.

27.

Der Papst kann die Unterthanen schlechter Fürsten von jedem Eide der Treue entbinden.

Wie sollte man nach dieser amtlichen Erklärung eines unbegrenzten Fanatismus nicht erstaunen, daß Gregor VII. dem damals noch neuen Glauben von der Gegenwart Christi in der Eucharistie (Abendmahlsfeier) nicht allein keine Sanction giebt, sondern sich zu dem, dieser Lehre entgegengesetzten Meinungen Berengars hinneigt? Zwei Schriftsteller stimmen über diesen Punkt überein: der Geschichtschreiber Sigonius und der Cardinal Beno. Der erstere behauptet in seinem neunten Buche über Italien im Jahre 1080, daß die Bischöfe Deutschlands Gregor VII. **veterem haeretici Berengarii discipulum** — einen alten Schüler des Ketzers Berengar — nannten; der zweite, welcher Gregors VII., dessen Busenfreund er war, Leben beschrieben hat, erzählt, daß dieser Papst, da er gewünscht von Gott eine Antwort zu bekommen, welche seinen Zweifel über die wirkliche Gegenwart aufhellte, in Gegenwart mehrerer Cardinäle das heilige Sacrament ins Feuer geworfen habe. Das Benehmen Gregors giebt dieser Erzählung einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit. Würde er, wenn er an dieses Dogma, welches der Zapfen des katholischen Glaubens geworden ist, geglaubt, nicht gesucht haben, dasselbe durch die Autorität seiner Worte und seines Charakters in den Gemüthern einwurzeln zu machen? Würde er es nicht in seine Erklärung der Maximen über die geistliche Macht des Papstes aufgenommen haben?

Dem Symbole, welches er der ganzen Christenheit auflegen will, getreu, läßt sich Gregor installiren, ohne lange auf die Billigung des Kaisers zu warten. Er beschränkt sich nicht, wie seine Vorgänger, darauf, einzelne Bannflüche auszuschleudern, sondern er läßt sein heiliges Geschütz zugleich gegen alle Könige Europa's losdonnern. Er fertigt ihnen seine Beschlüsse auf eine kurze, befehlshaberische Weise zu.

An Boleslav, König von Polen: Ich erkläre Euch für abgesetzt; Polen wird kein Königreich mehr sein.

An Salomon, König von Ungarn: Höret von den

ungarischen Greisen, daß ihr Land der römischen Kirche gehört.

An die spanischen Fürsten: Wisset, daß der heilige Petrus Euer Lehens- und Domanialherr ist, und daß es für Spanien vorzuziehen sein würde, von den Sarazenen verwüstet zu werden, als dem Statthalter Christi die Huldigung zu verweigern.

An den russischen Fürsten Demetrius: Wir haben Eure Krone Euerm Sohne gegeben, der uns den Eid der Treue leisten wird.

An die Bischöfe Frankreichs: Euer König Philipp I. ist ein in Verbrechen und Ruchlosigkeit versunkener Unterdrücker; trennet Euch von seiner Gemeinschaft und befreiet mit Gottes Hülfe das Königreich von ihm. (Kirchengeschichte, B. LXII.)

Stets die Drohung des Anathems im Munde, fordert Hildebrand die den einzelnen europäischen Staaten, die in seinen Augen nur von der Tiara abhängige Lehen sind, auferlegten Tribute oder Zinsen. Der geringste Verzug wird mit der Excommunication bestraft.

Er wagt es selbst, Wilhelm dem Eroberer vorzuschreiben, dem heiligen Stuhle für England den Lehenseid zu leisten, da die Engländer seit ungefähr zwei Jahrhunderten den Peterspfennig bezahlten. Wilhelm fand einen auf ein Almosen begründeten Anspruch auf die Souverainität lustig; er verachtete ihn; da aber dieser weltliche Eroberer alle Folgen der Kühnheit dieses geistlichen Eroberers berechnete, so verbot er den Engländern, nach Rom zu gehen.

Das Einschüchtern, Unterwerfen und Absetzen der Fürsten war für Hildebrand nur das Vorspiel eines entscheidenden Schlages. Der große Schatten des Kaisers Heinrich III. schien über Rom zu schweben und für seinen Sohn die Ehrfurcht und Abhängigkeit der Römer in Anspruch zu nehmen. Diese Erinnerungen an Demüthigung quälten den Stolz des alten Statthalters Christi und lasteten auf seiner Papstseele! Er wird nicht mehr schlafen, ehe er nicht dieses päpstliche Joch, welches seine schwachen Vorgänger getragen, zerbrochen, zermalmt hat. Er wird

Heinrich IV. noch tiefer unter den apostolischen Stuhl drücken, als sich Heinrich III. darüber erhoben. Damit ihm dieser Plan gelingt, vereinigt er seinen Haß mit dem Hasse der Gräfin Mathilde, auf die ihre Mutter, die Herzogin von Toscana, Schwester Heinrichs III. ihren stolzen Groll gegen den kaiserlichen Hof, von dem sie schwere Beschimpfungen erlitten, vererbt hatte. — Um unversöhnlich zu sein, braucht der Familiengroll nur etwas unterhalten zu werden! Gregor schürt sie an; er schleicht sich geschickt in ihr Gemüth ein; er gewöhnt es an Aberglauben, und bläst ihr, nachdem er ihr geistlicher Führer geworden, die Schrecknisse der andern Welt ein; die erschreckte Mathilde überläßt ihm alle ihre Güter in dieser Welt durch Schenkung, hierauf durch Testament. Sie besaß Toskana, Mantua, Parma, Reggio, Piacenza, Ferrara, Modena, Ombria, Orvieto, und einen Theil von der Mark Ancona. Stolz auf diesen Erfolg und der unbegrenzten Ergebenheit dieser Fürstin gewiß, excommunicirt Gregor alle Bischöfe und Aebte Deutschlands, welche vom Kaiser ernannt waren, und welche das päpstliche Investiturdecret — ein Decret, welches alle Gesetze des Reiches umstürzte — nicht vollzogen hatten, und fordert Heinrich IV. auf, bei Strafe der Excommunication vor seinem Stuhle zu erscheinen und sich von der Anklage zu reinigen. Statt aller Antwort ruft der Kaiser, der damals die Sachsen besiegt hatte, ein Concilium zusammen, welches den Papst absetzt. Ohne sich darüber zu ärgern, antwortet dieser durch folgendes Decret:

(1076) Von Seiten des allmächtigen Gottes und aus meiner eigenen Machtvollkommenheit verbiete ich Heinrich, dem Sohne Heinrichs, das deutsche Königreich und Italien zu regieren. Ich entbinde alle Christen von den Eiden, welche sie ihm geleistet haben oder noch leisten werden. Es wird einem Jeden verboten, ihm, wie einem Könige, irgend einen Dienst zu leisten.

Diese mitten in der Lehensanarchie ausgeschleuderte Bulle nährte die Empörung der deutschen Fürsten, welche, eifersüchtig auf die Macht des Kaisers, ihm, das Absetzungsurtheil in der Hand, erklären, daß seine Functionen als Souverain aufgehört

haben, bis es dem Papst gefällt, das Interdict aufzuheben. Heinrich faßt nun einen plötzlichen Entschluß, der sein Andenken mit einem unauslöschlichen Vorwurfe bedeckt hat. Er begiebt sich nach Canossa in der Gegend von Reggio, einer Festung, die man für uneinnehmbar ausgab, und worin Gregor mit der Gräfin Mathilde, seinem Beichtkinde, und, nach der Meinung jener Zeit seiner Geliebten, eingeschlossen war. Heinrich IV., noch strahlend vom Glanze seiner Siege, bittet im Tone der Reue um die Absolution des Papstes und die Erlaubniß, ihm die Füße zu küssen! Dies war im Monat Januar. Man zieht ihm seine Kleider aus, und legt ihm ein härenes Büßergewand an; und baarfuß, im Hemde, erwartet er mitten im Hofe die Antwort des heiligen Vaters. Gregor legt ihm ein dreitägiges Fasten auf, ehe er ihn vor sich läßt; endlich erlaubt er ihm, sich vor ihm niederzuwerfen und ertheilt ihm die Absolution unter der Bedingung, sich dem weitern Urtheile, welches ihm der Papst nach Augsburg senden werde, zu unterwerfen. Wenn diese unerhörte Erniedrigung die Italiener entrüstete, so empörte sie der Stolz des Papstes. Die Lombardei erhebt sich zu Gunsten Heinrichs IV. Dieser benutzt diese Wiederkehr des Glücks, liefert dem an seiner Stelle erwählten Kaiser Rudolph ein Treffen, schlägt ihn, marschirt gegen Rom, nimmt es mit Sturm und belagert Gregor in der Engelsburg.

Der Papst, dessen Hartnäckigkeit nichts niederschlägt, weit entfernt, von den Wünschen des Volks, das ihn anflehet, sich dem Kaiser zu unterwerfen und den Plagen des Krieges ein Ende zu machen, ruft: Will Heinrich seine Verzeihung erlangen, so erneuere er seine Buße!

Und, ohne sich einen Augenblick seines Priestercharakters zu entäußern, excommunicirt er nach der Reihe sowohl seinen Besieger, als auch den Erzbischof von Ravenna, der an seiner Statt zum Papste erwählt worden war. Endlich, von Robert Guiscard, Herzoge von Apulien, welcher die Abwesenheit des Kaisers zur Plünderung Roms benutzt, unterstützt, wird der Papst befreiet und flüchtet nach Salerno. Da war es, wo Gregor, noch immer das Anathem auf seine Feinde schleudernd, beim Herannahen des Todes ausrief: Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und die Unbilligkeit gehaßt, darum sterbe ich auch in der Verbannung!

(1085) Er war bis zum letzten Augenblicke der Gegenstand jener Ehrerbietung, welche den andern Menschen eine feste und unerschrockene Seele aufdrückt. Kein Mißgeschick konnte ihn von dem Wege abbringen, den er sich zur unbegrenzten Vergrößerung der päpstlichen Macht vorgezeichnet hatte. Während er mit der einen Hand das geistliche Gebäude bis zum Himmel erhob, legte er mit der andern einen breiten Grund zu dem weltlichen. Vor ihm waren die Besitzungen des heiligen Petrus nur wenigbedeutende Domainen; aber durch die Schenkungen Mathildens gründete er den Kirchenstaat, der sich vom thyrrhenischen bis zum adriatischen Meere, von den Alpen bis zu den Abruzzen erstreckte. Gregor VII. war zugleich der Gründer und der Erwerber dieser Staaten, welche nach einigen Einsprüchen von Seiten der Kaiser, doch endlich dem römischen Hofe verblieben.

Die Geschichtschreiber haben sich gefragt, ob der Contract der Abtretung Mathildens mit allen gesetzlichen Formen bekleidet gewesen; aber zu jener Zeit war nichts einfacher, als die Weise, auf welche man seine Güter der Kirche schenkte. Man legte eine Erdscholle in Gegenwart von Zeugen auf den Altar; das genügte; es wäre ja unhöflich gewesen, wenn man die Schenker mit Formalitäten hätte belästigen wollen. Die Kirche, eine aufmerksame Mutter, ebnete ihnen alle Schwierigkeiten; um aber allen Einwürfen zu begegnen, zeigte man in Rom einen geschriebenen Beweis von dieser ausgezeichneten Freigebigkeit. Der beste Beweis ist der, daß Heinrich IV. diese Schenkung Mathildens nicht in Zweifel zog. Er behauptete, bloß ihr väterliches Erbtheil sei ein Lehn des Reiches, und die Päpste haben diese reiche Erbschaft, welche sie den Bemühungen Gregors VII. verdanken, ein Erbe des heiligen Petrus genannt. Vergeblich hat sich die Verläumdung bemühet, die keusche Starrheit der Sitten dieses Papstes zu beflecken; er war nicht der Liebhaber der Gräfin Mathilde. Die Herrschaft, welche man durch die Liebe über die Frauen erlangt, ist von kurzer Dauer; die Herrschaft, welche man durch Aberglauben über sie ausübt, ist ewig. Hildebrand kannte das menschliche Herz zu gut, als daß ihm diese Wahrheit hätte unbekannt sein sollen; er verstand sein Gewerbe als Papst zu gut, als daß er die Staaten der Kirche einer verdrießlichen Liebeslaune

hätte aussetzen sollen. Er hatte nur eine Leidenschaft — die Universaltheokratie. Nach Fleury a. a. O. faßte er zuerst die Idee jener bewaffneten Auswanderungen, welche man Kreuzzüge genannt hat; er gab der allgemeinen Erschütterung, welche acht Jahre nach ihm Statt fand, den ersten Anstoß; er unterhielt an den verschiedenen Höfen Frankreichs gewandte Mönche, welche die ritterliche Hitze der Fürsten anfachten, indem sie ihre Rührung über einige Pilger aus Palästina rege machten. Es fehlte nur ein Kleines, daß er nicht auch Heinrich IV. dahingebracht hätte, das Kreuz zu nehmen, um das heilige Grab aus den Händen der Ungläubigen zu retten. Diese weite Vorhersehung Gregors hatte das ganze Ergebniß der Kreuzzüge für das Wachsthum der Kirche umfaßt. Er hatte sich gesagt: »Ich werde im Namen Christi alle Potentaten Europa's abschicken, um, zur Eroberung eines Grabes, ihre Macht nach Asien zu stürzen; mit diesen fernhingehenden Unternehmungen werde ich ihre Monarchien, welche, von Soldaten entblößt, durch meine Priester leicht werden beherrscht werden, — so zu sagen an den vier Gliedern schröpfen!« Nie hat gewiß der Ehrgeiz einen so riesenhaften Plan entworfen! Dieser so gut combinirte Plan wurde von seinem Nachfolger Punkt für Punkt ausgeführt.

Man versichert, Gregor VII. habe vor und nach seinem Tode mehrere Wunder verrichtet. Man liest in der Legende von ihm, eine Taube habe sich, während er die Messe gelesen, vom Himmel herab auf seine Schulter niedergelassen und er habe durch das Zeichen des Kreuzes eine heftige Feuersbrunst gelöscht. Da diese Wunder noch keine Glaubensartikel sind, so wagen wir es nicht sie zu behaupten. Gregor XIII. und Paul V., welche den Hildebrand selig erklärten, schienen sie einleuchtend zu sein. Im achtzehnten Jahrhundert ging Benedict XIII. noch weiter; er sprach ihn heilig, und bestimmte für ihn auf den 25sten Mai ein Fest und einen Gottesdienst mit langen Gebeten, in welchen seine großen Thaten, seine Wunder und die Demüthigungen, welche er den Kaiser Heinrich IV. erleiden ließ, ausposaunt werden.

Nichts ist erbaulicher, als die Könige die Worte singen zu hören: Ruhm und Preis dem seligen Hildebrand, der Heinrich IV. in den Abgrund des Elends stürzte, von

der Gemeinschaft der Gläubigen ausschloß, des Reiches beraubte und seine Unterthanen des Eides der Treue entband!

Gloria in excelsis Gregorio septimo, qui Henricum in profundum malorum prolapsum, fidelium communione regnoque privavit atque subditos populos fide data liberavit!

(Ruhm in der Höhe sei Gregor VII., welcher den in den Sündenpfuhl versunkenen Heinrich der Gemeinschaft der Gläubigen und des Reichs beraubte und die ihm untergebenen Völker von dem geleisteten Eide der Treue entband.)

Solche Gebete legte die römische Kirche in den letzten Jahrhunderten den katholischen Königen und Völkern auf!

Vor einer solchen Heiligsprechung und solchen Gebeten, über welche der Leser selbst nachdenken mag, muß der Geschichtschreiber schweigen.

Victor III., welcher nur zwei Jahre lebte, that nichts Merkwürdiges. Wir gehen daher sogleich zu Urban II. über.

(1087) Dieser französische Papst, von allen Principien Hildebrands durchdrungen, verfolgt den von diesem großen Manne vorgezeichneten Weg. Er sucht in Frankreich Hülfe gegen die Partei des Gegenpapstes, Clemens III. Kühn in seiner Angst tritt er auf dem Concile zu Clermont zuerst mit der Excommunication seines Königs auf, von dem er ein Asyl erlangte. Es war Philipp I., welcher Bertha verschmäht hatte, um Bertraden zu heirathen.

Auf derselben Kirchenversammlung predigt er den ersten Kreuzzug. Sein Glaubensbote, Peter der Einsiedler, hatte durch seine zündenden Reden den Muth Aller zu Gunsten dieses Unternehmens bereits entflammt. Man beantwortet die Anrede des Papstes mit dem Rufe: Gott will es! und der Kreuzzug wird beschlossen. Nicht zufrieden, Europa auf Asien zu stürzen, wiegelt Urban II. gegen Heinrich IV. auch seinen Sohn, Konrad, auf. Wir haben mehrere Male gesehen, wie die Päpste den Kindern die Waffen gegen ihre Väter in die Hand geben. Urban II. machte sein Pontificat noch durch die Excommunication der griechischen Kirche berühmt. Sie war schuldig, da sie den heiligen

Geist nur vom Vater ausgehen ließ, während die lateinische Kirche entschieden hatte, er gehe vom Vater und dem Sohne aus.

Paschal II., voll von Hildebrand's und Urban's Lehren, entbehrte nur des Charakters, um ihrem Beispiele zu folgen; auch wurde sein Gang durch das stets sich erneuernde Schisma gehemmt. Der Gegenpapst Guibert, der im Jahre 1100 starb, hatte eine geraume Zeit Nachfolger, einen Albert, Theodorich, Maginulph — unbekannte Personen, deren durch eine geringe Anzahl von Parteigängern übel behauptete Ansprüche hinreichten, Paschal einzuschüchtern; gleichwohl strengt sich dieser Papst an, aus Heinrichs IV. und Philipps I. Kleinmuthe Kühnheit zu schöpfen. Er bestätigt und erneuert die Anatheme, welche sein Vorgänger gegen dieselben geschleudert. Der König von Frankreich demüthigt sich und kommt im Winter barfuß nach Paris, um auf einer Kirchenversammlung die Verzichtung auf Bertraden, mit der er insgeheim zu leben fortfährt, zu beschwören. Nur für diesen Preis erlangt er Absolution. Heinrich, der Sohn des Kaisers, versteckt seinen Ehrgeiz unter einem unbedingten Gehorsam gegen die Decrete des Papstes. Er würde nämlich seine Wohlfahrt auf's Spiel gesetzt haben, wenn er einen Excommunicirten für seinen König und seinen Vater anerkannt hätte. Auf einem Reichstage zu Mainz läßt er sich unter dem Namen Heinrich V. zum Kaiser erwählen. Er schickt an Heinrich IV. drei Erzbischöfe, welche ihm die Kaiserkrone entreißen, ihn mit Beleidigungen überhäufen und mit folgenden Worten schließen: *Aus guten Gründen hat es dem Papste und den deutschen Fürsten beliebt, dich vom Throne und aus der Kirche zu stoßen!*

Dahin führte ihn seine Buße in der Festung Canossa; er hatte sich unter die Füße des Papstes gesetzt, und bald gingen nun — so zu sagen — Prälaten auf seinem Kopfe.

Kurze Zeit nach seiner Absetzung wird er von Mönchen, die ihm einen Unterdienst in einer von ihm erbauten Kirche verweigern, verspottet — die untersten Glieder der Geistlichkeit demüthigen ihn sogar noch mehr.

(1106) Er stirbt endlich, aber er findet auch im Grabe keine Ruhe. Paschal II. befiehlt seine Ausgrabung; Heinrich V. gehorcht wieder; er wirft den Leichnam seines Vaters auf die

Landstraße; aber sobald er sich stark genug fühlt, um dem Papste die Spitze bieten zu können, fordert er alle von Karl dem Großen und den Ottonen ausgeübten Rechte und namentlich das Recht der Investitur zurück, gegen das er sich aufgelehnt hatte, um seinen Vater zu entthronen. Er gehet mit einem Heere über die Alpen, kommt nach Rom, läßt Paschal ergreifen und schließt ihn in eine Citadelle Sabinums ein. Der heilige Vater weicht seinem Schrecken und den Umständen; er verzichtet auf das Recht der Investitur und der Excommunication und gestattet die Beerdigung Heinrichs IV. Er theilt eine geweihte Hostie mit dem Kaiser und ruft: »So sei von dem Reiche Christi der getrennt, welcher diesen Vertrag verletzen wird. Dies war sein Eid, von dem er sich durch die Cardinäle entbinden ließ, sobald der Kaiser Rom verlassen hatte. Dieser kommt nach Italien zurück und bemächtigt sich der reichen, von Mathilden dem heiligen Stuhle vermachten Erbschaft. Der Papst fliehet aus der Hauptstadt, wo sich sein Nebenbuhler von Bourdin, dem Erzbischofe von Prag, krönen läßt.

(1118.) Paschal II. stirbt, indem er den Kaiser und den Erzbischof excommunicirt.

Nach seinem Tode bricht ein neues Schisma aus. Seine Anhänger erwählen Gelasius II., der Kaiser erwählt Bourdin. Diese beiden Nebenbuhler verjagen einander mehrere Male aus Rom. Gelasius beschließt seine Tage endlich in Cluny.

Sein Nachfolger, Calixtus II., beendigt zum Vortheile der Tiara den Investiturstreit; er setzt seinen Nebenbuhler dem Spottgeschrei des großen Haufens aus, verdammt ihn zu immerwährendem Gefängnisse und läßt sich abmalen, wie er diesen Gegenpapst unter die Füße tritt.

(1123) Als derselbe Calixtus in den König von England dringt, einen abgesetzten Bischof wieder einzusetzen, spricht der König: »Ich habe das Gegentheil geschworen.« — »Ihr habt geschworen — nun wohl, ich bin Papst, ich hebe Euren Eid auf!« Und der König antwortet: »Wie kann ich den Eiden dieses Bischofes und den Eurigen trauen, wenn Euer bloßer Wille zur Aufhebung derselben hinreicht?«

Unter dem Pontificate Honorius II. siehet man die beiden Parteien der Gibellinen und Welfen hervorbrechen, von denen jene

auf Seiten des Kaisers, diese auf Seiten des Papstes stand. Die Namen stammen von zwei deutschen Häusern — Weiblingen und Welf, welche einander, nachdem Heinrich V. kinderlos gestorben, die Kaiserkrone streitig machten.

Mit Mühe entreißt Innocenz dem Gegenpapste Anaclet die Tiara. Nachdem er abwechselnd mehrere Male glücklich und unglücklich gewesen, erringt er sie endlich und wird für rechtmäßig anerkannt. Er krönt den Welfen Lothar II. zum Kaiser, excommunicirt Ludwig VII., König von Frankreich und schleudert auf das Königreich ein Interdict, das, von dem heiligen Bernhard wiederholt, den Bürgerkrieg anzündet.

Ludwig siegt über Thibaut, übergiebt dreizehnhundert Einwohner von Vitry den Flammen und sühnt diesen Frevel durch einen andern — den Kreuzzug von 1147.

(1144) Rom, das noch immer von seiner alten Freiheitsliebe beherrscht wird, erwählt zu jener Zeit einen Patricier, einen Senat und deutet dem Papste Lucius II. an, daß er seine Autorität auf die reinbischöflichen Funktionen zu beschränken habe, und daß die Souverainetät auf dem römischen Volke beruhe. Der entrüstete Papst stellt sich an die Spitze seiner halb geistlichen, halb weltlichen Truppen und zieht nach dem Capitole, wo die republikanische Regierung ihren Sitz genommen hatte. Er droht seinen Feinden mit den geistlichen und weltlichen Waffen; man widersetzt sich ihm, er wird im Handgemenge von einem Steine an den Kopf getroffen und verliert durch diesen Wurf sein päbstliches und kriegerisches Leben. Seine Partei gab ihm zum Nachfolger Eugenius III., der anfänglich durch Anerkennung des Senates die Abschaffung der Patricierwürde erlangt.

(1145) Durch dieses Mittel hätte es ihm gelingen können, das Verschwinden des Senates selbst zu bewirken. Seine Pläne wurden indessen von Arnold von Brescia, einem finsterstrengen Mönche, dessen Eifer für die Reform der weltlichen Autorität der Päpste eben so groß war, als für die Wiederherstellung der alten republikanischen Gebräuche, einige Zeit hindurch gestört. Von ihm erhitzt, verjagen die Römer Eugenius, der sich nach Frankreich flüchtet, wo er mit dem heiligen Bernhard das Feuer zu einem neuen Kreuzzuge anbläst.

(1153) Nachdem der Papst zu wiederholten Malen gezwungen gewesen war, Rom zu verlassen, kehrte er endlich im Jahre 1153 dahin zurück und wußte ein seit langer Zeit an alle Arten der Knechtschaft gewöhntes Volk durch seine Gewandtheit wieder unter das Joch zu bringen. Sein Pontificat ist in der Geschichte der päbstlichen Macht durch die Approbation merkwürdig, welche er den Decreten des Gratian ertheilte. Mit diesem Namen bezeichnet man eine, von dem toskanischen Mönche Gratian geschmiedete Sammlung geistlicher Jurisprudenz. Verstümmelte Stellen, chimärische Satzungen, falsche Decretalen — alle Arten von Lügen finden sich im Überfluß in dieser Mißgeburt von Werke. Bossuet sagt: »Man sieht darin weder ein gesundes Urtheil, noch Kritik. So wie kein Schriftsteller die übertriebensten Anmaßungen der Päpste so laut begünstigt hat, als er, so haben ihm die Päpste wiederum das höchste Lob ertheilt. Dadurch ist er bei den Kanonisten und Theologen, welche nach ihm gekommen sind, zu so hohem Ansehen gelangt.« Isidor und Gratian sind die beiden Hauptpfeiler des Gebäudes der päbstlichen Macht.

(1154) Hadrian IV., ein geborener Engländer, Sohn eines Bettlers, selbst Bettler, dann Diener der Mönche, folgt Eugenius III. Er wird mit den zu jener Zeit gebräuchlichen Ceremonien eingesetzt. Man setzte den Papst auf einen durchlöcherten Stuhl, wahrscheinlich, um ihn daran zu hindern, sich für Gott zu halten; dann setzte man ihn auf einen Sessel von Porphyr; endlich auf einen dritten Stuhl, auf welchem er zwei Schlüssel und zwölf bunte Steine erhielt. Es scheint, daß diese indirecten Lehren der Demuth für einen im niedrigsten Stande geborenen Menschen überflüssig waren; Hadrian IV. aber trieb den päbstlichen Hochmuth bis auf die höchste Stufe. Er forderte, daß sich Friedrich I. herablassen sollte, ihm nicht allein die Füße zu küssen, sondern ihm auch die Steigbügel zu halten. Dieses beleidigende Ceremoniel empört den vom Gefühle seiner Würde erfüllten Fürsten; er weigert sich; der Papst beharrt bei seiner Forderung und behauptet: er könne den Kaiser nur unter dieser Bedingung krönen. Man beredete Friedrich, sich aus christlicher Demuth in die Forderung zu fügen; endlich hält er den Steigbügel,

aber so linkisch, daß Hadrian ihm seine Unbeholfenheit vorwirft. Der Kaiser antwortete ihm: »Ich habe das Geschäft eines Stallbuben nicht erlernt!« Von da an merkt man die ersten Keime ihres Mißverständnisses. Hadrian behielt gegen diesen Kaiser stets einen Ton stolzer Anmaßung, wie man aus seinem Briefwechsel mit demselben ersieht. Auf folgende Weise tadelt er ihn, daß er bei einer Inschrift seinen Namen vor den des Papstes gesetzt hat. »Es ist Unverschämtheit, Euren Namen vor den unsrigen zu setzen und von Bischöfen, von denen, welche die heilige Schrift Götter, Söhne des Allerhöchsten, nennt, Euch Huldigungen leisten zu lassen, heißt einen Verstoß gegen die Treue begehen, welche Ihr dem heiligen Petrus und uns geschworen habt. Bessert Euch daher auf das Baldigste, damit Ihr nicht dadurch, daß Ihr Euch herausnehmt, was Euch nicht zukommt, die Krone, womit wir Euch beschenkt haben, verliert.«

Dieser Brief ist zur Schilderung Hadrians hinreichend. So hochmüthig sein Charakter war, so wild und grausam war sein Herz. Da ihm Arnold von Brescia durch Friedrich ausgeliefert war, so trieb der heilige Vater seine Barbarei so weit, daß er ihn, als der Ketzerei schuldig, lebendig verbrennen ließ. Diese Ketzerei war freilich unverzeihlich, weil sie darin bestand, die Usurpationen des römischen Hofes aufzudecken. Ein Cardinal verwandte sich für den unglücklichen Arnold von Brescia; der Papst hörte ihn aufmerksam an; der Cardinal sprach: »Heiliger Vater, Jesus Christus hat gesagt, daß ein Jeder, der sich des Schwertes bediente, durch das Schwert umkommen würde!« Und der Papst antwortete barsch: »Es ist wahr, aber Jesus Christus hat nicht vom Feuer geredet.« Also nicht zufrieden, die heiligen Schriften zu verfälschen, machten sie die Päpste auch schon lächerlich.

Hadrian ist der Erste, der auf alle Kirchen Roms ein Interdict schleuderte; er vernachlässigte kein Mittel, die Einkünfte des heiligen Stuhles zu vermehren; er gab dem Könige von England die Befugniß, sich unter der ausdrücklichen Bedingung, jährlich eine Abgabe von jedem Hause an Rom zu zahlen, Irlands zu bemächtigen. »Denn,« sagte er, »es ist unbestreitbar,

daß alle zum Glauben bekehrte Inseln dem heiligen Stuhle gehören.«

(1159) Alexander III. entwickelte einen schönen Charakter und hohe Talente; er mißbrauchte seine Macht nicht, um die Schuldigen zu begünstigen und die Unschuldigen zu unterdrücken; er beging keine grausame Handlung; er sahe sich für einen Regierer an, geschaffen, um die Gattung gegen die Tyrannei des Individuums zu beschützen und die Wage zu halten zwischen den Königen und ihren Unterthanen. Seine Vorgänger hatten sich mit den Kaisern zur Unterjochung der italischen Freiheit verbündet; Alexander schloß mit den Völkern ein heiliges Bündniß, um dem herrschsüchtigen Ehrgeize Friedrich Barbarossa's einen Damm entgegenzusetzen. Dieser Fürst hegte immer noch einen königlichen Groll gegen Alexander, der von Hadrian IV. als Gesandter zu ihm geschickt worden war. Um sich an dem Gesandten zu rächen, verfolgte er den Papst und bemühte sich, ihn vom heiligen Stuhle zu stoßen, indem er vier Gegenpäpste gegen ihn aufwiegelte, welche er nach einander unter den Namen: Victor III., Paschal III., Calixtus III. und Innocenz III. erwählen ließ. Alexander setzte so vielen Stürmen eine ruhige, unerschrockene Stirn entgegen und flüchtete sich nach Frankreich, das gewöhnliche Asyl der Päpste. Sobald sich die Umstände besserten, kam er nach Rom zurück, um, von den Heeren des Kaisers verfolgt, dasselbe noch einmal zu verlassen. Der Kaiser, wüthend, von dem lombardischen Bunde, welchen der Papst leitete, bei Lodi besiegt worden zu sein, rächt sich für seine Niederlage an den Häusern Mailands, welche er alle verwüsten läßt; — man glaubte einen Tiger zu sehen, welcher in die Steine beißt, die man ihm vorwirft.

(1168) Bald bauen die Mailänder ein anderes Mailand und gründen Alexandria zu Ehren Alexanders, um ihm ihre Erkenntlichkeit für seinen wirksamen Schutz zu bezeugen. Wirklich hatte sich auf sein Bitten der griechische Kaiser Manuel entschlossen, sich gegen den Kaiser des Abendlandes zu rüsten. Alexander, mit diesem glücklichen Erfolge noch nicht zufrieden, thut sein Möglichstes, um das Schisma, welches seit Leo IX. die griechische

von der lateinischen Kirche trennte, zu heben — es fehlte wenig daran, daß ihm nicht seine Anstrengungen geglückt wären.

(1171) England, welches späterhin seine religiöse Unabhängigkeit auf eine so edle Weise errang — das stolze England erlitt in der Person seines Königs, Heinrich II., einen außerordentlichen päbstlichen Schimpf. Mit edlem Unwillen hatte dieser Fürst gesehen, wie Thomas Becket, Erzbischof von Kanterbury, die Schändungen und Mordthaten der Geistlichen, welche damals sehr häufig waren, mit seinem bischöflichen Mantel bedeckte. Jener Erzbischof hatte die Kühnheit so weit getrieben, einen mit Mordthaten ganz besudelten Priester der Todesstrafe zu entziehen und sich begnügt, ihm seine Pfründe zu nehmen. Das auf Ersuchen des Königs versammelte Parlament erklärt, daß alle Mörder — seien es Geistliche oder Weltleute — von den gewöhnlichen Gerichtshöfen gerichtet werden sollten, und daß kein Bischof irgend einen Lehensträger oder Beamten der Krone sollte excommuniciren können. Statt aller Antwort excommunicirt Thomas Becket das Parlament und droht von Florenz aus, wohin er sich geflüchtet, Heinrich II. mit dem Schicksale Nebukadnezars. Dem Anscheine nach mit dem Könige ausgesöhnt, kehrt er nach England zurück; aber bald schleudert er neue Anatheme auf Alle, welche sich gegen ihn erklärt hatten. Erbärmliche Hofschranzen, welche die Absichten ihres Herrschers übel auslegen, ermorden den Erzbischof. Alexander III. versetzt zuförderst Thomas Becket unter die Zahl der heiligen Märtyrer; dann fordert er gebieterisch von Heinrich II. die, seine Krone entehrendste und für seine Person schimpflichste Buße. Eine Menge von Mönchen entkleiden diesen gehorsamen Monarchen, nehmen ihm sogar das Hemde, welches Gregor der VII. Heinrich IV. doch wenigstens gelassen hatte, und versetzen ihm, unter Hersagung der sieben Bußpsalmen, starke Geißelhiebe auf das bloße Fleisch. Um sich gegen den heiligen Vater, der ihn so wacker gestrichen hatte, erkenntlich zu zeigen, überläßt ihm Heinrich die Investituren der Pfründen, welche bis dahin die Könige von England besessen hatten. Dieses Begebniß gab dem Kaiser Friedrich Barbarossa Stoff zu ernsten Betrachtungen. In mehreren einzelnen Treffen besiegt, sahe er den Bund der Städte Italiens gegen ihn sich immer mehr vergrößern

und er verlangte nun, da er auch Manuels Unternehmungen fürchtete, in Unterhandlung zu treten. Auf einem Congresse zu Venedig ward der Friede ganz zum Vortheile der Kirche geschlossen. Friedrich wiederholte dasselbe Ceremoniell, das ihm unter Hadrian IV. so widrig gewesen war; er küßte die Füße Alexanders, hielt am Meeresufer seinen Steigbügel und versprach die der Kirche gehörenden Länder zurückzugeben.

Nachdem dieser Fürst den Friedenstractat unterschrieben, machte er einen Kreuzzug, um den Schimpf, das Gesetz eines Priesters angenommen zu haben, abzuwaschen; aber er starb, da er sich im Cydnus, einem Flusse, welcher für Alexander den Großen beinahe eben so verhängnißvoll gewesen wäre, gebadet hatte.

Überhäuft mit den Dankbezeugungen der Städte Italiens, denen er den Frieden und die Freiheit wiedergegeben hatte, hielt der heilige Vater im Jahre 1178 seinen feierlichen Einzug in Rom. Er empfing dort die Huldigungen des Volkes und die Eide der Edlen und lebte noch vier Jahre in rühmlicher Ruhe. Er war es, der auf einer zahlreichen Kirchenversammlung zu Rom festsetzen ließ, daß schon zwei Drittel der Cardinäle in Zukunft die kanonische Wahl eines Papstes bestimmen sollten. Er schmeichelte sich vergeblich damit, durch eine so einfache Methode den Schismen vorzubeugen, welche durch die Wuth, die in dem Volke die Wahl eines neuen Papstes entzündete, welche man in Italien **Rabbia papale** (Papstrappel) nennt, jedes Mal verursacht wurden.

(1181) Nach ihm thaten Lucius III. und Urban III. nichts, das in einem Werke aufgezeichnet zu werden verdient, welches bestimmt ist, den Gedanken des Lesers auf den Gipfeln der päbstlichen Geschichte festzuhalten.

Gregor VIII. starb am siebenundfunfzigsten Tage nach seiner Einsetzung. In diesem kurzen Zeitraume predigte er einen Kreuzzug gegen den großen Saladin. Alles macht geneigt, zu glauben, daß der Kopf dieses Papstes große Pläne verbarg, und daß er sich, wenn er am Leben geblieben, würdig gemacht haben würde, den Namen der Gregore, der bis auf ihn ohne Unterbrechung für die gekrönten Häupter so verhängnißvoll war und es noch ferner sein wird, fortzusetzen.

(1187) Clemens III., welcher sahe, daß sich das Ansehen der Kirche schwächte und die Nothwendigkeit einer Diversion fühlte, ließ einen Kreuzzug beschließen und nöthigte Philipp August und Richard Löwenherz, nach Palästina zu ziehen, um die Verbindung zwischen diesen beiden Fürsten wieder herzustellen. Der Legat des Papstes in Frankreich drohete, auf ganz Frankreich ein Interdict zu schleudern — ein sonderbares Mittel, die Zwistigkeiten zu beendigen! Philipp August antwortete dem Legaten mit Festigkeit und warf ihm vor, Geschmack am englischen Golde gefunden zu haben — dennoch bekreuzte er sich!

(1191) Der heilige Cölestin III. excommunicirt darauf Heinrich VI.; er donnert mit denselben Anathemen den Herzog von Österreich, Leopold, und Alphons X., König von Leon, nieder; er vernichtet das Urtheil der Bischöfe, welche die Verstoßung Ingelberga's, der zweiten Gemahlin Philipp Augusts, billigen. Dieser nimmt eine dritte ohne Einspruch seines apostolischen Sittenrichters, dessen Blicke wahrscheinlich auf Deutschland geheftet waren, wo die gleichgültige Wahl Philipps von Schwaben und Otto's von Sachsen neue Unruhe im Reiche beförderte und dem Knechte der Knechte Gottes ein Zeitalter zeitlichern Glückes versprach.

(1198) Sein in diesem Jahre erfolgter Tod erlaubte ihm nur, von der Höhe seines Pontificates herab die Schönheit und Ausdehnung des neuen gelobten Landes zu sehen, dessen Früchte sein Nachfolger einsammeln sollte. Cölestin gefiel sich, den Titel: »Vater der Bischöfe« anzunehmen. Indem er den Bischof von Beauvais, der, die Waffen in der Hand, in einer Schlacht zwischen Richard und Philipp gefangen worden, zurückforderte, schrieb er: »Gebet mir meinen Sohn zurück!« Der König von England antwortete ihm bei Zurücksendung des Panzers dieses Prälaten: »Erkennt Ihr die Tunica (Leibrock) Eures Sohnes?«

Die Maximen Gregors VII., die Ehrlosigkeit der Priester, die Schenkung Mathildens, das Decret Gratians, die Kreuzzüge, kurz, alle die vorzüglichsten Federn, welche den pästlichen Coloß gegen die unumschränkte Herrschaft fortbewegen, sind durch diese dritte Periode bezeichnet. Gewappnet vom Fuße bis zum Kopfe geht das Papstthum aus Hildebrands fruchtbarem Hirne hervor;

eben so werden wir sehen, wie seine Maximen diejenigen aller Päpste, seiner Nachfolger, Gregor XVI. mit inbegriffen, werden. Wichen sie zuweilen davon ab, so geschahe dies immer wider ihren, von gebieterischen Umständen beherrschten Willen. In den ersten beiden Perioden schleudern die Päpste nur partielle Excommunicationen auf die Könige, welche, je nach dem Grade ihrer Energie ihre Stirn beugen oder wieder aufrichten; Gregor aber bringt sie alle zum Beugen; er donnert sie alle durch seine Anatheme nieder. Nicht damit zufrieden, sie aus dem Besitze ihrer himmlischen und irdischen Erbstücke zu bringen, unterwirft er sie den schimpflichsten Bußen und der Geißelung. So erhebt sich der Statthalter des gegeißelten Gottes zum Geißeln. Dieses apostolische Vorrecht, die Souveraine zu prügeln, ward so schnell mit den unbestreitbaren Rechten des heiligen Stuhles verschmolzen, daß Alexander III., ein weiser und gemäßigter Papst, ohne Einspruch Heinrich II. von England mit dieser Strafe belegte. Man zählt drei Herrscher dieses Namens, die mit den heiligen Ruthen gestrichen worden sind.

Diese Periode zeichnet sich noch durch einen Priesterdespotismus, von einem freien, ungebundenen Gange aus, der, die Heuchelei verschmähend, unter dem Titel der Maximen Gregors VII. das Manifest aller seiner Anmaßungen in die Christenheit einführt. Späterhin bedeckt sich dieser Fanatismus mit einer Larve; hier geht er mit blassem Gesicht; er treibt keinen Trödel mit heiligen Dingen; er treibt keinen Wechselwucher auf Messen und andere Ceremonien des Gottesdienstes; er opfert das Geld dem Ansehen; bald wird er das Ansehen dem Gelde aufopfern; endlich, es herrscht hier ein Fanatismus der Ueberzeugung; dieser verstellte Fanatismus setzt sich mit Innocenz III. auf den apostolischen Stuhl nieder.

Vierte Periode.

Von Innocenz III. bis Bonifaz VIII. ausschließlich. Epoche der größten Entwickelung der geistlichen Oberherrschaft der Bischöfe von Rom.

(1198) Innocenz III. gab allen Gedanken Gregors VII. einen Körper. Was dieser aufgefaßt hatte, führte der Andere aus. Hildebrand, von umfassendem Genie, handelte stets als überzeugter Schwärmer. Er wollte Alles im offenen lauten Kampfe erringen. Innocenz, geschmeidigern Geistes, weit entfernt, sich dem Strome der Begebnisse entgegenzustellen, wies ihnen gewissermaßen ein breites, aber schiefes Bette an. Er wandte zuerst jene heimliche, ränkevolle Politik an, durch welche der römische Hof so oft Wunder des Ehrgeizes that. Beide wollten ihre Maximen zu den äußersten Ergebnissen treiben; aber Gregor drohete, gleich einem brüllenden Leuen, seiner Beute, ehe er sie erpackte. Innocenz packte sie erst und drohete ihr nachher.

Bei der Einsetzung dieses Papstes waren Europa und Asien durch die Kreuzzüge und innerlichen Kriege in einem Zustande allgemeinen Brandes. Innocenz begriff, daß er scheinbar die Rolle des Vermittlers spielen müsse, um die Zwietracht unter den Fürsten zu erhalten, sie durch einander zu schwächen und sich auf ihren Trümmern zu erheben. Dies war der Plan, den er mit der größten Geschicklichkeit ausführte.

Er macht das Vorspiel von Anathemen, Excommunicationen, Interdicten, welche, von dem Könige bereits gewürdigt, das grobe Gemüth der Menge noch in Schrecken setzten. Er vergab, wie Fleury sagt, in demselben Jahre drei Kronen, die von Böhmen, der Wallachei und Arragonien — deren dankbare Fürsten seine Zinsleute wurden. Fast alle Potentaten beeifern sich, ihre gehorsame Stirn unter sein apostolisches Joch zu beugen. Philipp Au=

gust aber wagte es, die Rechte seiner Krone den Rechten der Tiara entgegenzusetzen. Der Pabst schreibt ihm: »Mein heiliges Priesteramt befiehlt Euch, auf den Weg der Tugend zurückzukehren und Eurer Gemahlin Ingelberga ihre Stelle in Eurem Bette und auf Eurem Throne wieder einzuräumen.« Philipp antwortete ihm stolz: »Wozu ist es gut, heiliger Vater, daß Ihr Euch in meine Angelegenheiten mischet? Lasset mich nach meinem Gefallen mein Königreich und mein Hauswesen regieren!« Statt aller Antwort belegt Innocenz Frankreich mit dem Interdicte. Kein Gottesdienst mehr, keine Sacramente mehr, keine Hochzeiten mehr, keine Begräbnisse mehr. Die Mönche blasen den abergläubigen Schrecken unter das Volk; die großen Vasallen, des Joches überdrüssig, erheben die Fahne des Aufruhrs.

Der König beugt seinen Stolz; er verspricht Ingelberga zurückzurufen und ihr den Titel Königin und Gemahlin wiederzugeben. Innocenz III., welcher mitten aus dem ritterlichen Heroismus Philipp Augusts einen verzehrenden, ungerechten Ehrgeiz herausgefunden hatte, will, daß dieser Ehrgeiz das Werkzeug seiner Pläne werde. Er will, daß eben dieser Fürst, der am lautesten gegen das päbstliche Recht, Kronen zu rauben und zu verschenken, gesprochen, dieses Recht anerkenne, begründe, bestätige. Deßhalb sagte er zu ihm: »Bewaffnet Eure Vasallen, landet in England, dessen König es gewagt hat, ohne meine Zustimmung über das Erzbisthum Kanterbury zu verfügen. Er schmeckt schon die Frucht seiner Ungefügigkeit; ich habe seine Person mit der Excommunication und sein Land mit dem Interdicte belegt, und weil er in seinem Ungehorsame beharret, so nehme ich ihm die Krone, die er von Gott, dessen Statthalter ich bin, empfangen hat. Ich entbinde die Engländer von ihrem Eide der Treue gegen Johann, noch vor Kurzem einen großen Länderbesitzer, jetzt Johann ohne Land. Ich übertrage auf Euch die Krone als beständiges Erbtheil. Machet euch auf, die Frucht meiner Freigebigkeit zu brechen und ich erlasse Euch alle Eure Sünden, wenn Ihr Euch dieses Königreichs bemächtigt!« Diese große Schenkung zündete in dem ehrgeizigen Kopfe Philipps; er ruft die in das Schloß Etampes verwiesene Ingelberga zu sich zurück. Weit entfernt, etwas Ungerechtes, Unregelmäßiges in der päbstlichen

Freigebigkeit, welche ihm das Königreich England zuspricht, zu finden, läßt er gleich siebzehnhundert (?) Schiffe bauen und das schönste Heer rufen, welches man jemals in Frankreich gesehen. Endlich ergreift er den Köder, welchen ihm die mit dem Fischerringe geschmückte Hand darreicht, ohne die treuloseste aller Angeln zu argwöhnen. Heimlich hatte der Papst den gewandten und verschlagenen Legaten Pandolf nach England gesandt, und dieser bestimmte den über das ihm drohende Schicksal ganz bestürzten Johann, sich zum Vasallen und Zinsmann des heiligen Stuhles zu erklären. Dies that er auf die feierlichst schimpfliche Weise. Auf den Knieen, die Hände in Pandolfs Händen, sprach er in Gegenwart der englischen Bischöfe und Herren folgende Formel der Schenkung seiner Staaten an die römische Kirche, an den Papst Innocenz, an seine Nachfolger rc.

»Ich, Johann, von Gottes Gnaden König von England, Herr von Hibernien, ich verschenke an die römische Kirche, an den Papst Innocenz III. und an seine Nachfolger das Königreich England und das Königreich Irland sammt allen mit dem einen und dem anderen verbundenen Rechten. Ich werde sie von jetzt an vom heiligen Stuhle empfangen, dessen treuer Vasall ich sein werde, getreu Gott, der römischen Kirche und dem Papste, meinem Herren. Ich verpflichte mich, demselben auf immer alle Jahr eine Abgabe von tausend Mark Goldes zu bezahlen. Ich schwöre noch außerdem auf das heilige Evangelium, daß ich durch keinen Zwang, sondern durch meine eigene Bewegung, durch Eingebung des heiligen Geistes, zur Vergebung meiner Sünden, dahin gebracht bin, dies zu thun. *)« Diese Worte wurden auf einen goldbesiegelten Anschlag übergetragen und man zahlte, um ihm sogleich eine verbindende Kraft zu geben, dem Legaten einen Theil des Tributs. Dieser trat zuerst das Geld mit Füßen, indem er dadurch die päpstliche Verachtung der gemeinen Schätze der Erde anzeigen wollte; dann raffte er es zusammen und vergaß nicht, den Peterszins, der nach den Köpfen entrichtet wurde, einzufordern.

Zum Ersatze für einen so großen weltlichen Schatz befreite

---

*) Briefe Innocenz III., B. 15 rc.

Pandolf im Namen Innocenz III., der so eben das Fegefeuer aufgebracht hatte, aus diesem Marterorte die Seele eines excommunicirt-gewesenen Verwandten Johanns ohne Land. Konnte wohl der heilige Petrus seine Dankbarkeit auf eine gefühlvollere Weise bezeigen?

Mit dieser Acte versehen, kehrt der Legat über die Meere zurück und befiehlt Philipp August bei Strafe der päbstlichen Ungnade, die Waffen niederzulegen und England, welches als Lehen der römischen Kirche heilig geworden, nicht zu berühren. Der König von Frankreich bemerkte — aber zu spät — daß er der Gimpel sei und daß er durch sein Benehmen zu Gunsten der Anmaßungen der Päpste auf die Königreiche einen Vorschritt thue, auf den sich der römische Hof gelegentlich würde berufen können. Er mußte den Plänen des Papstes auch noch durch seinen Sieg bei Bouvines dienen. Otto IV. vereinigte nach dem Tode seines Mitbewerbers Philipp von Schwaben, dessen Tochter er heirathete, alle Stimmen für den Kaiserthron und hielt sich für stark genug, dem heiligen Stuhle die Erbschaft der Gräfin Mathilde zu verweigern. Innocenz III. aber, der stets einen Nebenbuhler im Rückhalte hatte, um ihn denen entgegenzusetzen, deren Benehmen seine Erwartung täuschte, proclamirte die Rechte Friedrichs II. Dieses Kind Heinrichs VI. war von seiner Mutter unter die Vormundschaft des Papstes gestellt. Zum Zeugnisse seines Schutzes nimmt ihm dieser den Titel eines Königs der Römer und seine Krone von Sicilien. Da er aber seinen Mündel zu seinen Plänen nöthig hielt, so brachte er ihn bald wieder auf die politische Scene und wiegelte zu Gunsten dieses rechtmäßigen Erben, dem der in den Ebenen von Bouvines besiegte Otto den Kaiserthron abtreten mußte, Italien und Deutschland auf. So hatte also der Sieg Philipp Augusts nützliche Folgen, nicht für diesen Fürsten, sondern für Innocenz III. Dieser Pabst setzte das Übergewicht seines Ansehens in Rom und den geistlichen Besitzungen fest. Er schaffte das Consulat ab, empfing den Eid der Senatoren und legte die Hoheitsrechte bei. Zu dieser Zeit, sagt Muratori, entfuhr der kaiserlichen Autorität der letzte Seufzer.

Der Papst herrschte, von dem einen bis zum andern Meere,

über die ganze Erbschaft der Gräfin Mathilde; er ergriff wirksame Maßregeln, um die beiden Sicilien dem Reiche zu entziehen; es war richtig, ihnen einen besondern Souverain zu geben, da dieser leicht dem heiligen Stuhle unterworfen werden konnte. So regierte Innocenz alle italienischen Provinzen durch seine weltliche Macht und durch seine geistliche Oberherrschaft. Unter ihm konnte Rom vermittelst seiner Legaten über alle Reiche einen Einfluß ausüben, der dem gleich war, welchen ehemals seine Proconsuln ausübten. Es war wenig für Innocenz III., auf diese hohe Stufe der Macht zu gelangen! Die größte Schwierigkeit bestand darin, sich darauf zu erhalten. Und vorzüglich unter diesem letztern Gesichtspunkte muß man das theokratische Genie und die vorsichtige Geschicklichkeit des heiligen Vaters bewundern. Er schafft sich unter der allgemeinen Herrschaft der Bettelmönche eine zahlreiche Miliz, Barfüßer, Trinitarier, Dominikaner, Carmeliter, Franciskaner rc. rc.; er hetzt sie in zahllosen Landen auf die Könige und Völker, gleich wie der Schäfer seine Hunde auf die Heerden hetzt, um sie im Bereiche seines Schäferstockes zu erhalten. Jede dieser Gattungen von Kuttenträgern befruchtet die Unwissenheit, unterhält den Aberglauben ihres Ordens, entzündet, schürt das Feuer der Religionskriege an, schmiedet die scholastische Theologie, ein in spitzfündige Argumente eingewickeltes Ungeheuer, ganz starrend von Stacheln, ein wahres Stachelschwein, welches ganz bewaffnet aus den Hirne des Fanatismus tritt, um den menschlichen Geist dumm zu machen und die lichtvollsten Wahrheiten in Finsterniß zu hüllen. Alle diese Congregationen erfüllen und übertreffen vielleicht die stolzen Hoffnungen des heiligen Vaters; sie berauschen die Völker und Könige in allen Arten des Aberglaubens gegen die treuen und strengen Beobachter des Evangeliums, welche mit dem Namen Ketzer bezeichnet werden. Diese Mönche verschaffen den gröbsten Erdichtungen von Hexereien, Zaubereien, Bündnissen mit höllischen Geistern rc. Glauben und machen sich aus diesen Fabeln ein Bollwerk, um sich allen Ausschweifungen ihrer Leidenschaften zu überlassen.

Verlangt ein junges, von einem liederlichen Menschen geschändetes Mädchen Rache von der Obrigkeit: dieser verdammt es zum Tode, als schuldig, in seiner Eigenschaft als Ketzer auf

eine keusche Person zur Uebelthat gebracht und sie gezwungen zu haben, es zu beflecken. So wird das Opfer für alle Ausschweifungen seines Henkers verantwortlich. Dies ist der von den Mönchen des dreizehnten Jahrhunderts der römischen Religion aufgedrückte Charakter!

Nachdem Innocenz III. auf diese Weise alle Wege gebahnt hat, will er die letzte Hand an das große Geheimniß der Ungerechtigkeit legen. Man hat gesehen, zu welchem Zwecke Gregor VII. die Kreuzzüge, welche die von diesem heiligen Papste berechneten Folgen herbeiführten, ausgedacht hatte. Bei ihrer Rückkunft aus Judäa fanden alle bekreuzten Souveraine gegen sie eingerichtete Factionen, ihre Finanzen verschwendet und ihre Reiche eben so umgestürzt, als die des Ulysses und Agamemnon nach dem troianischen Kriege. Da alle Völker Europa's auf dem Continente nur einen unabsetzbaren Souverain — den Papst, sahen, so gruppirten sie sich natürlich um ihn und gewöhnten sich stufenweise den Impuls anzunehmen, den er ihnen aufzudrücken beliebte. Der geringe Erfolg jener asiatischen Unternehmungen verursachte indeß den Fürsten bald einen Ekel dagegen. Schon unter Innocenz III. brannten sie nicht mehr von demselben Eifer, die heiligen Örter zu erobern; der Papst war genöthigt, ihre Trägheit anzustacheln und sie mit großen Anathemschlägen auf den Weg zu bringen.

Gleichwie ein geschickter Seefahrer das Schiff wendet, so donnert der Papst Europa selbst nieder, nachdem er Asien niedergedonnert hat. Er kannte den ganzen Vortheil, den ein weitumfassendes, unternehmendes Genie von der Macht eines Wortes ziehen kann. Das Wort Kreuzzug hatte mehr, als jedes andere, jene magischen Eigenschaften, mit denen die Zauberer ihre Wunder wirken. Kreuzzug bedeutete »Unternehmen gegen die Feinde Gottes;« Alle, welche der Gegenstand eines Kreuzzuges werden, sind also Feinde Gottes. Innocenz weiß dieses; er fordert also einen Kreuzzug gegen Ungarn, gegen England, gegen Norwegen, da er ihre Fürsten entfernen will; der Erfolg übertrifft seine Erwartung. Um seine Feinde, d. h. Alle, welche für seinen Willen ungelehrig sind, zu vertilgen, genügt es ihm, gegen sie den furchtbaren Collectivausdruck Kreuzzug auszusprechen.

Die unglücklichen Albigenser und Waldenser, Völker von untadeligen Sitten, welche die Umgegend von Alby und die Thäler Piemonts bewohnten, führten sich gutmüthig, dem Evangelio gemäß auf, weßhalb sie denn auch zuweilen gutmüthige Leute genannt wurden. Sie wurden von Raymund, Grafen von Toulouse regiert. Innocenz III. excommunicirte Fürsten und Volk als Ketzer; er schickt gegen sie einen Kreuzzug, der das ganze Land mit Feuer und Schwert verwüstet. Um diejenigen zu richten, welche der ungeheuren Metzelei entgehen, gründet der Papst das berüchtigte Inquisitionsgericht.

Versehen mit der Vollmacht Innocenz III. reis't der heilige Dominikus in Begleitung mehrerer anderer Inquisitoren nach dem Languedoc. Es würde zu weitläufig sein, hier alle blutigen Thaten dieser Glaubensboten anzuführen; sie richteten, d. h. verdammten, den Rest der Albigenser. Diese Unglücklichen kamen auf dem Scheiterhaufen um und ihre Güter wurden zum Vortheile des römischen Hofes eingezogen. Die durch diese neue Art von Einnahmen gebildeten Schätze schwellten die Koffer des heiligen Petrus dergestalt, daß er im Lateran das zwölfte allgemeine Concil versammelte, um die Inquisition gegen die Ketzer und die der Ketzerei Verdächtigen kanonisch einzusetzen. Dieses Ungeheuer von Tribunale, welches in der Christenheit mehrere Millionen von Individuen geopfert hat, erhielt die feierliche und einmüthige Billigung dieses Concils.

(1215) Jene heilige Versammlung zeichnete sich noch aus durch das Schaffen neuer Dogmen; die Transsubstantiation wurde erklärt, und durch einen besondern Kanon anerkannt und eingeführt. Bis zu diesem Zeitpunkte hatte sich die Kirche noch auf keine entschiedene Weise über das Sacrament der Eucharistie ausgesprochen und wenn sie seit ungefähr 150 Jahren die wirkliche Gegenwart anerkannte, so geschahe dies, indem sie das Brot und den Wein nach der Consecration bestehen ließ. Im dreizehnten Jahrhunderte verbesserte sich dies Alles, d. h. trug Alles zur größten Entwickelung der päpstlichen Allmacht bei. Welches Hinderniß konnte fortan den Triumphzug des Pontifex hemmen, der sich auf der einen Seite auf die europäischen Kreuzzüge, auf der anderen auf die Inquisition stützte! Der Großpfaffe sahe nur die Stirnen im

Staube vor seinem Throne. Die Eroberung Konstantinopels durch die Franzosen hatte ihm die morgenländische Kirche unterworfen. Tief durchdrungen von dem Werthe so vieler Vortheile, nimmt Innocenz III. den Titel »Universalmonarch« der Christenheit an und spricht im Enthusiasmus seiner Macht: »Ein Papst ist höher, als der Mensch, wenn er auch geringer ist, als Gott!« **Minor deo, major homine!**

Dieser grausig furchtbare Großpfaff schreit, in Wuth über die Landung der Franzosen in England, zu dessen Regierung der Sohn Philipp August's berufen worden: »Schwert, Schwert, fahre aus der Scheide, schärfe dich zur Vertilgung!!« Mitten unter den Excommunicationen, welche er gegen Ludwig aussprach, erpackte ihn das Fieber. Sein Tod war seines Lebens und seines Charakters würdig — seine Seele verhauchte in einem Anatheme!!

(1215) Honorius III., sein Nachfolger, ist kaum der Erwähnung werth!

(1227) Gregor IX. aber zeigt sich nach diesem werth, der Fortsetzer Innocenz III. zu sein. Er excommunicirt Kaiser Friedrich II. zur Strafe für die Nichterfüllung seines Gelübdes, in Palästina zu kämpfen. Einer schweren Krankheit ungeachtet, eilt dieser Fürst zu gehorchen; da sich indeß sein Gesundheitszustand verschlimmert, so kehrt er nach Brindisi zurück. — Es erfolgt eine neue Excommunication — er macht sich wieder auf den Weg und wird zum dritten Male excommunicirt, weil er, ohne die Absolution erhalten zu haben, abgereist ist. Gegen Zahlung einer großen Summe Geldes absolvirt ihn der Papst einige Zeit darauf. Bald macht er Anspruch auf Sardinien, als einen Theil des Kirchenstaates. Friedrich weigert sich — es erfolgt eine vierte Excommunication, Anatheme, Absetzung, Verbot, dem sogenannten Kaiser zu gehorsamen! Und Gregor, dem Beispiele Innocenz III. folgend, bietet nun das Reich dem Bruder Ludwigs IX. an. Dieser Monarch weigert sich zum Vortheile seines Bruders und bietet dem Papste bei mehreren Gelegenheiten die Spitze. Er läßt das weltliche Gebiet zweier französischen Bischöfe, welche die königlichen Beamten excommunicirt hatten, besetzen, und giebt zu vernehmen, daß jegliches Bisthum nur von einem Bischofe seiner Wahl besessen werden dürfe. Diese Festigkeit des Königs

gebietet dem Papste Achtung; er begnügt sich mit bloßen Drohungen und fährt in seinem Grolle gegen Friedrich fort. Der Kaiser kommt Rom nahe und macht Friedensvorschläge.

(1241) Gregor stirbt während der Unterhandlungen. Dieses Begebniß ward von den Römern, die seines Joches, das sie zwei Male abgeschüttelt, überdrüssig waren, mit Freuden begrüßt. Dieser Oberpriester verkaufte durch die Mönche, als Mittelsleute, zu eben der Zeit Erlöse von den Kreuzzügen, da er von der Geistlichkeit den zehnten Theil ihres Einkommens unter dem Namen Kreuzzugskosten forderte. Nach seinem Tode fuhr er fort, die Staaten zu beunruhigen und die Geistlichkeit zu verderben, mittelst eines Codex seiner Art, der eine neue Sammlung von Decretalen enthielt.

Vor seiner Wahl stand Innocenz IV. mit Friedrich II. in freundschaftlicher Verbindung; sobald er eingesetzt war, rief der Kaiser: Der Freund Cardinal verwandelt sich für mich in einen feindlichen Papst. Er täuschte sich nicht. Innocenz IV., noch weit beharrlicher in seinem Hasse, als Gregor IX., wandte die hinterlistigste Taktik an, um das kaiserliche Ansehen zu schwächen und den von Johann XII. durch den Ruf der Deutschen nach Italien begangenen Fehler zu verbessern.

Seit langer Zeit vererbten die Päpste auf einander und setzten sie das Unternehmen fort, das Haus Schwaben zu vernichten, dessen Fürsten, Theil habend an dem Genie Karls des Großen, gleichsam die Rechte dieses Kaisers auf Italien ins Leben zurückrufen zu wollen schienen. Sobald man diesen Plan muthmaßte, wurden sie alle mit dem Siegel der päpstlichen Rache bezeichnet. Dies war der Hebel des Betragens Innocenz IV. Man siehet ihn gegen Friedrich II. alle Waffen gebrauchen, welche ihm seine geistliche und weltliche Macht liefert; aber das Glück seines Nebenbuhlers zwingt ihn, aus Rom zu fliehen; er bittet um einen Zufluchtsort in Frankreich; Ludwig IX. verweigert ihm denselben. Auch von Aragonien und England wird er abgewiesen. Durch diesen dreifachen Schimpf aufs Aeußerste beleidigt, hält Innocenz IV., die Drohung im Munde, ein Concil zu Lyon. Diese Stadt war, durch eine Folge von Begebnissen, gerade vom Rhein und von Frankreich abgelöset; ihre Erzbischöfe hatten sich die Souve-

ränetät darüber zugeeignet und übten daselbst alle oberhoheitlichen Rechte. Dort spricht der Papst, Ankläger, Anwalt und Richter in seiner eigenen Sache, gegen Friedrich II., als erwiesenen Ketzer und Ungläubigen, die Erledigung des deutschen Kaiserthrons aus, obgleich beide Anklagen albern waren. Die Gesandten des Kaisers rechtfertigen ihn mit Energie und werfen dem heiligen Vater seine übertriebenen, der Geistlichkeit auferlegten Zinsen und Taxen und andere schreienden Ungerechtigkeiten vor. Ein englischer Bischof aus Lincoln brachte, wie Fleury berichtet, eine Reihe von gegründeten Beschwerden vor, deren Quelle Habsucht und Unreinheit war, und behauptet, daß der Papst die Kreuzfahrer an die Laien verkaufe, wie man ehemals Ochsen und Schöpse im Tempel verkauft habe. Statt aller Antwort macht Innocenz IV. gegen Friedrich II. einen Kreuzzug bekannt, mit dem er noch weit größere Indulgenzen verbindet, als mit den Unternehmungen nach Palästina. Er bot die Kaiserkrone einem Jeden an, der sich derselben würde bemächtigen können. Ludwig IX. hatte eine Unterredung mit dem heiligen Vater, und beschwor ihn, bei allen evangelischen Grundsätzen in seiner Strenge gegen den Kaiser nachzulassen, und der Milde dessen nachzuahmen, dessen Statthalter er sei; aber der Papst — sagt Fleury, — sich wieder ermannend, blieb bei seiner Weigerung.

Friedrich vertheidigte sich indeß mit eben so vieler Gewandtheit, als Kraft. Innocenz IV. versuchte, wie man sagt, ihn vergiften zu lassen — man muß jedoch einem der Beweise ermangelnden Verbrechen keinen Glauben beimessen. Ausgemacht ist es aber, daß der Papst bei der Nachricht von Friedrichs Tode, den man seinem Sohne Manfred Schuld gab, den Himmel und die Erde einladete, sich darüber zu freuen. Dies sind seine wörtlichen Ausdrücke in seinem Briefe an die Prälaten und Herren des Königreiches Sicilien.

Im Rausche seiner Freude begann der Papst einen Kreuzzug gegen Friedrichs Söhne, Konrad und Manfred, welche er aller Güter eines excommunicirten Vaters verlustig erklärt. Er wiegelt ihre Unterthanen zur Empörung auf; Manfred bändigt sie; der erschreckte Papst beruhigt sich erst wieder bei der Nachricht von dem gewaltsamen Tode Konrads, als dessen Urheber man wieder seinen Bruder Manfred ansiehet. Konrads Sohn, der junge

Konradin, war der noch übrige, einzige Sprößling des schwäbischen Hauses. Noch zwei Monde, und der Papst reißt das Königreich Neapel an sich. In dieser Hoffnung hebt er ein neues Heer aus, welches Manfred in Stücke hauet. Innocenz IV. stirbt in Verzweiflung, seine Pläne in dem Augenblicke scheitern zu sehen, da er mit Ludwig IX. eine Unterhandlung zum Verkaufe des Königreichs beider Sicilien an ein Mitglied seiner Familie anknüpfen will.

(1254) Alexander IV. setzt die Unterhandlungen bei Karl von Anjou fort, während er dem Könige von England Geld abpreßt, indem er seinem Sohne Eduard eben diese Krone von Neapel anbietet, gleichsam als wenn sie zur Versteigerung gestellt wäre. Ein großer Beschützer der Bettelmönche, gebraucht sie dieser Papst, um die Völker in den Fesseln der Unwissenheit zurückzuhalten und einen Kreuzzug gegen Manfred zu predigen. Diese Almosensammler gehen allenthalben umher und erheben Hülfsgelder zur Bestreitung der Kosten dieses Unternehmens, das nicht ausgeführt wird. Das merkwürdigste Begebniß des Pontifikats Alexanders IV. war die Einführung der Inquisition in Frankreich. Ludwig IX. hatte diese Einführung als ein besonderes Zeichen der Gunst erbeten. Der Papst ließ sich nicht lange bitten. Das furchtbare Tribunal war, wie alle Geißeln, schnell in die Höhe gewachsen. Ungern siehet man diesen Monarchen, der nicht ohne Verdienst war, zur Erkräftigung desselben beitragen. Nach Velly war Ludwig IX. selbst auf dem Punkte, sich zum Dominikaner und Inquisitor zu machen — er hatte noch nicht genug an den Kreuzzügen.

(1264) Ein Schuhflicker aus der Champagne, welcher unter dem Namen Urban IV. Papst geworden, führt das Frohnleichnamsfest ein, indem er sich auf die Erklärung einer Nonne stützte, welche, als sie eine Lücke im Monde bemerkt, einen Engel um die Erklärung dieses Umstandes fragte und zur Antwort erhielt, der ewige Vater beklage sich, daß er viel schlechter behandelt werde, als so viel Heilige, von denen jeder sein eigenes Fest habe.

Urban IV. setzt mit Karl von Anjou die Verkaufsbedingungen des Königreichs Neapel fest und Ludwig IX. willigte in diesen Kauf. Wahrlich ein sehr überraschendes Benehmen eines Fürsten, der

sich mehr als einmal gegen die mißbräuchlichen Anmaßungen der Päpste auf das Schicksal der Reiche aufgelehnt hatte. Der Vertrag mit Karl von Anjou sollte gerade unterzeichnet werden, als Urban IV. starb.

(1264) Endlich legte Clemens IV. die letzte Hand an dies große Werk. Dieser Papst war in Languedoc, einer Provinz, welche Karl von Anjou gehörte, geboren. Er legte seinem Heere die erniedrigendsten Bedingungen auf. Der Fürst unterschrieb Alles und sprach folgenden Eid aus: Ich, der ich von jetzt an und für die Zukunft das Königreich Neapel der Kirche lehenspflichtig mache, ich werde dem heiligen Petrus, dem Papste, als meinem Lehensherrn und allen seinen Nachfolgern treu und gehorsam sein; ich werde sie mit meiner ganzen Macht vertheidigen und, wenn ich aus Unwissenheit das Unglück haben sollte, mich in eine ihnen widrige Verbindung einzulassen, so werde ich auf den ersten Befehl, den sie mir deshalb werden zukommen lassen, darauf verzichten (Velly). Außerdem verpflichtet er sich, dreitausend Unzen reinen Goldes für die Lehnbarkeit dieses Reiches zu zahlen und unterwirft sich, im Falle einer Zahlungsverspätung, dem Interdicte, der Excommunication, der Absetzung &c. Kurz, er benimmt sich gegen den Papst, wie ein verschwenderisches Kind gegen den gierigsten Wucherer. Karl von Anjou gehet nach Rom und nimmt dort die durch so viele Ungerechtigkeiten und Niederträchtigkeiten erkaufte Krone von Neapel zu den Füßen des Papstes in Empfang. Er liefert Manfred eine Schlacht, und dieser kommt darin um. Bald darauf nimmt er auch Konradin, den rechtmäßigen Erben des Thrones von Neapel gefangen. Weder seine Tapferkeit, noch seine Rechte; weder seine Jugend, noch sein Unglück — nichts kann den Thronräuber Karl von Anjou beugen. Nach einer Gefangenschaft von zehn Monaten, während welcher er ohne Zweifel hoffte, Ludwig werde seine Autorität zu seinen Gunsten gebrauchen, verließ der unglückliche Konradin das Gefängniß, um das Blutgerüst zu besteigen, auf dem ihm der Kopf abgeschlagen wurde. Er war kaum achtzehn Jahre alt. So erlosch mit dem letzten Abkömmlinge Karls des Großen das schwäbische Haus, dessen Vernichtung die Päpste nicht umsonst geschworen hatten.

Dieses Verbrechen erregte einen solchen Abscheu, daß Clemens IV. es nicht wagte, dasselbe öffentlich zu billigen. Blut wurde durch Blut gerächt und die Sturmglocke der sicilianischen Vesper lehrte Karl von Anjou, wie sehr er und die Seinigen in Italien verabscheut wurden. Der Papst, auf so viele Glücksfälle stolz, setzte seinen Anmaßungen keine Schranken mehr; sie wurden so untergrabend für alle Rechte der Souveräne, daß ihnen Ludwig der Heilige seine pragmatische Sanction zu Gunsten der gallikanischen Kirche entgegensetzt.

(1271) Nach einem Interregnum von drittehalb Jahren folgte Gregor X. Clemens IV. Karl von Anjou hatte die Erledigung des päpstlichen Stuhles benutzt, um seine Macht in Italien auszudehnen. Da dieser neue Papst für die Zukunft solchen Uebelständen begegnen wollte, so decretirt er auf einem allgemeinen Concile, daß sich, zehn Tage nach dem Tode eines Papstes die Cardinäle in einem Saale, Conclave genannt, einschließen sollten, um zur Wahl zu schreiten. Sie sollten weder mit lauter Stimme, noch schriftlich sich irgend Jemandem mittheilen und ihre Nahrung wurde, wenn die Wahl nicht binnen drei Tagen vollendet war, während anderer fünf Tage auf ein einziges Gericht beschränkt. Nach Ablauf dieser Frist sollte man ihnen nichts weiter, als Brot und Wein auftischen, bis daß der Papst ernannt worden. Das hieß die Wahl durch Hunger erzwingen. Auf demselben Concile vereinigte Gregor X., auf die Wünsche des griechischen Kaisers Michael Paläologus hörend, die griechische Kirche mit der lateinischen; aber die übertriebenen Forderungen des römischen Hofes bewirkten bald einen neuen Glaubenszwist.

Der Papst gab Rudolph von Oesterreich die Kaiserkrone unter der Bedingung der Entsagung auf die Erbschaft der Gräfin Mathilde. Er bemühete sich, durch Excommunicationen und andere Arzneimittel die Gleichgültigkeit der Fürsten gegen die Kreuzzüge zu heilen, da dieselben anfingen, sich über diese heiligen Kriege, welche die päpstliche Macht mit dem Allen stärkten, woran sie die ihre schwächten, zu enttäuschen.

Gregors X. Benehmen war sehr förderlich zur Aufrechthaltung der päpstlichen Theokratie, welche, nachdem sie ihre höchste

Stufe erreicht, wieder zu sinken drohete. Und, da er schon die Zeit vorhersahe, da die Päpste nicht mehr in Rom würden residiren können, so dachte er darauf, ihnen außerhalb Italiens ein Asyl zu sichern und machte auf eine geschickte Weise den Erwerb der Grafschaft Venaissin, mit Ausnahme der Stadt Avignon, welche sich der König von Frankreich vorbehielt. Dies war das wichtigste Resultat des Pontificats Gregors X.

(1276) Nach dem Plane dieses Werkes sind die unbedeutenden Regierungen Innocenz V., Hadrians V., Johanns XXI., Nicolaus III., Martins IV., Honorius IV., Nicolaus IV., Cölestins V. mit Stillschweigen zu übergehen, da ihr beschränkter Ehrgeiz keine jener großen Projecte, welche die Reiche ihrer Grundlagen berauben, zu erzeugen vermochte. Sie schleudern zwar von Zeit zu Zeit einige Anatheme und Excommunicationen aus, aber diese Blitze ihrer Autorität gleichen jenen Feuern, welche die Dunkelheit der Nächte durchfurchen und die Finsterniß sichtbar machen.

(1294) Diese vierte Periode, welche siebzehn Päpste umfaßt aber fast ganz mit Innocenz III. angefüllt ist, ist die wichtigste der italienischen Annalen. Sie zeigt den Blicken der Philosophen ein eben so schmerzliches, als bedeutsames Bild von Allem, was die Leichtgläubigkeit der Völker von der ehrgeizigen Kühnheit der Pfaffen erleiden kann. Diese Periode allein kann die durch eine abergläubische Erziehung geblendetsten Augen enttäuschen, indem sie denselben sonnenklar den Gegensatz zeigt, welcher zwischen der Religion Roms des dreizehnten Jahrhunderts und der Religion Roms der ersten sechs Jahrhunderte nach Christo stattfindet.

In der Urkirche gab man weder die Transsubstantiation, noch die wirkliche Gegenwart zu; der Wein und das Brot der Eucharistie wurden nur als ein Zeichen, als eine Erwähnung des Kreuzesopfers angesehen und das Volk nahm die Ueberbleibsel des Brotes der Communion, welche es unter beiden Gestalten empfing, mit nach Hause. Damals gab es keine Privatmessen ohne Communicanten und Assistenten, welche, wie jetzt auf Ansuchen derer, die sie bezahlen, gelesen werden; es gab keine Gebete für die Seelen im Fegefeuer, weil man noch kein Fegefeuer erdacht hatte;

es gab keine Bilderanbetung, keine Rosenkränze, Agnus dei und und so viele andere Amulete, keine Heiligsprechung, keine Eidesentbindung, keine Aufhebung rechtmäßig vollzogener Ehen, keine Taxe für die Absolution von Verbrechen. Die Bischöfe der Christenheit der ersten sechs Jahrhunderte gingen als Gleiche neben dem Bischofe von Rom. Weder der heilige Augustin, noch der heilige Irenäus erhielten vom römischen Stuhle eine kanonische Einsetzung. Der Dienst des Altars ward damals in der dem Volke verständlichen Sprache gehalten. Die Aufzählung aller übrigen Abweichungen der Urkirche von der jetzigen würde unerschöpflich sein; es genügt, durch die vorhergehenden Citationen bewiesen zu haben, daß die Umwälzung in der Disciplin und in der Lehre im dreizehnten Jahrhunderte vollständig war. Unter Innocenz III. veränderte der katholische Glaube die Außenseite; einem vorherigen Papste wäre es unmöglich gewesen, ihn wieder zu erkennen, so sehr kann man diesen katholischen Glauben Religion Innocenz III. nennen. Nie verstand es ein Papst besser, auf den Stufen des Altares Geld zu schlagen; er fand in seinen Privatmessen, in seinem Fegefeuer, in seinem Inquisitionsgerichte unerschöpfliche Goldminen, welche seine, gleich Schaaren verzehrender Heuschrecken, über die ganze Oberfläche der Christenheit verbreiteten Mönchslegionen ausbeuteten. Der Papismus, wie er in dem brennenden Hirne Gregor VII. aufgefaßt war, vermenschlicht sich unter der Gestalt Innocenz III., und dieser Papst, der allein eine der politischen Wagschalen einnimmt, schnellt die in die andere gesetzten Könige und Völker in die Höhe.

Fünfte Periode.

Von Bonifaz VIII. bis zum großen Schisma des Occidentes. Solstitium und Abnahme des Gestirns der theokratischen Macht.

(1249) Um Gregor VII. und Innocenz III. gleichzukommen, fehlte Bonifaz VIII. vielleicht nichts weiter, als ein weniger unbändiger Antagonist, wie Philipp der Schöne. Dieser, den Vorurtheilen seines Jahrhunderts unzugängliche Fürst, ging wie Aeneas, auf sein Ziel los, indem er die aus den abergläubischen Schrecknissen entstehenden Ungeheuer verachtete; er trotzte, mitten unter den Blitzen des Vatikans, seinem apostolischen Nebenbuhler und es fehlte nicht viel, so hätte er ihn selbst mitten aus seinen Staaten entführt. Es war das erste Mal, daß ein König auf eine so wohl überdachte, so beständig energische Weise mit einem Papste verfuhr. Dennoch tritt Bonifaz VIII. nicht zurück und der Zusammenstoß dieser beiden heftigen Charaktere erzeugt im Verlaufe von neun Jahren Begebnisse, welche zur Ausfüllung eines Jahrhunderts hinreichen würden.

Da Bonifaz die Zeit zur Besteigung des Stuhles des heiligen Petrus nicht erwarten konnte, so hatte er die Geschicklichkeit, seinen Vorgänger Cölestin dahin zu vermögen, denselben zu verlassen und hielt ihn bis an seinen Tod gefangen, um ihn an der Zurücknahme seiner Abdankung zu verhindern. Dann aber kanonisirte er ihn feierlich. Dies Alles ist den ersten Elementen der Politik gemäß.

Bonifaz versetzte auch Ludwig IX. in die Reihe der Heiligen. Die Vorwürfe, welche er Philipp dem Schönen darüber machte, daß er sich für die Heiligsprechung seines Großvaters so wenig erkenntlich zeigte, beweisen, daß er ihn durch diese Wohlthat für seine Absichten empfänglich zu machen hoffte.

Bonifazens Installation übertraf an Prunk die seiner Vorgänger. Die Könige von Sicilien und Ungarn hielten die Zügel seines Pferdes, als er sich in die Basilika des heiligen Johann von Lateran begab; auf seinem Haupte trug er die Papstmütze, welcher er, als Emblem der beiden Gewalten noch eine zweite Krone beigefügt hatte; an seiner Seite hing ein Schwert, und er rief aus: »Ich bin Kaiser und Papst!«

Bonifaz VIII., sehr gewandt im kanonischen Rechte, besaß im höchsten Grade die kostbare Gabe, die heiligen Schriften in dem, seinen Absichten günstigen, Sinne auszulegen; er gebrauchte seine tiefen theologischen Kenntnisse, um die ehrgeizigsten Anmaßungen des Pfaffenthums in Glaubensartikel zu verwandeln. Hieher gehören die Anmaßungen, Königreiche zu nehmen und zu vergeben, alle Streitigkeiten zwischen den Fürsten, sie mochten betreffen, was sie wollten, vor seinen Richterstuhl zu rufen und darüber in letzter Instanz zu richten. Es giebt kein katholisches Land, in welchem nicht dieser Fürst die Ausübung dieses Rechtes der göttlichen Oberlehensherrschaft versucht haben sollte. Da gegen das Jahr 1300 die Nachfolge in Schottland streitig war, sprach der Papst zum Könige Eduard: »Ihr müßt wissen, daß es uns zukommt, Schottland einen König zu geben, da es mit vollem Rechte dem apostolischen Stuhle angehört!« Bei Strafe der Excommunication befiehlt er eben diesem Eduard und dem Könige Philipp, einen Waffenstillstand zu schließen. Etwa um das Blut zu schonen? Nein, sondern weil der Krieg ohne seine Erlaubniß begonnen war. Er behandelt den rechtmäßig zum Kaiser erwählten Albrecht von Oesterreich als Usurpator; er fordert ihn vor sein Gericht, um das Verbrechen, ohne seine Erlaubniß eine Krone angenommen zu haben, zu sühnen. Ohne zu erscheinen, erkämpft Albrecht über seinen Mitbewerber, der in der Schlacht fällt, einen Sieg. Nun verändert Bonifaz die Sprache; er überhäuft den Sieger mit Segenswünschen; schenkt ihm — weit entfernt, sie ihm zu nehmen — die kaiserliche Krone und bietet ihm außerdem noch die französische an, welche, wie er sagt, von Rechts wegen den Cäsaren gehört. Bonifaz fühlte die Nothwendigkeit, sich Verbündete gegen Philipp zu machen, da dieser den Entschluß zeigte, sein Diadem von der Abhängigkeit von der Tiara zu befreien.

Wahrscheinlich in derselben politischen Absicht schmeichelte der Papst im Anfange seiner Händel mit dem Könige von Frankreich, dem Ehrgeize seines Bruders, Karl von Valois, indem er ihn den Titel Reichsverweser verleihet, und seine Heirath mit der Enkelin Balduins, welcher er das Reich des Orientes zur Aussteuer giebt, bewirkt. Auf diese Weise ertheilte Bonifaz in weniger, als zwei Jahren, unter dem Namen von Geschenken zwei Kaiserkronen und die Krone von Frankreich. Alle diese Geschenke verschlugen ihm nichts; er konnte die Schenknehmer nicht zu Besitzern derselben machen und gewann doch Anhänger. Karl von Valois verfolgte, ihm zu Gefallen, die Partei der Gibellinen zu Florenz. Als nun der heilige Vater sich durch alle diese vorläufigen Arrangements stark genug glaubt, schleudert er die berüchtigte Bulle Clericis Laïcos, welche es der Geistlichkeit untersagt, selbst unter dem Namen freiwilliger Abgabe, ohne besondere Erlaubniß aus Rom, den Fürsten die geringste Steuer zu entrichten. Der Papst gab eine große Geldnoth vor, um dem heiligen Lande zu helfen, dem gar nicht mehr zu helfen war, seitdem gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts ein Nachkomme Dschingis-Chans sich zum Herrn desselben gemacht hatte. Philipp der Schöne antwortet auf diese Bulle, indem er jede Ausfuhr des Geldes aus seinem Reiche verbietet. Bald kommt ein Legat, um Philipp mitten an seinem Hofe zu einer Aenderung des Benehmens aufzufordern und spricht gegen ihn Drohungen von Excommunication und Interdict aus. Man nimmt den aufrührerischen und unverschämten Boten fest. Der Kanzler Philipps des Schönen kommt nach Rom, um von dieser Verhaftung Rechenschaft zu geben; er spricht zum Papste: das Königreich Frankreich sei von dieser Welt, das Reich seiner Heiligkeit aber nicht. Bonifaz entrüstet sich über diese Bemerkung; er donnert nun auf Philipps Haupt die Bulle Ausculta, Fili herab, in welcher er, sich der niedrigsten Redensarten des päpstlichen Wortvorrathes bedienend, die Grundsätze der unumschränkten Oberherrschaft, die er sich beilegte, auf die beleidigendste Weise entwickelt.

Er spricht: »Die evangelischen Worte lehren Euch, daß es zwei Schwerter giebt — ein geistliches und ein weltliches — Ecce gladii duo hic! (Siehe, hier sind zwei Schwerter). Ein

anderer Beweis, daß Jesus die weltliche Macht zur Verfügung des heiligen Petrus gestellt hat, liegt in dem Ausspruche des Heilandes: »Stecke dein Schwert in die Scheide rc.!« Die Bulle, in der man eine große Auslegungskunst bemerkt, schließt also: »Wir erklären, sagen und entscheiden, daß jedes menschliche Geschöpf dem römischen Papste unterworfen ist. Außer diesem Glauben kein Heil!« Der König antwortete: »Philipp, König der Franzosen, an Bonifaz, den vorgeblichen Papst, wenig oder gar kein Heil: möge Eure große Albernheit wissen, daß wir in weltlicher Hinsicht Niemandem unterworfen sind.«

Der wüthende Papst schleudert Bulle auf Bulle, excommunicirt, verflucht, setzt Philipp ab und belegt das Reich mit dem Interdicte. Plötzlich sind nun die Franzosen der Taufe und aller Sacramente beraubt und also der ewigen Verdammniß geweihet! Durften sie denn die Opfer von Streitigkeiten werden, die ihnen fremd waren? Warum wurden sie, da sie nach derselben Bulle des Papstes mehr seine, als Philipps Unterthanen waren, als Feinde behandelt? Bonifaz gehet noch weiter; er läßt dem Beichtvater des Königs den Befehl zugehen, nach Rom zu kommen, um Rechenschaft von dem Gewissen seines Beichtkindes zu geben.

Das hieß bekannt machen, daß selbst die Beichte eine dem Fürsten gelegte Schlinge sei; das hieß, dieses Sacrament in politische Kundschafterei umformen; das hieß allen Verdachten freien Lauf lassen. Daher kamen nun auch die dem Papste gemachten Vorwürfe der Gottlosigkeit und sogar des Unglaubens! Mitten unter den von Philipp dem Schönen zusammenberufenen Generalstaaten beschuldigt man ihn, weder an die Glaubensgeheimnisse, noch an die Sacramente, weder an das Evangelium, noch an die Unsterblichkeit der Seele zu glauben; man legt ihm den Ausspruch in den Mund: »Wir müssen wie das Volk sprechen; wir brauchen nicht wie dasselbe zu glauben!« Eben so schreibt man ihm die gottlosen Worte zu: »Wie viel Gutes hat uns die Fabel vom Christus gethan!« Der Erzbischof von Narbonne ruft in Anspielung auf Bonifazens unregelmäßige Sitten: O, sehr fruchtbarer Vater! Die Magistratur, die Geistlichkeit, der Adel machen gemeinschaftliche Sache mit dem Könige, dessen Charakter

nicht einen Augenblick nachgiebt. Auf seinen Befehl bemächtigt man sich des weltlichen Gebietes von vier und dreißig ungehorsamen Prälaten, die sich nach Rom begeben hatten, und verbrennt die aufwieglerische Bulle des Papstes. Dieser bleibt immer in seiner drohenden Stellung und beraubt alle geistlichen Körperschaften Frankreichs des Wahlrechtes. Er erklärt feierlich, daß Philipps Krone an Albrecht gefallen ist, der noch vor Kurzem excommunicirt war, jetzt aber sein sehr lieber Sohn ist, der indeß aus Mangel an Menschen und Geld von den Gefälligkeiten des Papstes keinen Nutzen ziehen kann.

Obgleich die Wohlthaten des apostolischen Stellvertreters eben so unmächtig waren, als seine Drohungen, so war Philipp doch der Meinung, er dürfe ihn zur Ausdenkung und zur Anzettelung neuer Gespinnste nicht Muße lassen; er verständigte sich mit den Colonna's, Gibellinen, welche viele Beleidigungen zu rächen hatten und man kommt überein, durch Bemächtigung seiner Person Bonifazen zur Abdankung zu zwingen. Wilhelm Nogaret gehet mit einem kleinen Haufen heimlich nach Italien, vereinigt sich mit Sciarra Colonna und überrumpelt die kleine Stadt Agnani, wo sich Bonifaz befand. Dieser wird von diesem Begebnisse nur durch den Ruf: »Nieder mit dem Papste! Es leben die Franzosen!« benachrichtigt. Augenblicklich legt er die prachtvollste Papstkleidung an und gehet dann, die Tiara auf dem Haupte, die Schlüssel in der einen und das Kreuz in der andern Hand, seinen Feinden unerschrocken entgegen. Die doppelte Majestät des Alters und des Pontifikats gebot Colonna und Nogaret ohne Zweifel Achtung, sie verloren eine kostbare Zeit damit, ihm Anträge zu machen und Colonna spricht zu ihm: »Entsage der Papstwürde, zu deren Niederlegung Du Cölestin genöthigt hast!«

Bonifaz antwortet stolz: »Weil ich, wie Jesus Christus, verrathen worden, so will ich wenigstens als Papst sterben!« Unter solchen Umständen würde Gregor VII. auf der Stelle unterstützt und befreit worden sein; aber die Einwohner von Agnani zögerten lange, ehe sie ihrem Papste zu Hülfe kamen und vertrieben die Franzosen erst, als sie sich ihrer kleinen Anzahl bemächtigt hatten. Außer sich vor Wuth und Entrüstung kehrt Bonifaz nach Rom zurück, wo ihn ein heftiges Fieber erfaßt und dahin rafft.

(1303) Dies sind die merkwürdigsten Begebnisse aus dem Leben Bonifaz VIII., den mehrere Schriftsteller unter Gregor VII. und Innocenz III. herunterzusetzen sich bemühet haben, ohne den Unterschied der Zeiten, da sie lebten, zu bedenken. Die Excommunicationen und Interdicte begünstigten gar mächtig die Projecte des Erstern und für den Andern waren die Kreuzzüge eine neue Stütze; als aber der Dritte den Stuhl des heiligen Petrus bestieg, waren die Waffen der Anatheme abgestumpft, die Kreuzzüge beendigt. Bonifaz hatte nur die Energie seiner Seele und seiner Entschlüsse für sich; vielleicht hätte er die ungeheuersten theokratischen Eroberungen unternommen, die jemals aufgefaßt worden; nur der Schwierigkeit der Umstände sind seine Unfälle zuzuschreiben. Bei seiner Erhebung neigte sich der Wagen der päpstlichen Macht zu seinem Verfalle, er hielt ihn noch mit starker Hand. Das ist hinreichend, um sein Andenken berühmt zu machen. Mag ihn auch Dante in der Hölle mit Dämonen zusammenstellen — man weiß, was die Kritiken und Apotheosen der Dichter gelten! Der weise Abbé Fleury sagt nichts gegen seine Sitten als Privatmann. Bonifaz, ein großer Verächter der Souveräne, gleicht in dieser Hinsicht Gregor VII., und gleich Innocenz III. hat er unvergängliche Institutionen hinterlassen, — das Säcularjubiläum, eine Quelle des Reichthums für Rom, und einen kirchlichen Codex, eine wahrhafte Rüstkammer, worin seine Nachfolger zur Bekämpfung der Könige Waffen fanden, welche denen der alten Zauberer weit überlegen waren.

Benedict XI., sein unmittelbarer Nachfolger, war von gemäßigtem, des allgemeinen Vaters der Gläubigen würdigem Benehmen. Er hob die Excommunication und das Interdict, welche auf Frankreich lasteten, auf und beendigte die Zwistigkeiten zwischen dem heiligen Stuhle und den Colonna's, welchen er den größten Theil ihrer Würden zurückgab. Sie benutzten dieselben, um sich in Rom zu Herren zu erheben. Ihre Intriguen zwangen Benedict, sich nach Perugia zurückzuziehen, wo er, im Jahre 1304 an Gift stirbt — eine Behauptung, welche der Beweise ermangelt und sich wahrscheinlich auf die in jenen unglücklichen Zeiten angenommene Meinung, daß kein Papst ungestraft tugendhaft sein

konnte, stützt. Dieser wurde mit dem Beifalle der ganzen Kirche von Benedict XIV. kanonisirt. Fast ein Jahr hindurch blieb der Stuhl des heiligen Petrus erledigt. Endlich bediente sich Philipp der Schöne seines Einflusses auf Italien, das die Kaiser zu vergessen schienen, machte sich zum Herrn der Wahlen und ließ unter dem Namen Clemens V. den Erzbischof von Bordeaux einsetzen, nachdem er demselben seine Bedingungen auferlegt hatte. Der neue Papst vergaß einen Theil der Bedingungen des Erzbischofs von Bordeaux; er stellt sich, als wolle er die durch den Tod Albrechts I. gegebene Gelegenheit benutzen, um die Kaiserkrone der Krone von Frankreich zu geben, und wandte unter der Hand die Wähler davon ab. Dagegen zeigte er sich in der Angelegenheit der Tempelherren Philipp dem Schönen völlig ergeben. Am 13ten October 1309 läßt der König alle Mitglieder dieses Ordens auf allen Punkten seines Reiches verhaften, während der Papst an alle Fürsten Europa's Bullen ausfertigt, um ihnen eine Nachahmung Frankreichs aufzugeben. Clemens V. verhört selbst zwei und siebenzig Ritter; die Richterstühle der Inquisition bedecken den Boden Frankreichs und entwickeln schon eine tiefe Geschicklichkeit in den Justizmorden. Sie beschuldigen alle Templer erdichteter Verbrechen, finden Alle, welche reich sind, schuldig und verurtheilen sie zum Flammentode. Clemens V. und Philipp der Schöne theilen sich nachher in der reichen Beute dieser Unglücklichen. Nie handelte ein Papst mit einem Fürsten so übereinstimmend! Um diesen politischen Mord zu vervollständigen, hebt der Papst diesen militärischen Orden auf der Kirchenversammlung zu Vienne und Dauphiné auf.

(1311) Während diese blutigen Ungerechtigkeiten Frankreich besudelten, war Italien eine Beute der Anarchie. Eine alte Rückerinnerung an Freiheit gab den Römern ein Wechselfieber des Patriotismus, welches die Seele der Päpste mit Schrecken erfüllte. Bei den ersten Symptomen dieser Anfälle von Unabhängigkeit hatte Clemens V. im Jahre 1312 den heiligen Stuhl klüglich in die Grafschaft Venaissin versetzt. Die Italiener, nun von den Päpsten und Kaisern befreit, hätten, zur Aufrechthaltung ihrer Rechte einen Bund schließen können; aber die Republiken Venedig, Genua, Pisa und Florenz wollten sich lieber einander selbst

zerreißen, als sich gegen die gemeinschaftlichen Unterdrücker verbünden. Warum sich die Völker schwerer unter einander verstehen, als die Könige? Indessen schien Helvetien die Italiener durch seine glorreiche Revolution einzuladen, seinem Beispiele zu folgen.

Rom hatte die weise Municipalregierung wieder eingeführt; es war ihm nur noch ein Schritt zu thun übrig, um seine Unabhängigkeit zu organisiren — es that ihn nicht. Bald bemerkt Kaiser Heinrich VII., daß Italien keinen Körper bildet; er stürzt sich auf seine zerstreuten Glieder, kommt, wie Karl der Große und Otto, um alle Rechte des abendländischen Kaiserthums zurückzufordern und sich in Ermangelung eines Papstes von drei Cardinälen in Rom krönen zu lassen. Schon schickt er sich zu einem Zuge gegen Neapel an, um den König Robert zu unterwerfen; aber er stirbt, nachdem er consacrirten, von einem Dominikaner zubereiteten Wein getrunken hat. — Die Kaiser communicirten damals unter beiderlei Gestalten!

(1313) Was that nun Clemens V. in Avignon während dieses Ereignisses? Er schleuderte kraftlose Bannflüche auf die Venetianer und den Kaiser; er proclamirte — sagt Fleury — die unbestreitbare Oberherrschaft, welche er nach der Vollmacht Christi über alle Reiche hatte. Vor allen Dingen aber ließ er es sich angelegen sein, den päpstlichen Schatz zu vergrößern, indem er neue Abgaben zu den Abgaben der alten Kanzlei fügte und alle geistlichen Würden feil bot. Es ist ein sehr sonderbarer Umstand, daß die Päpste erst reich wurden, seitdem sie es nicht mehr wagten, sich in Rom zu zeigen.

(1314) Clemens V. überlebte sich in seinen Decretalen, welche man in der kirchlichen Jurisprudenz mit dem Namen Clementinen bezeichnet.

Nach einem mehr als zweijährigen Zwischenraume rief Johann XXII., an den sich die Cardinäle wegen Ernennung eines Papstes gewendet hatten: **Ego sum Papa!** (Ich bin Papst!)

(1316) Und er nahm die Papstmütze und fügte noch eine dritte Krone hinzu. Die erste bezeichnete: die Religion, das

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

bin ich; die zweite: der Staat, das bin ich; die dritte; die Souverainetät über alle Reiche, das bin ich! Dies waren die Ansprüche eines Papstes, der von den Viscontis der Erbschaft Mathildens beraubt und genöthigt war, in Frankreich einen Zufluchtsort zu suchen. — Der Stolz gefällt im Unglücke; nichts beugt den Stolz Johanns XXII.; er schreibt als Herr an Philipp von Valois und dieser antwortet: »Ich werde Euch verbrennen lassen!« *) Der heilige Vater excommunicirt und entsetzt Ludwig von Baiern, der ohne seine Erlaubniß zum Kaiser erwählt worden war und erklärt, daß das Reich während der Thronerledigung an den heiligen Stuhl, von dem es abhängt, zurückfallen muß. Ludwig begiebt sich nach Rom und erwählt dort einen Gegenpapst, nachdem er gegen Johann einen feierlichen Ausspruch der Entsetzung gethan, durch welchen er ihn dem weltlichen Arme übergab, um als Ketzer und Pfründentrödler verbrannt zu werden. Johann XXII., vom Könige von Frankreich und vom Kaiser mit den Flammen bedrohet, setzt den Gang seiner apostolischen Arbeiten dennoch ruhig fort. Er läßt einige Barfüßer verbrennen, welche, ungeachtet seiner Entscheidung behaupteten, daß ihre Suppe ihnen nicht gehörte, wenn sie dieselben äßen und daß ihre Kutten nicht zugespitzt werden sollten. Wenig zufrieden mit den Schätzen, welche er durch dieselben Mittel wie Clemens V. und dadurch anhäufte, daß er sich die Zurückbehaltung der Präbenden, der Bisthümer und vacanten Pfründen beilegte, ersinnet er die Absolution von den Sünden für Geld. Er schätzte aufs Genaueste den Diebstahl, den Mord, den Todtschlag, den Ehebruch, die Sodomiterei, die Bestialität und läßt jene berüchtigte Taxe der römischen Kanzelei aufsetzen, welche für ihn und seine Nachfolger unerschöpfliche Fluthen von Gold fließen machte, deren Quelle in den Lastern des menschlichen Herzens lag. Es ist dies eine der ungeheuersten, fruchtbarsten Finanzoperationen, welche das Genie der Fiscalität erfinden kann. Daher hinterließ denn auch — wie gleichzeitige Schriftsteller sagen — Johann XXII. bei seinem Tode fünf und zwanzig Millionen Goldgulden, sowohl in

*) Millot, Geschichte Frankreichs ꝛc.

Münze, als in Kleinodien. Dies ist viel, wenn man nur auf die Seltenheit des baaren Geldes in jener Zeit siehet; es ist wenig in Rücksicht der Vielfachheit der Verbrechen von allen Arten. Vor seinem Ende hatte Johann XXII. noch die Genugthuung, den von Ludwig von Baiern erwählten Gegenpapst in die Gefängnisse von Avignon zu werfen. Dieser Kaiser selbst endigte seine Tage in einem an Armuth grenzenden Zustande — eine Warnung für die Fürsten, welche es wagen, der päpstlichen Autorität zu trotzen.

»Ihr habt einen Esel erwählt« *), sagte Benedict XII. zu den Cardinälen. Ohne die Ausdrücke dieses Papstes buchstäblich zu nehmen, muß man gestehen, daß er dadurch, daß er für die Absolution Ludwigs von Baiern zu hohe Bedingungen stellte, die deutschen Fürsten aufregte, die nun auf einem Reichstage ihre pragmatische Sanction machten. In diesem Statute ward bestimmt, daß das deutsche Reich, von dem Italien ein Annexum (Anhängsel) war, nicht vom heiligen Stuhle, sondern von dem Collegium der Kurfürsten abhinge; daß der Papst bloß das Recht der Wahlbestätigung habe, und daß die Behauptung des Gegentheiles ein Majestätsverbrechen werde. Mit ein wenig Gewandtheit hätte Benedict eine solche Erklärung vermieden. Aber dieser Papst wollte dieselben Ansprüche auf das Weltliche der Staaten machen, wie seine Vorgänger; er versuchte es, Peter II., dem Sohne Friedrichs II., das Königreich Sicilien zu nehmen und schickte vier Franziskaner mit Bullen daheim. Die Mönche wurden verjagt — die Unternehmungen dieser Art haben nur Werth durch ihr Resultat. Benedict hatte bei keinem seiner Eroberungsprojecte Glück — dies ist ein großer Fehler für einen Souverain und ganz besonders für einen Papst!

(1342) Clemens VI. war von dieser Wahrheit durchdrungen, als er bei seiner Besteigung des päpstlichen Stuhles sagte: kein einziger seiner Vorgänger habe sein Handwerk verstanden. Dieses Wort versprach viel und war nicht eitel. Um den Anathemen, welche er auf Ludwig von Baiern schleuderte, einigen Nachdruck zu geben, erregt er einen Bürgerkrieg in Deutschland und macht einen Bund zu Gunsten Karls IV., Enkels Hein-

*) Fleury, Kirchengeschichte ꝛc.

richs VII.; es gelingt ihm, denselben von einer großen Anzahl deutscher Fürsten erwählen zu lassen, aber ehe er seine Wahl genehmigt, ruft Clemens VI., stolz auf die errungenen Vortheile: »Möge der göttliche Zorn, der Groll des heiligen Petrus und Paulus in dieser und der andern Welt auf Ludwig von Baiern fallen und die Erde ihn lebendig verschlingen! Mögen alle Elemente ihm entgegen sein und seine Kinder vor den Augen ihres Vaters durch die Hand seiner Feinde umkommen.« Dieser Fluch, der den Anathemen wie eine Stickerei beigegeben war, ist nicht ohne Wirkung; Ludwig von Baiern stirbt — wie man sagt — an Gifte.

(1347) Karl IV., von seinem Mitbewerber befreit, wird als römischer König und künftiger Kaiser anerkannt. Dieser letzte Titel war eben so lächerlich, als der erste; denn der hohe Adel Deutschlands genoß wirklich aller Macht, und die deutschen Cäsaren, die als solche nicht ein einziges Dorf besaßen, glichen einem kaiserlichen, bloß mit den Insignien bekleideten Gliedermännchen.

Seinen Grundsätzen getreu, nimmt Clemens VI. die Königin von Neapel, Johanna, welche in Avignon, dessen Souverainin sie war, einen Zufluchtsort suchte, väterlich auf. Diese Fürstin tritt dem Papste jene Stadt ab, um für unschuldig an dem Morde ihres ersten Gemahles erklärt zu werden. Der Form wegen setzte man einen Kaufpreis von achtzigtausend Gulden fest, der indeß nur in Absolutionen entrichtet wurde.

Dies sind die Eigenthumsrechte des heiligen Stuhles auf Avignon — Rechte, auf die es nie verzichtet hat!

Da der Papst zu eben dieser Zeit die Visconti nicht zwingen konnte, ihm Bologna zurückzugeben, so verkaufte er ihnen die Belehnung damit für hunderttausend Gulden, welche aber gezahlt werden mußten. Durch solche und tausend andere ähnliche Mittel schwellt Clemens seinen Schatz an und unterhält den glänzendsten Hof Europa's, den Sammelplatz der raffinirtesten Vergnügungen des Luxus, der Üppigkeit und der Schwelgerei.

Darauf bedacht, das Glück seiner Angehörigen zu machen, bekleidet er sie mit den höchsten geistlichen Würden und dem römischen Purpur. Fleury sagt: »Dieser Papst beobachtete gar

kein Maß mit den Weibern; er konnte sich weder halten noch verstecken. Die vornehmen Frauen gingen in sein Zimmer, wie die Prälaten, unter Andern eine Gräfin von Türenne, der er viele Geschenke machte.« Dieses Betragen zog ihm den berühmten Brief des Erzbischofs von Mailand zu, aus dem hier einige Stellen folgen: »Leviathan, Fürst der Finsterniß an den Papst Clemens, seinen Stellvertreter. . . . Eure Mutter, die Stolze, grüßt Euch; Eure Schwester, der Geiz, die Unkeuschheit und die vier Andern danken Euch, daß Ihr ihnen so viel Wohlergehen verschafft (Fleury).« Petrarka, ein sehr katholischer und gleichwohl sehr glaubwürdiger Dichter, entwirft mit einer großen Energie ein Gemälde des päpstlichen Hofes zu Avignon. Er sagt: »Das Gold öffnet dort den Himmel; das Gold verkauft dort den Christus, und in diesem verruchten Babylon werden die Unsterblichkeit, die Auferstehung, das Paradies und die Hölle mit dem Acheron, Elysium und Tartarus in die Reihe der, der unwissenden und groben Leichtgläubigkeit dargebotenen Mährchen gesetzt.« Derselbe Schriftsteller richtet eine seiner schönsten Oden an Nikolaus Rienzi, der, mit dem Tribunate bekleidet, Rom das Bild seiner alten Republik wiedergab, bald aber, trunken von seiner Macht, die Römer tyrannisirte, welche das Gebäude seiner Größe auf ihn stürzten. Er kam um, wie die Gracchen, deren Kühnheit, aber nicht Talente er hatte. Dieser Rienzi war nach Rom geschickt worden, um ihn zur Rückkehr einzuladen; nach der Weigerung des Papstes kehrt er zurück, um auf dem Capitole, wo ihn der tarpejische Felsen erwartete, die Fahne der Freiheit aufzupflanzen. In den Offenbarungen der heiligen Brigitte, welche in jener Zeit lebte, lies't man, daß Gott ihr erschien und ihr Clemens VI. als den Feind Christi malte — dies ist vielleicht eine überflüssige Offenbarung!

(1352) Karl IV. erfüllte gegen Innocenz VI. alle Verpflichtungen, welche er gegen Clemens VI. eingegangen war. Als er die Kaiserkrone empfing, erkannte er die unbedingte Unabhängigkeit der weltlichen Macht der Päpste an. Dies war der erste authentische Act dieser Art. Karl IV. hatte ferner versprochen, nur so lange Zeit in Rom zu sein, als zu seiner Krö-

nung erforderlich sein würde, und nicht in Rom zu schlafen. Dies Alles wurde gehalten. Dieses knechtische Benehmen erregte Petrarka's Unwillen dergestalt, daß er Karl IV., welchem man den Spitznamen Pfaffenkaiser gegeben, darüber Vorwürfe machte. — Die Dichter nahmen sich damals mehr Freiheit, als heut zu Tage.

Das Leben Innocenz VI. verfloß ohne Ärgerniß; erhob er die Seinigen zu geistlichen Würden, so war ihr Leben regelmäßig. Er ist der fünfte französische Papst, der in Avignon gestorben, ohne jemals sein Bisthum gesehen zu haben.

(1362) Urban V., in Gévaudan geboren, zeigte eben so viel Weisheit und ein eben so friedliches Gemüth, als sein Vorgänger und ward zum Papste erwählt, da er noch nicht einmal Cardinal war. Er hielt es für seine Pflicht, nach Rom zurückzukehren, und diese Hauptstadt, seit sechzig Jahren ihres Bischofes beraubt, empfing Urban mit der lautesten Freude.

(1367) Bald aber nöthigten die unaufhörlich wiederkehrenden Unruhen in Italien diesen Papst zur Rückkehr nach Avignon, wo er seine Tage in großen Gefühlen der Frömmigkeit beschloß, indem er erklärte, daß er sich von jeder der heiligen Lehre der Kirche entgegengesetzten Behauptung zurückzöge. Sehr richtig bemerkt Fleury, daß sich dieser Papst nicht für unfehlbar hielt.

Gregor XI., Neffe Clemens VI., ist der siebente und letzte der Päpste, welche ihren Hof in Avignon hielten. Sieben Jahre vor seiner Wahl ging er nach Rom, um dort seinen Sitz zu nehmen. Nach einem kurzen Aufenthalte daselbst dachte er schon wieder an seine Rückkehr nach Frankreich, als ihn der Tod wegraffte. Sein Andenken verdient weder Tadel noch Lob; erklärte er auch den Viscontis den Krieg, so beendigte er ihn doch auch schnell wieder. Er ist der erste Papst, der, den Namen Gregor führend, sich gemäßigt zeigte — wirklich waren aber auch die Zeiten nicht mehr die Gregors VII. und Innocenz III.! — Schon hatte die gesunde Literatur der menschlichen Vernunft ein Asyl eröffnet. Petrarka und Boccaccio setzten das Priesterthum der Musen dem andern Pfaffenthume entgegen; der Erste griff in Versen, die von

Munde zu Munde flogen, die Mißbräuche und Laster des avignonischen Hofes an; der Andere ließ das Gespött auf die Sitten der Mönche und den Charlatanismus der angestellten Frömmler herabregnen. Auf allen Seiten bildete sich der Kreuzzug der Wissenschaften gegen den Kreuzzug des Aberglaubens, und der Gedanke, stets vorwärts schreitend, mußte den theokratischen Ehrgeiz zurückdrängen und that dies auch wirklich!

Sechste Periode.

Das große Schisma des Occidentes von 1373 bis 1429.

Dieses große Scandal, das länger als ein halbes Jahrhundert hindurch die Christenheit zerriß, ward durch eine Menge von Ursachen erzeugt, von denen mehrere für immer verborgen bleiben werden. Von denen, welche die Geschichte ergründen kann, wollen wir die merkwürdigsten hier angeben.

Der Hof von Avignon, der Aufenthalt des Luxus und der Wollust, war ein zweites, den sieben französischen Päpsten, die daselbst wohnten, theures Capua. Gingen auch die beiden letztern nach Rom, so geschahe dies doch nicht in der Absicht, dort zu bleiben, sondern nur, um dort zu erscheinen. Daher sehen wir denn auch Urban V. in die Grafschaft Venaissin zurückkehren und Gregor XI. auf dem Punkte, ihm nachzuahmen. — War es denn so schwer, die Wonnegenüsse Avignons an die Ufer der Tiber zu verpflanzen? Ja, eine unermeßliche Menge von Bettelmönchen, über Italien wie eine Art des Aussatzes verbreitet, lähmten den Aufschwung des Ackerbaues und Handels, während diese Quellen aller Reichthümer bereits den Boden Frankreichs befruchteten. Der heilige Vater, der Gegenstand der Neugier der Fremden und der Frömmigkeit der Gläubigen, konnte allein einiges Geld nach Rom ziehen. Daher kamen die aufrührerischen Bewegungen, welche sich bei Gregors XI. Tode zeigten. »Wir wollen einen italienischen Papst!« schreit das Volk, sich an die Cardinäle wendend: »Eure Köpfe sollen uns für die Wahl bürgen!« Drei Viertel der Mitglieder des Conclave waren Franzosen; erschreckt durch die Drohungen des Volkes, ernennen sie zum Vertheidiger ihrer Leiber einen Neapolitaner Urban VI. Bald aber ziehen sie sich in das Königreich Neapel zurück und protestiren gegen diese Wahl,

wie gegen eine ihnen mit Gewalt entrissene. Sie fordern den neuen Papst zur Abdankung auf. Auf seine Weigerung erklären sie ihn des päpstlichen Thrones verlustig und ersetzen ihn durch Robert aus Genf, der den Namen Clemens VII. annimmt und seinen Sitz in Avignon aufschlägt — dies war das eigentliche Ziel der Cardinäle!

Nun theilt sich ganz Europa zwischen den beiden päpstlichen Nebenbuhlern. Frankreich nimmt Clemens an, England entscheidet sich aus Haß gegen Frankreich für Urban, dessen Banner Ungarn, Flandern und Italien folgen; Sicilien, Aragonien, Navarra und Schottland erkennen seinen Gegner an — kurz, die Politik, der vorletzte Grund der Könige, bestimmt die Wahl derselben mehr, als die religiösen Motive. Die Frage, welches die kanonische Wahl war, theilt nicht allein jedes Reich, sondern jede Stadt, jedes Kloster. Die scholastischen Spitzfindigkeiten brachten sogar in das Innere der Familien Zwiespalt, und der Bruder von der clementinischen Partei wird der Feind des Bruders von der urbanistischen. Personen, welche nachher von der Kirche kanonisirt sind, haben entgegengesetzte Meinungen; die heilige Catharina von Siena schreibt zu Gunsten Urbans; aber der durch seine Wunder und Offenbarungen nicht weniger berühmte Vincent Ferrier argumentirt zum Vortheile des Papstes Clemens.

Während nun die religiöse Polemik durch die ganze Christenheit brüllt, anathematisiren sich die beiden Päpste gegenseitig und schicken einander die Namen Usurpator und Antichrist. Die geistlichen Blitze von Rom und Avignon stoßen gegen einander, und bald machen noch mörderischere Donnerschläge die beiden papistischen Heere handgemein mit einander. Man schlägt sich mit der zwiefachen Wuth des Bürger- und Religionskrieges; jede Partei trug auf ihren Fahnen die Schlüssel des heiligen Petrus. Wie viele Auflagen, Erpressungen, Simonieen die beiden Bewerber, um die Kosten ihrer Rüstungen bestreiten zu können, erdachten — dies aus einander zu setzen, würde hier zu weit führen. Um sich zu rüsten, verkauften die Pfaffen sogar die heiligen Gefäße!

Die Truppen des Papstes Clemens überrumpeln Rom und lassen Alles, was ihnen vorkommt, über die Klinge springen. Die Römer vereinigen sich wieder und erwürgen sie dafür; endlich

siegen die Clementiner in einer ordentlichen Schlacht. Der Sieger Urban verfolgt seine ehrgeizigen Pläne; er setzt die Königin Johanna ab, und verschenkt an Karl Durazzo, den Adoptiverben dieser Königin, die Krone von Neapel unter der Bedingung, seine Staaten mit dem heiligen Stuhle zu theilen. Durazzo verspricht Alles, entschlossen, nichts zu halten; er benutzt die Hülfe Urbans, bemächtigt sich der Königin Johanna und läßt sie, unter dem Vorwande, den Tod ihres Gemahles Andreas zu rächen, zwischen zwei Matratzen erstechen; dann ladet er den heiligen Vater zur Theilung des Blutpreises und Empfangnahme des Vasalleneides ein (1382). Urban gehet in die Schlinge; er wird eingekerkert; er entfliehet, befestigt sich in der kleinen Stadt Macera in der Nähe von Salerno und schleudert von da Anatheme aus. Die Cardinäle, welche nur ungern seine unbeugsame und wilde Laune ertragen, versuchen es, ihn abzusetzen; Urban läßt sie in seiner Gegenwart auf die Folter spannen und verdammt sie zu den schrecklichsten Todesstrafen. Nach seiner Rückkehr nach Rom ließ der Papst einen Kreuzzug gegen Clemens und Frankreich predigen und stirbt endlich, nach einer elfjährigen, mit tausend Grausamkeiten besudelten Regierung, friedlich in seinem Bette 1389. — Man verdankt ihm das Fest der Heimsuchung Mariä!

Die Cardinäle eilen, ihm einen Nachfolger zu geben und ernennen einen neapolitanischen Cardinal, der durch Annahme des Namens Bonifaz IX. die Absicht, seinem Landsmanne Bonifaz VIII. nachzuahmen, anzeigt. Er zeigte sich indeß nur in der Fiscalität und im Wucher als Mann von Genie! Er führte die beständigen Annalen ein, versteigerte öffentlich alle geistlichen Pfründen, und verkaufte Jubeljahrindulgenzen an Alle, welche dergleichen haben wollten, ohne die Reise nach Rom zu machen.

(1304) Während seines Pontificates starb der in Geiz und Simonie seiner würdige Nebenbuhler Clemens VII., der durch einen Aragonier, der den Namen Benedict XIII. annahm, ersetzt ward. Die Könige von England und Frankreich, welche dem Schisma gern ein Ende machen wollten, hatten diesen dahingebracht, die Tiara abzulegen, wenn sein Feind denselben Vorschlag annehmen würde. Bonifaz IX. setzt diesem Anerbieten nicht allein einen eben so stolzen, als hartnäckigen Widerstand entgegen, sondern

geräth darüber auch in einen so heftigen Anfall des Zornes, daß er davon stirbt. An seine Stelle tritt ein Innocenz VII., ein eben so eigensinniger Mann, wie sein Vorgänger. Er verweigert hartnäckig eine Zusammenkunft mit dem Papste von Avignon, der seinerseits nur ein erheucheltes Verlangen nach der Zurückführung der Ruhe hatte.

Innocenz zeigt eine unbegrenzte Nachgiebigkeit gegen die Ausschweifungen seines Neffen, der mehrere Römer, Abgesandte des Senates, ermorden ließ. Der Nepotismus übte seit einiger Zeit eine große Gewalt aus; endlich läßt sich der heilige Vater aus Rom vertreiben und durch seinen Tod wird der heilige Stuhl erledigt, auf den man einen Venetianer unter dem Namen Gregor XII. steigen siehet. Kaum eingesetzt, prahlt er mit seiner Friedensliebe, der er, wie er sagt, seine Würde als Statthalter Gottes zu opfern bereit ist, dafern der andere Statthalter Gottes von Avignon zuerst abdankt. Der Avignoner antwortet, daß er sogleich nach seinem Nebenbuhler die Tiara ablegen werde. — Diese Debatte gleicht einer von zwei Marktschreiern, von denen der eine der Gevatter des andern ist, gespielten Posse!

(1409) Die Cardinäle der beiden Parteien, müde ihrer Gimpelrollen, verständigten sich mit einander und kamen überein, auf einem in Pisa versammelten Concile beide Päpste zu gleicher Zeit abzusetzen. Ein feierliches Decret dieser Versammlung erklärt Gregor XII. und Benedict XIII. für Schismatiker, Ketzer und Meineidige, verbietet ihnen, sich noch länger für die Häupter der Kirche zu halten, und giebt allen Fürsten auf, keinen dieser vorgeblichen Päpste noch länger anzuerkennen. Seit 1399 war Frankreich diesem Beschlusse schon zuvorgekommen. Sein König Karl VI. erklärte durch ein Edict, er zöge sich, nachdem er die Meinung aller Körperschaften des Staates zu Rathe genommen, völlig von dem Gehorsame gegen Benedict XIII. und seinen Gegner zurück und verböte, demselben irgend eine Abgabe, sie möge heißen wie sie wolle, zu entrichten. Auf einem im Jahre 1406 zu Paris gehaltenen Nationalconcile gab die Universität gegen diese beiden ihre Beschlüsse ab. Der merkwürdigste davon lautet also:

»Ein Papst, der öffentlich gegen seine Eide handelt, ist noto-

risch strafbar, widerspenstig und rebellisch; er muß als Ketzer verfolgt werden; die weltlichen Fürsten machen sich vor Gotte verdient und rächen ihre beleidigten Rechte, wenn sie sich verbünden, einen starrköpfigen Papst zu bestrafen, den sein Meineid der höchsten Priestergewalt unwürdig gemacht hat.«

Zur Zeit des Concils von Pisa waren also schon elf Jahre verflossen, daß die französische Kirche, frei von jeglichem Tribute an den Papst, durch ihre Bischöfe regiert wurde. Dieser Stand der Dinge erschien dem Volke und der Krone nicht weniger befriedigend, als vernünftig. War denn also ein Schisma nöthig, um ein so vernünftiges Benehmen anzunehmen, und mußte nicht die einfache Anwendung der Principien des Evangeliums genügen?

Das Concil erwählte bald zum rechtmäßigen Papste einen Cardinalbischof aus Mailand, welcher den Namen Alexander V. annahm. Der Kaiser verweigert seine Einwilligung zu dieser Entscheidung — neue Verwirrung — drei Päpste anstatt zweier! Der hitzige Benedict XIII. schleudert eine Excommunicationsbulle gegen den König von Frankreich; Karl VI. giebt Befehl, ihn zu verhaften; aber zu rechter Zeit gewarnt, flüchtet sich dieser Gegenpapst nach Perpignan, welches damals zu Aragonien gehörte. Während der nicht minder rebellische Gregor XII. in der Stadt Gaëta einen Zufluchtsort sucht, starb Alexander V., der kaum Zeit hatte, Lancelot, König von Neapel, zu excommuniciren und Rom ausplündern zu lassen, unterwegs, da er Besitz von dieser Hauptstadt nehmen wollte. Die Cardinäle, welche ihn begleiteten, setzten an seine Stelle einen edeln Neapolitaner, der, wie man sagte, des Korsarenhandwerks müde, 1410 das Cardinalat erkauft hatte. Sobald er unter dem Namen Johann XXIII. zum Papste erwählt worden, lernte man seine kriegerischen Gesinnungen kennen. Er verbindet sich mit Ludwig von Anjou, dem er die Belehnung mit dem Königreiche Neapel verspricht, ziehet gegen Lancelot, excommunicirt ihn, hauet seine Armee in Stücke und willigt ein, ihm eine beträchtliche Summe und besonders unter der Bedingung, ihm Gregor IX. auszuliefern, seine Krone zu lassen. Lancelot hält gegen Johann XXIII. sein Wort nicht, wie dieser es nicht gegen Ludwig von Anjou gehalten — Eide

leisten und brechen, das ist der Hauptinhalt der Geschichte der Päpste!

Der König von Neapel, der Verrätherei mit Kriegsmuthe vereinigte, überrumpelt Rom, wüthet mit Feuer und Schwert und verfolgt Johann XXIII., der nach Florenz entfliehet. Bald darauf ruft dieser in Bologna belagerte Papst die Hülfe des Kaisers Sigismund an. Beide vereinigen sich gegen Lancelot, der, mitten in seinem Kriegsglücke durch heftige und plötzliche Schmerzen aufgehalten, an Gifte stirbt.

Johann XXIII. hofft, sich auf der Kirchenversammlung zu Constanz des Schutzes des Kaisers zu entwinden. Kaum aber ist er in dieser Stadt angekommen, so bemerkt er, daß sie von Sigismunds Truppen besetzt ist. Im Augenblicke erkennt der heilige Vater, in seiner Eigenschaft als Korsar in die Listen des Handwerks eingeweihet, die Gefahr seiner Lage und sagt zu einem der Seinigen: Ich glaube wohl, daß dies hier die Grube ist, in welcher man die Füchse fängt. An Metamorphosen gewöhnt, entfliehet dieser Papst als Stallknecht verkleidet; man verhaftet ihn in Freiburg; man kerkert ihn ein; nun instruirt das Concil, dem er als rechtmäßiger Papst vorsitzen sollte, seinen Proceß, und das Verzeichniß aller Todsünden dient — um das Verfahren abzukürzen, als Anklageacte. In den Augen der Stärke sind Schwäche und Unglück immer strafbar; die Väter des Concils verbreiteten sich besonders über den Vorwurf der Unreinheiten — sie, die ein Heer von liederlichen Dirnen hinter sich herschleppten! (1413) und machen Johann, als sie ihm sein Absetzungsurtheil vorlesen, begreiflich, daß er es ihrem Mitleiden verdanke, wenn er nicht strenger behandelt würde. Nach dreijähriger, harter Gefangenschaft wird der abgesetzte Papst wieder Cardinal; er vergrößerte den Hof seines Nachfolgers, Martin V., der von dem Concile zu Kostnitz (1417) mit der größten Feierlichkeit und mit allem pontificalischen Prunke erwählt worden war. Stolz, einen Papst abgesetzt zu haben, glaubte jene Kirchenversammlung ihre Sitzung durch einige Auto-da-fe's würdig zu beschließen. Johann Huß und Hieronymus von Prag, welche die Bürgertugenden mit den philosophischen Kenntnissen

vereinigten, wurden durch den Glauben an einen kaiserlichen Geleitsbrief nach Kostnitz gelockt und als Ketzer verbrannt.

Die Unterwerfung Gregors XII. war der Johanns XXIII. vorhergegangen. Benedict XIII. aber beharrte mit bewunderns-werther, Gregors VII. würdiger Hartnäckigkeit im Schisma. Von allen Fürsten seiner Partei verlassen, ziehet er sich auf sein, auf einer von drei Seiten vom Meere bespülten Landzunge belegenes Schloß Peniscola zurück; dort schleudert er, mitten unter dem Getümmel der Elemente und dem Krachen des Donners, seine geistlichen Blitze auf die ganze Christenheit. Dem Tode nahe, befiehlt er den beiden Cardinälen, den einzigen, die ihn nicht verlassen hatten, seinen Nachfolger zu erwählen, sobald er die Augen geschlossen haben würde.

(1424) Sie erwählten wirklich Gil Mun, einen Kanonikus aus Barcelona, welcher den Namen Clemens VIII. mit allem Dünkel des souverainen Pfaffenthums annahm. Eines Titels ohne wesentliche Vortheile indeß müde, trödelte er um diesen Schatten von Papstwürde mit Martin V., von dem er unter andern vortheilhaften Bedingungen auch das Bisthum Majorka erhielt.

(1429) Auf diese Weise hatte Martin V. die Ehre, das große Schisma des Occidentes zu endigen. Er selbst endigte bald darauf, indem er stets die Abstellung der Erpressungen der Kanzeleien des Capitoles versprach, aber das Mittel zur Abhülfe so vieler katholischen Mißbräuche, so vieler apostolischen Laster, so vieler römischen Ungerechtigkeiten auf das künftige Concil zu Basel verschob.

(1431) Das große Schisma des Occidentes ist vielleicht der anziehendste Theil der Geschichte des Pfaffenthums. Der Beobachter, der das Papstthum bis dahin nur in magischer Ferne sah, dringt gewissermaßen hinter das Theater, wo diese religiösen, bald grotesken, bald blutigen Vorstellungen gegeben werden. Er siehet hier alle Maschinen, welche die theokratischen Decorationen in Bewegung setzen, unverhüllt; vor ihnen legen alle heiligen Schauspieler ihre geistlichen Masken ab und zeigen sich in ihrer irdischen Gestalt — ehrgeizig, ausschweifend, rachsüchtig, bloß beschäftigt mit der Vervollkommnung der Kunst,

die Völker hinter das Licht zu führen, das Weihwasser in einen Goldregen zu verwandeln und auf den Stufen des Altares Geld zu schlagen.

Siebente Periode.

Von Eugenius IV. bis Alexander VI. einschließlich. Verfall der moralischen Stärke des Papstthums. Oberherrschaft der Concile über die Päpste. Einfluß des Nepotismus auf die kirchlichen Angelegenheiten. Anwendung der Religion auf die Verschwörungskunst.

Kaum ist Eugen IV. erwählt, so beschäftigt er sich auch schon mit der Befriedigung seiner gehässigen Leidenschaften gegen die Colonna's und verkauft ihnen den Frieden für mehr als hunderttausend Goldgulden. Eifersüchtig auf den Ruhm, den sich Martin V. als Friedensstifter in der lateinischen Kirche erworben, will er ihn durch Beendigung des Schisma's des Orientes verdunkeln. In dieser Absicht versammelt er ein Concil zu Basel und tritt mit Johann Paläologus in Unterhandlung. Dieser, mit einem Einfalle der Türken bedrohte griechische Kaiser war für wirkliche Hilfe gegen seine Feinde zu theologischen Zugeständnissen geneigt. Er kommt in Begleitung seines Patriarchen nach Ferrara und bespricht sich mit Eugenius. Man disputirt der Form wegen über die streitigen Punkte; der Kaiser und sein Patriarch stellen sich, als seien sie vom Papste überzeugt; dieser stellt sich, als halte er sie für überzeugt und zahlt ihnen, um sie in ihrem Glauben zu bestärken, für die Zulassung des Fegefeugers so viel, für die der Frohnleichnamsprocession so viel, für die der Abendmahlsfeier unter einerlei Gestalt so viel ꝛc.

Man unterzeichnet von beiden Seiten die Vereinigung der beiden Kirchen; der Kaiser nimmt des Geld mit sich; in seinen Staaten angekommen, zerreißt er die Acte dieser vorgeblichen Aussöhnung, da seine Bischöfe ihm dies zur Pflicht machen; der Haß und die Verachtung der Griechen für die römische Communion bleiben stärker als jemals.

Während diese Comödie zur Befriedigung der Eitelkeit Eugens IV. auf Kosten des römischen Volkes gespielt wurde, entsetzt ihn das Concil zu Basel als einen Pfründentrödler, Schismatiker, Meineidigen und Störer der Ruhe der Kirche, und ernennt dafür den Herzog Amadeus von Savoyen unter dem Namen Felix V. Eugenius war zu Florenz und schickte mit der einen Hand die Blitze zurück, welche Basel auf ihn schleuderte, während er mit der anderen dem Könige Wladislaf von Polen und Ungarn den Befehl zuschickte, den mit Murad II. auf den Koran und das Evangelium feierlich beschworenen Frieden zu brechen — ein eben so verderblicher als schändlicher Bruch, welcher die Niederlage und den Tod Wladislafs und die Einnahme Konstantinopels durch Mahomet II. nach sich zog. So wurde Eugenius IV. die Ursache des Schimpfes und des Unglückes der Christen. Er verlegte das Concil im Jahre 1442 nach Rom und starb fünf Jahre darauf, nachdem er Jedermann hatte täuschen wollen, über Alles enttäuscht und aller Dinge müde.

(1447) Er bereicherte seine Verwandten auf unrechtmäßigen Wegen; unter ihm entstand der scheußliche Nepotismus, und Fleury selbst erkennt an, daß er die Erhebung seiner Familie dem Frieden der Kirche vorzog.

Das gegen Eugenius erbos'te Concil zu Basel machte aus Groll weise Vorschriften. Es beschäftigte sich, wie das Concil zu Kostnitz, mit der Einschränkung der päpstlichen Macht, indem es dieselbe der der Kirchenversammlung unterwarf, und leistete dadurch, ohne es zu wissen, den Völkern und den Königen einen Dienst. Seine Decrete dienten der pragmatischen Sanction Karls VII. zur Grundlage. Dieses Frankreich so theure Gesetz schafft die Annaten die Reservate, die Anwartschaften ab — mißbräuchliche, von dem römischen Hofe, von den religiösen Schauern erhobene Abgaben, und dient den Freiheiten der römischen Kirche zugleich zum Walle.

(1447) Nicolaus V., Eugenius IV. Nachfolger, gab seine Sanction zu allen Principien der Gerechtigkeit, der Vernunft und Toleranz, welche von den Kirchenversammlungen zu Kostniz und Basel ausgegangen waren. Er behandelte mit Edelmuth den Gegenpapst Felix, der sich aller seiner Ansprüche begab und da-

für den Titel eines Cardinaldechanten bekam. Damals sah man den apostolischen Stuhl in einem eben so sanften, als glänzenden Lichte schimmern. Nicolaus V. erschien darauf, wie ein wohlthätiges Gestirn, das überall Fülle und Frieden verbreitet. Dieser Papst vereinigte mit den Talenten zur Verwaltung die Tugenden des rechtlichen Mannes.

(1453.) Als aufgeklärter Freund der Wissenschaften und Künste, war er auch der edelmüthige Beschützer derselben. Mit väterlichem Eifer nahm er die Künstler auf, welche der großen Katastrophe der Einnahme Constantinopels entgangen waren; er unterstützte die vom Bosporus entflohenen schönen Künste, sich an den Ufern der Tiber einzubürgern; auf seine Stimme bereicherte sich die vatikanische Bibliothek, deren Gründer er war, mit einer großen Anzahl kostbarer Handschriften; er ließ die Werke der griechischen Kirchenväter ins Lateinische übersetzen und verdiente den Titel des Wiederherstellers der schönen Wissenschaften und Künste in Italien.

Nicolaus V., stets mit dem Glücke seines Volkes beschäftigt, gab der Nationalindustrie eine große Entwickelung. In Uebereinstimmung mit den Principien des Evangeliums dachte er nicht auf die Vergrößerung der weltlichen Macht des heiligen Stuhles, sondern begnügte sich, die Maximen der reinsten Moral in Ausübung zu bringen. Er ward nicht heilig gesprochen. Sein Tod versenkte die Römer in den tiefsten Schmerz.

(1455.) Die Aufführung Calixtus III. vergrößerte ihre Trauer noch mehr. Dieser Papst schien in seiner Würde nur eine für sich und seine Familie auszubeutende Goldmine zu sehen. Er hatte drei Neffen; zwei davon machte er zu Cardinälen. Der eine derselben war Roderich Borgia, der unter dem römischen Purpur durch Laster von einer ganz neuen Erfindung das Vorspiel zu denen machte, womit er unter dem Namen Alexander VI. die Erde in Erstaunen setzen sollte. Calixtus ernannte seinen dritten Neffen, den Herzog von Spoleto, zum General der Truppen des heiligen Stuhles, zum Präfecten von Rom, zum Gouverneur der Engelsburg; außerdem bestimmte er ihm noch die Krone von Neapel, zum Nachtheile des rechtmäßigen Souverains. Um zu diesem Zwecke zu gelangen, ließ er die ganze geistliche Artil-

lerie des Vatikans auf den Kopf dessen, den er entthronen wollte, losdonnern, und erregte innere und auswärtige Kriege gegen ihn. Er war eben im Begriffe, die Frucht so vieler Intriguen zu brechen, als der Tod den Lauf seiner ehrgeizigen Pläne beendigte.

Der heilige Antonin, ein Zeitgenosse dieses Papstes, versichert, daß er seiner Familie unermeßliche, auf hundertfunfzigtausend Goldthaler geschätzte Schätze hinterließ.

Nach Calixtus III. zeigte Pius II. auf dem heiligen Stuhle, bis zu welchem Grade der Unverschämtheit die Herrschsucht den Menschen in Widerspruch mit seinem Gewissen setzt.

Pius II., früher unter dem Namen Äneas Sylvius Secretair des Concils zu Basel, vertheidigte mit dem zweifachen Talente der Beredtsamkeit und Ueberzeugung die Oberherrschaft der Kirchenversammlungen über den Papst und donnerte durch die Stärke seiner Argumente die entgegengesetzte Doctrin nieder. Kaum zum Papste erwählt, wird er der hitzigste Gegner des Äneas Sylvius, anathematisirt seine eigenen Schriften und sogar seinen, gleichsam nach dem Heidenthume riechenden, Namen Äneas. Er erklärt durch seine Bulle **Execrabilis** die Berufungen des Papstes an die Concile für nichtig, irrig, abscheulich und den heiligen Canons zuwider.

(1461.) Im Augenblicke appellirt Karl VII., König von Frankreich, von eben dieser Bulle an die versammelte Kirche und hält mit Energie seine pragmatische Sanction aufrecht. Ludwig XI. trödelt mit Pius II. um die Freiheiten der gallikanischen Kirche; er schafft die pragmatische Sanction ab; der Papst weint vor Freude darüber, überhebt sich aber der Erfüllung seiner Verbindlichkeiten gegen den König, namentlich die, Johann von Anjou zum Könige von Neapel zu erklären.

Man seufzt, die Völker zwischen die doppelte Schlechtigkeit eines Papstes und eines Königs gepreßt zu sehen. Sie schienen sich einander in die Kampfbahn der Treulosigkeit herauszufordern, und jeder entwickelte darin so viel Talente, daß der Leser nicht weiß, wem er den Preis zugestehen soll. Hier ein Pröbchen von der Kunst des Statthalters Jesu: Während er die christlichen Fürsten aufforderte, sich gegen die Türken zu bekreuzen, und er Ludwig XI. einen mit Diamanten besetzten Degen schickte, um

damit Mahomed II. zu bekämpfen, schrieb er an diesen Ungläubigen und trug ihm an, ihn zum Kaiser des Occidentes und des Orientes zu erklären, wenn er einige Tropfen Taufwassers dafür annehmen wollte. Man sagt, Mahomed habe den Antrag sehr komisch gefunden, und dem heiligen Vater geantwortet, daß er ihn zum Großmufti von Constantinopel und Rom machen würde, wenn er sich beschneiden lassen wollte.

(1464.) Paul II. folgte — nicht den ungeheuern Intriguen, sondern der Zweizüngigkeit Pius II. Der Geiz, der Stolz, die Üppigkeit, die Grausamkeit und Schlemmerei waren die unterscheidenden Attribute dieses allgemeinen Vaters der Gläubigen. Der Geiz: er fügte neue Auflagen zu denen, welche seine Vorgänger bereits im Voraus von der zu willfährigen Leichtgläubigkeit der Nationen erhoben hatten — der Stolz: er führte einen prunkenden Glanz an seinem Hofe ein; er verwandelte die bescheidene braune Farbe, worein sich die Cardinäle kleideten, in Purpurfarbe; er schmückte seine Tiara mit einer dreifachen Reihe glänzender Diamanten — ein unverschämter Schmuck, welcher des Elendes der Völker spottete; — Üppigkeit: verliebt in die Schönheit seines Gesichts, erhob er den Glanz desselben durch den Carmin und alle Kunstgriffe einer weiblichen Gefallsucht noch mehr. Er wollte den Namen Formosus — der Schöne — annehmen und war der Narzissus der Päpste; — die Grausamkeit: er verurtheilte mehrere Gelehrte zu schrecklichen Qualen, um ihnen das Geständniß angeblicher Ketzereien abzupressen. Der Geschichtschreiber Platina gehörte unter die Zahl seiner Opfer. Er hatte die Kraft, die Grade der Folter zu ertragen, und berichtet uns dieses selbst; — die Schlemmerei: er bedeckte seine Tafel mit den ausgesuchtesten Gerichten; seine Feinzüngigkeit war geschärfter, als die des Lucullus und genoß bis zum Uebermaß Speisen, die ihm wohlschmeckten. Er starb an einer durch Melonen verursachten Indigestion.

(1471.) Dieser Papst verwendete die acht Jahre seiner Regierung auf die Anzettelung geheimer Gespinnste gegen die Venetianer und die Medicis. Zur Bekämpfung jener sendete er ein Heer aus, welches vom Herzoge von Urbino in die Flucht geschlagen wurde. Nun begnügte sich Paul II. damit, mit den Ge-

lehrten und Künstlern Krieg zu führen; er weihete ihnen einen unversöhnlichen Haß und verhieß ihnen fortwährende Verfolgung. Dieses Mal hielt er Wort. Er fühlte, daß der Aberglauben keine größern Feinde hatte, als die Gelehrten, die mit ihm nicht gemeinschaftliche Sache machen konnten, da sie ihre edeln Eingebungen aus der Liebe zum Wahren und aus ihrer Hingebung für ihre Mitbrüder schöpften. Gestehen wir indeß, daß es diesem Papst nicht an aller Urtheilskraft fehlte.

(1471.) Der in ein System gebrachte Nepotismus, die Einführung der Inquisition in Spanien, die berüchtigte Verschwörung gegen die Medicäer, -- dies waren die charakteristischen Begebnisse des Pontificates Sixtus IV. Auf diesen Hauptstoff sind eine Menge von einzelnen Lastern, Hinterlistigkeiten, Treulosigkeiten, Ausschweifungen und Anathemen gestickt.

Dieser Papst tritt mit dem Decrete auf, daß die Neffen des Papstes von Rechtswegen römische Fürsten sein sollen; er belehnt die seinigen mit dem Herzogthume Sora und der Grafschaft Imola und will außerdem noch italienische Herren berauben, um den Reichthum des Hieronymus Riario zu vergrößern. Diese Vorliebe für den angeblichen Neffen hat glauben gemacht, er sei mit ihm durch engere Bande des Blutes verwandt gewesen. Die Medicis unterstützten mit ihrem Gelde die kleinen Fürsten, deren Eigenthum Sixtus an sich reißen wollte. Nun schwört der Vater der Gläubigen die Vernichtung der Medicis, die durch ihre öffentlichen Tugenden und ihre väterliche Verwaltung das goldene Zeitalter in Toskana herbeiführten. Die schwärzeste Verschwörung wurde im Schatten des Stuhles des heiligen Petrus angezettelt; ein Salviati, Erzbischof von Florenz, hält die ersten Fäden derselben; ein Priester, Stephano und die Pazzi, Schatzbeamte des heiligen Stuhles, nehmen es auf sich, die Mörder zu sein; ein Neffe, der Cardinal ist, eilt nach Florenz, um die Dolche zu richten; mit diesen drei Hauptverschworenen verbinden sich andere Straßenräuber und andere Priester.

(1478.) Zum Mordplatze erwählt man eine Kirche, zum Augenblicke der Ausführung die Aufhebung der Hostie. Wirklich stürzt in eben diesem Augenblicke Julian von Medicis, todt unter den Stößen eines Pazzi nieder; Lorenz, sein Bruder, entwischt

verwundet und ganz blutig den Händen des Priesters Stephano; das Volk übernimmt seine Vertheidigung, ergreift die Schuldigen und macht wenig Umstände mit ihnen. Lorenz hatte den Edelmuth, dem Neffencardinale, der sich an die Stufen des Altars geflüchtet hatte, das Leben zu retten; aber er überließ alle übrigen Verschworenen der öffentlichen Rache. Der Erzbischof Salviati ward neben Franz Pazzi an den Fenstern des Stadthauses aufgeknüpft.

Wüthend, eins seiner Opfer ihm entschlüpft zu sehen, fordert der heilige Vater die Florentiner auf, ihm Lorenz von Medicis auszuliefern. Auf ihre Weigerung excommunicirt er sie sammt ihren Obrigkeiten. In seiner Bulle nennt er sie Kinder des Verderbens und Sprößlinge der Ungerchtigkeit; er erklärt ihre gegenwärtigen und künftigen Abkömmlinge für unfähig zu jedem öffentlichen Amte; er hebt Truppen aus, um gegen Florenz zu marschiren; kurz dieses Oberhaupt der Religion treibt den Mißbrauch der religiösen Waffen und die Unverschämtheit des Verbrechens so weit, daß selbst Ludwig XI. ein Aergerniß daran nimmt und Sixtus IV. mit der Wiedereinführung der pragmatischen Sanction bedrohet, wenn er nicht auf seine Rache gegen die Florentiner, welche nur schuldig waren, weil sie Mordthaten verhindert hatten, verzichtet. Dieser Zug malt besser als alle anderen Abschweifungen die heilige Wildheit des XV. Jahrhunderts. Zwei Jahre vor dem Attentate an Julian von Medicis war Galeas Sforza in der Kathedrale von Mailand ermordet worden. Im Begriffe, ihren Fürsten zu morden, riefen die Verschworenen, um eine sichere Hand zu haben, mit lauter Stimme den heiligen Stephan und heiligen Ambrosius an.

(1484.) Ehe Innocenz VIII. zur Würde eines Kirchenoberhauptes erhoben wurde, war er Vater mehrerer natürlichen Kinder. Dieser Papst, welcher einen großen Eifer für die Sache der Christenheit heuchelte, erhebt von den Völkern ein beträchtliches, zu einem Kreuzzuge gegen die Türken bestimmtes Hilfsgeld; hierauf verwendet er dies ganze Geld zu seinem Nutzen. Sein Geiz wurde zum Sprichworte. Weit entfernt, darüber zu erröthen, scherzte er selbst darüber; er sorgte dafür, seine Vorgeburt vortheilhaft anzubringen; er verheirathete einen seiner Söhne mit

der Tochter des Lorenz von Medicis — war er kein guter Vater der Kirche, so war er doch ein guter Familienvater. Innocenz hatte die Talente eines Financiers; er berechnete aufs Beste, was ihm jedes politische Ereigniß einbringen könnte.

Zizime (Schem), von seinem Bruder, dem Sultane Bajazed, besiegt, hatte sich zu den Rhodiserrittern, welche ihn an Karl VIII. auslieferten, geflüchtet. Der Papst speculirte auf das reiche Lösegeld für diesen Gefangenen und behauptete, er gehöre als Pfand für die Sicherheit Italiens dem heiligen Stuhle. Der König von Frankreich schickte ihm denselben.

(1489.) Während Bajazed mit Innocenz VIII. um die Auslieferung seines Bruders feilschte, starb dieser Papst an einem Anfalle vom Schlage. Das Volk, welches er mit Auflagen zerdrückt hatte, wollte seinen Leichnam in die Tiber werfen. Innocenz VIII. ließ, nach dem Beispiele seiner Vorgänger, die unbeugsamsten Regeln der heiligen Canons sich beugen. Er erlaubte den norwegischen Priestern, die Messe ohne Wein zu lesen, da die große Kälte dieses Himmelsstriches denselben sauer mache, was doch falsch ist. Dieser sonderbare Dispens würde Erstaunen erregen, wenn in dem Charlatanismus des Papstes etwas in Erstaunen setzen könnte!

Der berühmteste Papst des XV. Jahrhunderts ist ohne Widerrede Alexander VI. Er nahm diesen Namen an, weil er eine Neigung zu Eroberungen in sich verspürte. Seine politischen, aber nicht seine verliebten Intriguen mit einer Maske bedeckend, tritt Se. Heiligkeit mit dem ganzen Gefolge der Laster und Verbrechen in der Geschichte stolz vorwärts. Sein Leben ist eine Encyklopädie von Schandthaten. Der Leser erstaunt, wie dieser Papst in einer bloß achtjährigen Regierung den ganzen Kreis der menschlichen Schändlichkeiten hat durchlaufen können, noch hinter sich lassend in der Bahn der Ausschweifungen und Grausamkeiten die Messalinen und Nerone und alles Ungeheuerste, was das Heidenthum darbietet. Muß denn also ein christlicher Oberpriester den Sieg über die Heiden davon tragen?

Von seinem Oheime Calixtus III. zum Cardinal und Erzbischofe, dann von Sixtus IV. zum Legaten erwählt, hatte dieser Cardinal, Erzbischof und Legat fünf Kinder aus seinem ehebre-

cherischen Umgange mit einer römischen Dame, Namens Vanoza. Als er sich um die Tiara bewarb, war diese höchste Würde dem Meistbietenden feil, wie das Reich unter Vitellius. Als geschickter Speculant gewinnt Alexander VI. nicht allein bald seine Auslagen wieder, indem er alle Bisthümer und geistlichen Pfründen versteigert, sondern läßt auch auf seine Kinder Ehrenstellen und Reichthümer regnen. Den ältesten Sohn erwählt er zum Herzoge von Candia und Benevent; den zweiten zum Fürsten von Squillace; den dritten, Cäsar Borgia, zum Cardinale und Erzbischofe von Valencia in Spanien; diesem bestimmt er seine ganze päpstliche Freigebigkeit, gleichsam als dem Gegenstande seiner zärtlichsten Sorgfalt, denn da dieser Bankert, durch alle seine Handlungen die strafbarsten Neigungen und ein vom Gifte des Lasters angefressenes Herz zeigte, so machte er, daß in jedem Augenblicke die väterlichen Eingeweide des apostolischen Statthalters vor Freude hüpften.

Seine Tochter, gleichsam, um der Keuschheit der Gattin des Collatinus zu spotten, Lucretia genannt, löschte um die Wette die blutschänderische Flamme des Vaters und der Brüder. *) Alexander liebte sie mit so rasender Liebe, daß er sie ihren beiden ersten Gatten nahm, und den dritten, Alphons von Aragonien, der sich weniger willfährig als seine Vorgänger zeigte, ermorden ließ. Endlich verheirathete er sie zum vierten Male an den Herzog von Ferrara. Diese Hochzeit wurde im Vatikane durch die losesten Orgien, welche die Ausschweifung nur erdenken kann, gefeiert. Funfzig nackte Buhldirnen, welche die Nymphen der Fabel vorstellten und mehrere junge, als Satyren verkleidete Männer führten schlüpfrige Tänze vor dieser blutschänderischen päpstlichen Familie auf, und Se. Heiligkeit vertheilte die Preise an die wollüstigsten Bewegungen.

Nachdem Alexander auf diese Weise seine Familienangelegenheiten geordnet hatte, verwandte er seine Sorgfalt auf seine

---

*) Ihre Grabschrift lautet:

Hic jacet in tumulo Lucretia nomine, sed Re
Lais, Alexandri filia, sponsa, nurus.

Hier unter diesem Hügel liegt die sogenannte Lucretia, in der That eine Lais, Alexanders Tochter, Geliebte und Schwiegertochter.

Triumphe der Politik, d. h. auf die Ueberlistung seiner Feinde und Verbündeten. Niemals trieb ein Papst das Talent, die Könige hinters Licht zu führen, weiter. Karl VIII. und Ludwig XII. machten die grausame Erfahrung davon. Er ladete den Erstern ein, das Königreich Neapel zu erobern, gleichsam, als wie Besitz von seinem Gute zu nehmen. Um ihn dazu zu bestimmen, verspricht er ihm, alle Schwierigkeiten dieses Unternehmens zu beseitigen und ihm in der Folge bei Entthronung des türkischen Sultans zu helfen. Während der Papst auf diese Weise den Ehrgeiz des Königs von Frankreich anködert, erweckt er ihm an allen Höfen Europa's Feinde. Er schickt heimlich einen Nuntius an den Sultan Bajazed und ersucht ihn um Hilfsgelder gegen den ältesten Sohn der Kirche, indem er ihm als Ersatz dafür den Mord des jungen Zizime verbürgt, den man an jedem Tage zum katholischen Cultus, als wie zu den menschlichsten der Religionen zu bekehren sucht! Dieser, mit allen Gaben der Natur ausgestattete Prinz vermuthet nicht, daß das Haupt der Kirche damals um sein Blut trödelte. *)

---

*) Bajazeds Brief an den Papst ist höchst interessant. Hier sind einige Stellen daraus: Bajazed fängt mit einer langen Reihe von Glückwünschen für die Gesundheit des heiligen Vaters an; dann spricht er von seinen Besorgnissen, seinen Bruder Zizime in die Hände Karls VIII., Königs von Frankreich, fallen zu sehen und fährt also fort: „Deßwegen haben wir, im Einverständnisse mit Eurem Nuntius, für Eure Ruhe, den Nutzen und die Ehre Eurer Hoheit und für meine eigene Genugthuung und in Betracht, daß mein Bruder Zizime sterblich und jetzt Gefangener in Euren Händen ist, es für gut gehalten, wenn Ihr ihn, zu jedem beliebigen Preise zum Tode schafftet. Dies würde für Eure Ruhe und Eure Macht sehr vortheilhaft und mir sehr angenehm sein. Und wenn Eure Hoheit diese Gefälligkeit für uns haben will — woran wir nicht zweifeln — so würde es gut sein, den genannten Zizime recht bald und auf die Eurer Hoheit beliebige Weise dem Elende dieser Welt zu entrücken, damit seine Seele an einen andern, glücklichern Ort gelangen kann, wo er Ruhe genießt. Und will Ew. Hoheit ihn zum Tode schaffen und uns seinen Leichnam an irgend einem beliebigen Orte über die Meere senden; so versprechen wir, der unterzeichnete Sultan Bajazed, Ew. Hoheit dreihunderttausend Ducaten zu geben, um dafür Länder für Euren Sohn anzukaufen. Ich habe in Gegenwart Eures Nuntius, bei dem wahren Gotte, den wir anbeten und auf Euer Evangelium geschworen und bekräftigt, das genau zu erfüllen, was ich versprochen habe“ rc. rc.

Alexander VI. überlieferte den unglücklichen Zizime an Karl VIII.; aber er lieferte ihn vergiftet aus. Die ungestüme Tapferkeit des Franzosen störte einen Augenblick die hinterlistigen Kunstgriffe des heiligen Vaters, der sich genöthigt sieht, sich in die Engelsburg zu flüchten. Dort nimmt er schnell wieder sein Gewebe auf, unterhandelt, verspricht, leistet neue Eide, täuscht und wird von Karls VIII. Beichtvater unterstützt.

Dieser Fürst, ein bedauerliches Spielwerk der Pfaffen, nimmt plötzlich seine unterthänige Attitüde, welche Alexander verläßt, wieder ein, drückt ihm die Hand, und küßt ihm die Füße, die ihn bald zertreten werden. Wirklich hat er sich Neapels fast ohne Schwertstreich bemächtigt, so siehet er sich in seinen Sieg, wie in ein großes Netz eingewickelt; der Rückzug wird bald das Ziel seines Ehrgeizes; aber er kann ihn nur bewerkstelligen mitten durch die venetianischen Heere des Herzogs von Mailand, durch die Heere des Kaisers Maximilian, Ferdinands von Aragonien und Isabellens von Castilien, welche, von Alexander aufgehetzt, von allen Seiten herbeieilen, um ihm den Durchgang zu versperren.

Als Karl VIII. endlich, nachdem er die Verbündeten geschlagen, in Turin angekommen ist, wird er, ganz mit Blut und Staube bedeckt, von einem Legaten aufgefordert, bei Strafe der Excommunication nach Rom zu kommen, um dem heiligen Vater Rechenschaft von seinem Benehmen zu geben. — Das hieß einen bittern Sarkasm zu einer gehässigen Treulosigkeit hinzufügen. Welch' eine Lehre für die Könige, wenn die Erfahrung sie belehren könne!

(1498.) Ludwig XII. soll von keinem Fehler Karls VIII. Nutzen ziehen; er wird in dieselben Schlingen fallen. Alexander wirft ihm ebenfalls den Köder der Eroberung Mailands und Neapels vor, und der französische Monarch verschlingt die päpstliche Lockspeise. Man fragt sich, wie ein, als gut und tugendhaft berufener König, einwilligen kann, der Verbündete des abscheulichsten der Päpste zu werden? Ach, das persönliche Interesse erklärt diese Abweichung von dem Pfade der Moral! Ludwig XII. wollte Anna von Bretagne heirathen und war schon seit dreiundzwanzig Jahren der Gemahl der Tochter Ludwigs XI. Die Sanction des Herkommens, nicht die der Vernunft, machte den Papst zum

Schiedsrichter der Aufhebung der Ehe. Alexander VI. berücksichtigt allen Vortheil, den er von der Lage des Königs ziehen kann und sendet an ihn seinen Bastard, Cäsar Borgia, mit der Ehescheidungsbulle. Dieser erhält zum Lohne dafür das Herzogthum Valentinois, eine Compagnie Bewaffneter, eine Pension von zwanzigtausend Livres und die Hand der Charlotte Albret, Schwester des Königs von Navarra. Der Titel Erzbischof, welchen Cäsar Borgia führte, war dabei kein Hinderniß; der Papst, sein Vater, giebt zwei Dispense, einen an den König von Frankreich, um seine Frau zu verlassen, den anderen an seinen Bastard, um die Kirche verlassen zu dürfen. Nachdem die Sachen also ausgeglichen und berichtigt sind, läßt Ludwig XII. sein Heer über die Alpen gehen; er vereinigt sich mit Ferdinand dem Katholischen und erobert in weniger als vier Monaten das Königreich Neapel. Als sich es aber um die Theilung dieser Beute handelt, verständigt sich Alexander mit Ferdinand, um dem Könige von Frankreich seinen Antheil zu nehmen. Gonsalva von Cordova fällt unversehens über die Franzosen her, vernichtet sie bei Cerignoles und Ludwig verliert, nachdem er ungeheure Ausgaben auf die Ausrüstung neuer Heere verwendet und viele fruchtlose Anstrengungen gemacht hat, ohne Ersatz das Königreich Neapel.

Während die Franzosen und Spanier handgemein sind, befällt Alexander VI. das Verlangen, seinem vielgeliebten Sohne eine Krone zu schenken. Er läßt nichts unversucht, Treulosigkeiten, Meucheleien, Verräthereien, Verkauf von Indulgenzen, Erpressungen beträchtlicher Summen bei Gelegenheit des Jubiläums des Jahres 1500, um mehre kleine italienische Herren ihrer Besitzungen zu berauben und Cäsar Borgia damit zu beschenken. Dieser entwickelt, indem er seinen Vater unterstützt, den ganzen Scharfsinn des Verbrechens, und während er durch Gewalt, durch Gewandtheit, durch Verletzung der geschworenen Treue Forli, Faenza, Rimini, Imola, Piombine, Camerino an sich reißt und die rechtmäßigen Herren davon ermordet, bemächtigt sich Alexander VI. zu eben der Zeit der Freunde jener Unglücklichen und läßt sie in der Engelsburg erwürgen. Man weiß nicht, wo diese beiden Ungeheuer stehen geblieben sein würden, wenn sich die Erde nicht von Alexanders VI. Gegenwart gereinigt hätte. Man behauptet, er habe aus Versehen

ein für mehre Cardinäle bestimmtes Gift getrunken; aber dieser historische Punkt ist nicht hinlänglich aufgehellt.

Die Aufführung Alexanders VI. gab zu folgendem Distichon Veranlassung:

Sextus Tarquinius, Sextus Nero, Sextus et ipse
Semper sub Sextis perdita Roma fuit.

Sextus Tarquinius, Sextus Nero, und auch du, Sextus,
Immer war Rom unter den Herrschern, Namens Sextus, unglücklich.

Diese siebente Periode der Geschichte der Päpste charakterisirt besonders der Strom aller Ausschweifungen und aller Laster, zu denen der Mißbrauch der auf den Thron und Altar gegründeten Macht führen kann. Man sieht darin die Dogmen und Mysterien des Katholicismus bei unterrichteten Personen in Mißruf kommen; die Fürsten der Kirche selbst scheinen die Religion nur zu schätzen, um die Verschwörungskunst und Dolchwissenschaft zu vervollkommnen. Der Einbruch des Nepotismus veränderte die Richtung der geistlichen Angelegenheiten gänzlich. Ehemals schon opferten sich Männer, wie Gregor VII., Innocenz III., Bonifaz VIII., dem Wachsthum des Papstthums, und seit dem XV. Jahrhundert wird das Papstthum immer der Vergrößerung des Papstes und seiner Familie geopfert.

Achte Periode.

Von Pius III. bis Clemens VII. Martin Luthers und Zwingli's Reformen. England trennt sich von der römischen Gemeine.

Wir haben im vorhergehenden Jahrhunderte gesehen, wie die Verachtung aller göttlichen und menschlichen Gesetze um den Stuhl des heiligen Petrus herum eine Menge von Brennstoff anhäuft, der nur einen Funken erwartet, um einen großen religiösen Brand zu bewirken. Es ist also ein auffallender Irrthum, wenn man sich einbildet, daß ein einziger Mann die unmittelbare Ursache der Reform war — er war nur die Gelegenheit dazu. Luther verfertigte weder, noch ladete er die Kanone, welche dem päpstlichen Babel eine so schreckliche Bresche machte, sondern er brannte sie bloß los.

(1503.) Julius II., Nachfolger Pius III., dessen Pontificat nur siebenundzwanzig Tage währte, zerreißt vollends den Schleier, hinter welchem sich der weltliche Ehrgeiz des heiligen Stuhles verbarg. Da Julius II. die durch Alexander VI. eroberten und nach seinem Tode wieder verlorenen Städte von den Venetianern wieder erringen will, so legte er den Panzer an, ersetzt die Tiara durch einen Helm, die Schlüssel des heiligen Petrus durch das Schwert des heiligen Paulus und stellt sich an die Spitze seines Heeres. Venedig leistet Widerstand; nun verbindet sich der Papst, um es zu beugen, mit den Franzosen, welche er bald wieder mit Hülfe der Venetianer verjagen wird. Alles geht nach seinen Wünschen; er drückt die Republik Venedig mit der berüchtigten Ligue von Cambray, welche man lieber die Continentalligue nennen sollte; der König von Frankreich, der König von Aragonien, der Kaiser Maximilian sind gewissermaßen die Lieutenants des Papstes

und die Werkzeuge seiner Pläne, bis daß sie das Ziel seiner Pfeile werden.

Kaum hat Ludwig XII. durch den Sieg bei Agnadel über die Venetianer die Romagna wieder unter die Botmäßigkeit Julius II. gebracht, so dreht sich dieser plötzlich um, und verbindet sich, um die Barbaren — so nennt er die Franzosen, Spanier und Deutschen — aus Italien zu vertreiben, mit Venedig, enthebt es der Kirchenstrafen, spricht es von dem Verbrechen der Vertheidigung gegen die Waffen Gottes los und legt ihm als Buße die Besitznahme eines Thales der Romagna auf. Das hieß mit der einen Hand segnen, mit der andern strafen, als General und als souverainer Papst handeln und wechselseitig die Politik durch die Religion und die Religion durch die Politik unterstützen. Julius thut noch mehr; er verbündet sich mit den Türken, von denen er zahlreiche Truppen in Bologna empfängt.

Einige Schriftsteller sehen in diesem Benehmen eine Beschimpfung des Christenthmus — als ob uns die Geschichte nicht lehrte, daß alle Werkzeuge gut sind, um den Absichten der Vorsehung zu dienen!

Julius II., dem es allein zukam, den Willen des Himmels zu deuten, hatte erklärt, die Franzosen, deren er nicht mehr bedürfte, und denen er es nicht verziehe, daß sie seiner Wahl entgegen gewesen, müßten um jeden Preis aus Italien vertrieben werden. Er excommunicirt Ludwig XII., belegt sein Königreich mit dem Interdicte und entbindet die Unterthanen von ihrem Eide der Treue. Beispiel und Lehre zugleich, belagert dieser mehr als siebzigjährige Papst in Person Mirandola, und ziehet, von Fuße bis zum Kopfe gewaffnet, als Sieger durch die Bresche.

(1511.) Bald steigen auf seinen Ruf die Schweizer von ihren Bergen; ihr Strom schwillt an durch die Streitkräfte von ganz Europa, das noch kürzlich mit Frankreich verbündet, jetzt der Feind desselben ist. Vergeblich gewinnt Gaston von Foix die Schlacht bei Ravenna; schon ein Vierteljahr nach diesem Siege werden die Franzosen gänzlich aus Italien vertrieben.

(1512.) Der Haß Julius II. ist noch nicht befriedigt. In Johann Albret, Könige von Navarra, verfolgte er den Verwand-

ten und Verbündeten Ludwigs; er erklärt ihn für einen Schismatiker und überliefert durch eine Bulle, welche Ferdinand der Katholische ungesäumt für sich gültig macht, um diesen unglücklichen Fürsten zu vertreiben, seine Staaten dem ersten Eroberer. Um sich über so viele Unglücksfälle zu trösten, läßt der König von Frankreich in Paris Medaillen schlagen, in deren Abschnitte man liest: **Perdam Babylonis nomen!** (Ich werde den Namen Babylons vertilgen!) Julius antwortete ihm, indem er sich auf der römischen Münze vorstellen läßt, wie er, die Tiara auf dem Haupte, eine Peitsche in der Hand, die Franzosen verjagt und den französischen Thaler mit Füßen tritt — wirklichere Drohungen, als die Ludwigs XII.!

Während Julius durch seine Eroberungen das Kircheneigenthum vermehrte, entband ihn eine Kirchenversammlung zu Pisa von seinen Funktionen.

(1512.) Der Papst setzte diesem Concile das vom Lateran entgegen, erlebte aber das Ende desselben nicht.

(1513.) Sterbend sagte er: »Als Julian von Rover verzeihe ich den schismatischen Cardinälen; aber als Papst bin ich der Meinung, daß die Gerechtigkeit ihren Gang gehe! Eine Distinktion, welche dem Leser die baldige Gründung der Gesellschaft Jesu ankündigt.

Julius II. ist von dem größten Theile fremder Schriftsteller, namentlich von Guicciardini, zu streng beurtheilt worden. Er übte indeß sein Handwerk als Papst in der doppelten Beziehung — der geistlichen und weltlichen — sehr gut aus. Er erkräftigte die durch die Concile von Costnitz und Basel sehr erschütterte Doctrin von der Unfehlbarkeit des Papstes wieder; er brachte die Blitze des Vatican wieder in Ansehen, indem er sie durch den Damm des Krieges unterstützte. Durch seine Unerschrockenheit und Eroberungen, unter denen Parma und Piacenza, welche von dem Mailändischen abgerissen und mit dem Kirchenstaate vereinigt wurden, auszuzeichnen sind, des schönen Namens Julius würdig. Nachdem man über die stillen Grausamkeiten so vieler feiger Päpste geseufzt hat, sieht man Julius gern in den Laufgräben und in mancher Schlacht seinen siebzigjährigen Kopf den Flinten- und Kanonenkugeln darbieten und dem Tode unter jeder Gestalt

trotzen. Nicht minder bewundernswürdig ist er als tiefer Politiker, und er spielte mit allen Potentaten Europa's, wie ein Gaukler mit den Kugeln, die er nach und nach in die Luft schickt und wechselseitig wiederfängt. Das ist noch nicht Alles; Julius beschützte die Gelehrten und Literaten; er faßte die Idee zu der berühmten Basilika Roms (Peterskirche), zu der er selbst den Grundstein legte; er feuerte Maler- und Bildhauerkunst an; er ließ von Michael Angelo seine Bildsäule fertigen, welche nach seinem Tode von den Einwohnern Bologna's vernichtet wurde, und er steckte, indem er den Aufschwung der schönen Künste beförderte, gewissermaßen den Weg ab, der bald nachher von seinem Nachfolger, Leo X., auf eine so glänzende Weise durchlaufen werden sollte.

Dieser Sohn des Lorenzo Medicis, erzogen von Angelus Politian, hatte sich durch seine reißenden Fortschritte in den Wissenschaften und schönen Künsten eines solchen Lehrers würdig gezeigt. Bei seiner Erhebung bebten alle die vor Freude, welche sich den edeln Vergnügungen des Geistes ergaben; seine erste Sorge war, ihnen eine freundliche, reichliche Wohlthaten spendende Hand zu reichen. Die schönen Künste setzten sich zu seinen Seiten auf den apostolischen Stuhl nieder, und der Baum der Civilisation, bis dahin noch wild, begann, die süßesten Früchte zu tragen. Hatte man an Julius II. einige Züge der Ähnlichkeit mit Cäsar gefunden, so erinnerte das Pontificat Leo X. noch besser an Augustus. Die katholische Religion hatte damals dasselbe Schicksal, welches die heidnische zur Zeit des Augustus hatte.

Die skeptische Philosophie Cicero's war damals von allen aufgeklärten Köpfen und gebildeten Personen am Hofe Leo's X. angenommen; aber man muß sich wohl hüten, mehrere Anekdoten, welche darauf abzielen, auf jenen Papst den Verdacht des Atheismus zu wälzen, für wahr anzunehmen. Man hat behauptet, er habe zu einem von zweien Philosophen, welche er in seiner Gegenwart über die Unsterblichkeit der Seele hatte disputiren lassen, gesagt: »Eure Gründe zu Gunsten dieser Lehre sind sinnreich, aber die Eures Gegners scheinen mir stärker zu sein.« Leo war eines so unangemessenen Benehmens nicht fähig, und, weit entfernt, eine unpolitische Nichtachtung der Religion zur Schau zu tragen,

ließ er es sich angelegen sein, die pomphaften Ceremonien des Cultus zu benutzen, um ein Volk zu beschäftigen, das beständig nach Schauspielen begierig war und dessen Wahlspruch: **Panem et circenses** (Brot und Schauspiele) Jahrhunderte der Revolution nicht hatten vertilgen können. Die Cardinäle lächelten vielleicht, wenn sie einander begegneten, aber gewiß auf eine bescheidene Weise. Aus Furcht, in die Schulzänkereien hineingezogen zu werden, berührte man die theologischen Fragen nicht; die Werke Ariosts und Machiavells ergötzten die Muße des römischen Hofes; die Musen waren ganz erstaunt, im Vatikane zu herrschen, wie sie ehemals im Palaste des Augustus geherrscht hatten. Die Cultur der schönen Wissenschaften verbannte den Geist der pfäffischen Unduldsamkeit, und das heilige Feuer der schönen Künste löschte die Flamme der Scheiterhaufen des Fanatismus aus.

Leo X. beschmutzte sein Pontificat durch keinen Religionskrieg; er liebte — man muß es zugeben — die Pracht, die sinnlichen Genüsse und alle weltlichen Vergnügungen, aber Zartsinn führte bei allen seinen Genüssen den Vorsitz; er entfernte von seinem Hofe die schmutzigen Ausschweifungen, von denen Alexander VI. das Beispiel gegeben hatte; er war nicht der Reformator seines Jahrhunderts, aber er zügelte die Verschlechterung desselben. Dies war schon viel zu einer Zeit, da die Sitten der Kirche den Sitten Frankreichs zur Zeit der Regentschaft des Herzogs von Orleans gleich waren. Die Bischöfe, welche neun bis zehn Bisthümer besaßen, lebten wie wollüstige Fürsten; sie verkauften an jeden Pfarrer für einen Thaler das Recht, sich eine Beischläferin zu halten; sie ermächtigten zum Abkaufe aller Verbrechen nach der apostolischen Taxe des Papstes Johann XII. Der Diebstahl, der Mord, die abscheulichsten Unzüchtigkeiten hatten ihren Tarif. Man hat das Testament eines gewissen Bischofs von Cambray aufbewahrt; nachdem er seinen Kindern mehrere Vermächtnisse gemacht hat, fügt er hinzu, *daß er eine Summe für die Bankerote zurückbehält, die ihm, wenn er wieder geneset, Gott noch gnädigst schenken wird!* Bedurfte nicht Leo X. bei einer solchen Sündfluth von Nichtswürdigkeiten einer großen Geschicklichkeit zur Lenkung des

Kahnes des heiligen Petrus? Aus dem Schooße der Vergnügungen leitete er die Geschäfte; er baute seinen Ehrgeiz auf einen breiten und festen Grund; er bemühte sich zuvörderst, seiner Familie einen dauernden Einfluß auf Italien zu verschaffen; er stellte seinen Bruder Peter an die Spitze der Regierung von Toskana; er bestimmte seinem andern Bruder, Julian dem Prächtigen, die Krone von Neapel und vermählte ihn unterdessen mit der Herzogin von Nemours, einer Prinzessin von Savoyen — eine Verbindung, welche ihn zu einem der mächtigsten Herren Italiens machte. Obgleich Erbe des Hasses, welchen Julius II. den Franzosen geschworen, hebt Leo X. doch die von seinem Vorgänger gegen den guten Ludwig XII. geschleuderten Anatheme auf, schmeichelt seinen Ansprüchen auf das Mailändische und nöthigt ihn auf diese Weise, ihm zur Eroberung des Königreichs Neapel Hilfe zu leisten. Dieser Vertrag sollte eben vollzogen werden, als der Tod den zu aufrichtigen Monarchen einer neuen Täuschung entriß.

(1515.) Ungeduldig, den königlichen Gimpel, der ihm entging, zu ersetzen, wirft der Papst seine Augen auf Franz I., von dem Ludwig XII. gesagt: Dieser große Junge wird Alles verderben. Er zieht ihn nach Italien, wo der ritterliche König bei Pavia Alles verliert; denn es ist falsch, wenn man sagt, daß er dort seine Ehre gerettet, welche er einige Jahre vorher durch sein Concordat mit Leo X. unwürdiger Weise geopfert hatte. Franz I. war um so weniger zu entschuldigen, da er Sieger war, als er jenen schimpflichen Vertrag schloß, durch welchen er mit einem Federzuge die pragmatische Sanction Ludwigs IX. und Karls VII. aufhob und der gallikanischen Kirche alle ihre Freiheiten nahm. Aber die Ehre des Papstes vergrößert sich mit der ganzen Schande des Königs; man kann es nicht genug bewundern, in welchem Grade Leo X. bei ihrer Zusammenkunft zu Bologna das Talent, die Gemüther zu regieren, entwickelte. Mit pfäffischer Gewandtheit schmeichelte er dem Stolze Franz I.; der große Junge willigte in die lächerlichsten Anträge und erhielt zum Ersatze für das Gold Frankreichs das Recht, die erledigten Bisthümer zu besetzen. Man behauptet, er habe in der Todesstunde dieses Concordat bereuet und gesagt, es sei dies

die Handlung in seinem Leben, welche sein Gewissen stets am meisten belastet habe. Eben so klagte sich Ludwig XIV. in seinen letzten Augenblicken wegen seiner zu großen Liebe zum Kriege an. — Denken denn die Könige erst beim Sterben daran, die Völker zu beglücken?! Nachdem Leo X. von der leichtgläubigen Eitelkeit Franz I., der bis dahin sein Verbündeter gegen Karl V. gewesen, den möglichsten Nutzen gezogen hatte, nahm er den Haß, den er einen Augenblick abgelegt, wieder auf und verbündete sich mit Karl V. gegen diesen Monarchen, der auch bald erdrückt wurde.

Bald hatte sich dieser römische Papst mit einem gefährlichern Nebenbuhler zu messen. Es war kein Kaiser, kein König, sondern nur ein Mönch. Nicht ohne Interesse sieht man, wie diese, zur Vertheidigung und Nährung jeglichen Aberglaubens vom heiligen Stuhle eingeführte Mönchsmiliz aus ihrem Schooße einen Mann hervorgehen sahe, der sie mit so großem Erfolge bekämpfen und der Katholicität die Hälfte ihrer Herrschaft rauben sollte.

Martin Luther zeigte von Kindheit an einen lebhaften und durchdringenden Geist; seine Studien waren glänzend; der Tod eines, an seiner Seite vom Blitze getroffenen Freundes schien ihm ein Wink des Himmels zu sein und bestimmte ihn, sich bei den Augustinern zum Eremiten zu machen. Im Schooße der Einsamkeit prüft nun Luther die Tiefen der Theologie; er denkt nach, er analysirt die asketischen Bücher und wird bald betroffen über das ungeheure Gerüst von Mißbräuchen aller Art, welches Rom auf der Urkirche errichtet hatte. Sein feuriger, ungestümer Geist entrüstet sich über die falschen und abscheulichen Folgerungen, welche die Päpste aus dem einfachen Texte des reinen Evangeliums gezogen haben. Er erkennt, daß sie den Sinn der heiligen Schriften verkehrt haben; er bemüht sich, im Bereiche seines Klosters durch eine lichtvolle Dialektik die Beweise seiner Behauptungen zu begründen; seine Beredsamkeit erwirbt sich den Beifall seiner Obern, sie bestimmen ihn, auf einem größern Schauplatze zu erscheinen, und in der Universität Wittenberg als Professor aufzutreten. Kurfürst Friedrich von Sachsen (wegen seiner Sitten und seines Betragens der Weise genannt), welcher diese Univer=

sität gestiftet hatte, ward von Luthers Verdienst ergriffen und ermuthigte ihn, in seinen Plänen religiöser Reform fortzufahren. Es war nicht einmal so viel nöthig, um diesen Mönch, der seiner Verborgenheit um so müder war, je mehr ihn das Gefühl seiner Kräfte erfüllte, in die Kampfbahn zu schleudern. Schon mißt er mit den Augen das päpstliche Babel, ungewiß, von welcher Seite er es zuerst angreifen soll. Der Papst ziehet ihn zuerst aus dieser Verlegenheit, indem er einen bedeutenden Ablaßkram verkündigt, um Ältern, Freunde und sich selbst aus dem Fegefeuer zu erlösen. Es war dies eine Art von Wechselbriefen, welche auf die abergläubische Leichtgläubigkeit der Völker gezogen wurden. Der Ertrag dieser Pfaffenspeculation, bestimmt zu einer vorgeblichen Rüstung gegen die Türken, sollte zur Vollendung der Arbeiten an der Basilika des heiligen Petrus, welche unter Paul II. begonnen waren und zur Bestreitung der päpstlichen Hofhaltungskosten dienen.

Die Pfaffen bedienten sich jeder rednerischen Floskel, um den Schnellabsatz dieser Schandwaare zu erzielen, — ja, sie trieben den Unfug so weit, daß sie sagten: »Wenn das Geld im Kasten klingt, so die Seel' aus dem Fegefeuer springt.« *) Sie trieben diese böse Sache noch weiter, sie sagten:

»Man könne selbst die heilige Jungfrau nothzüchtigen (violer).« Dieser Gaunerhandel mit dem Heiligsten war unter Alexander VI. begonnen und hatte bis ins funfzehnte Jahrhundert mit immer steigender Unverschämtheit fortgedauert. Nicht Einer hatte dagegen gesprochen.

Man hatte sich nach und nach an die Erbärmlichkeit gewöhnt, den Stuhl des heiligen Petrus für einen ungeheuern Schmelztiegel anzusehen, worin kunstfertige Alchymisten mit Zauberworten Gold machten.

Es war ein Unglück für Leo X., den Thron zu einer Zeit zu besteigen, zu der das Maß der Mißbräuche jeglicher Art gehäuft war und man nichts mehr hinzufügen konnte, ohne das

---

*) Dies ist wörtlich der deutsche Ausdruck für Tezels Unfug.
Anmerk. d. Übers.

Überfließen desselben zu veranlassen und die Aufmerksamkeit der Tadler der päpstlichen Macht zu erregen. Die meisten seiner Vorgänger waren, nachdem sie, wie er, die Tiara erkauft hatten, friedlich wieder zu ihrem Gelde gelangt. Leo X. glaubte ihnen nachahmen zu können und täuschte sich. Luther donnerte gegen die Erpressungen, deren Quelle der Ablaßkram war; dann untersuchte er den Ablaß in sich selbst; dann die Macht dessen, der ihn ertheilte, und machte durch Nachforschungen wichtige Entdeckungen. Er schrieb gegen das Fegefeuer, gegen die Ohrenbeichte und die Communion unter einer Gestalt; er bewies, daß das Dogma von der Transsubstantiation erst zu der Zeit Gregors VII. eingeführt worden und sonderte mit unerschrockener Hand die Tiefen der katholischen Mysterien.

(1520.) Aufgefordert, nach Rom zu kommen, um seine Lehre zu vertheidigen, weigerte er sich dessen in der Erinnerung an Johann Hussens Schicksal. Eine Bulle des Vatikans wird gegen alle seine Schriften geschleudert; Luther giebt Anatheme für Anatheme und läßt auf dem Markte zu Wittenberg die Bulle des Papstes sammt den Dekretalen verbrennen. Er ahmte hierin dem Eroberer nach, welcher seine Schiffe verbrennt, nachdem er an dem Orte der Eroberung angekommen ist. Bis dahin war es unerhört, daß ein bloßer Privatmann so Mann gegen Mann mit dem souverainen Oberpriester kämpfte.

Luther ging vor, den Kreis seines Unternehmens stets erweiternd. In seinem Werke: »Die babylonische Gefangenschaft« ermahnte er alle christlichen Fürsten zur Abschüttelung des Joches des Papismus. Der Styl dieses Reformators trägt zuweilen das Gepräge derber und beleidigender Formen; er nennt Rom die babylonische Hure und den Papst einen Teufel ausspeienden Antichrist; aber diese flughitzigen Gemeinheiten machten, indem sie seine Popularität vermehrten, einen um so größern Eindruck auf das derbe Gemüth der Menge, welche besonders aufgeregt werden mußte. Weit entfernt also, Luther solche Ausdrücke vorzuwerfen, muß man sie vielmehr für rednerische Vorkehrungen ansehen.

Erschreckt durch den glücklichen Fortgang des Unternehmens dessen, den er einen Häresiarchen (Ketzerhaupt) nannte, schleudert

Leo X. eine zweite Bulle gegen ihn und begehet dadurch einen zweiten Fehler, indem er so die Blitze des Vatikans erfolglos neuer Verachtung aussetzt. Wußte denn Leo X. nicht, daß Waffen, welche im dreizehnten Jahrhunderte gut gewesen, im sechszehnten nicht mehr mit Erfolg gebraucht werden konnten? Vor der Erfindung Gutenbergs konnte ein Schriftsteller seine Meinungen nicht verbreiten und sahe sie durch die einzwängenden Mittel der Geistlichkeit in einem kleinen Bereiche ersticken; daher wurden auch die den lutherischen ähnlichen religiösen Reformen der Albigenser, Waldenser, Wicklefiten und Hussiten durch die Anatheme und Scheiterhaufen wirksam bekämpft. Aber vermöge der zu Leo's X. Zeiten bereits in voller Kraft stehenden Buchdruckerkunst stürzte sich der Gedanke von einem Pole zum andern, und alle Schriftsteller konnten ihre Sache vor dem Richterstuhle aller Nationen führen. Dies that auch Luther. Er gab in jedem Jahre eine neue Schrift gegen die falschen Lehren und Erpressungen des römischen Hofes heraus und entführte gewissermaßen auf seiner Federspitze die Hälfte Europa's der römischen Religion. Die Völker und Könige, welche die Reformation annahmen, fanden dabei ihre gegenseitigen Vortheile; die erstern, plötzlich befreit von den Annaten, Expectativen, von dem Kaufe der Dispense, der Ablässe, kurz, von allen directen und indirecten Abgaben, welche man als Cultuskosten von ihnen erhob, begannen, an den Wohlthaten der Civilisation Theil zu nehmen, und die Souveraine fürchteten nicht mehr, daß eine unverschämte Bulle die Krone auf ihrem Haupte zum Wanken brächte; sie vermehrten ihren Reichthum und ihre Macht, indem sie die Güter der Kirche mit dem Staatseigenthume vereinigten und der Bevölkerung und Arbeit einen Haufen von Geistlichen zurückgaben, welche ehemals der Gesellschaft zur Last gewesen. Auf diese Weise gewann Jedermann bei der Reform, mit Ausnahme des Papstes und seines Hofes. Daher kamen die Anstrengungen, welche er zur Hemmung des Stromes machte, daher die Religionskriege, mit denen, wie wir sehen werden, der päpstliche Stuhl seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts Europa verbrannte.

Bossuet hat behauptet, Leo X. würde Luthers Ketzerei durch

Abschaffung der Mißbräuche des Clerus zuvorgekommen sein — war denn aber die Verderbniß nicht zu sehr eingewurzelt, um verbessert werden zu können? Heilt man den Brand des Herzens? Übrigens wollte sich Leo X. wahrscheinlich nicht derselben Gefahr aussetzen, welcher sein Vorgänger unterlag, da er sich als ein zu eifriger Reformator des römischen Hofes gezeigt hatte. Man hätte Luther einen Cardinalshut anbieten müssen, hat man gesagt — dies würde nur ein ephemeres Palliativ gewesen sein. Durch Jahrhunderte der Verbrechen und Vergeudung hatte der heilige Stuhl eine religiöse Revolution unerläßlich gemacht; sie gährte in allen Gemüthern, und die Erfindung der Buchdruckerkunst mußte früher oder später den Ausbruch derselben herbeiführen. Es ist daher weder gerecht noch billig, auf Leo X. den Tadel davon zu schieben, da seine, zwar wenig erbaulichen, wollüstigen Genüsse sein Pontificat — im Vergleiche zu denen Sixtus IV. und Alexanders VI., fast tugendhaft machen.

Leo X. führte in seinen Staaten eine ökonomische, regelmäßige und billige Verwaltung ein; er war seinen Unterthanen theuer; dies beweiset die Freude, welche sie bei der Entdeckung einer von zwei Cardinälen gegen ihn angezettelten Verschwörung zeigten. Man hat sehr richtig bemerkt, daß dieser Papst Rom mehr Gutes erwiesen, als irgend einer seiner Vorgänger; er fügte Europa nur einen Theil des Bösen zu, dessen Urheber sie waren. Deswegen errichteten ihm auch die Römer eine Bildsäule mit einer Inschrift, welche alle seine Ansprüche auf die Volkserkenntlichkeit enthält, und gaben bei seinem Tode einen tiefen Schmerz an den Tag. Man behauptet, daß seine Aufregung bei der Nachricht von der Niederlage der Franzosen und ihrer Entfernung aus dem Mailändischen (1521) so groß gewesen, daß er vor Freude darüber gestorben, indem er in folgendem Verse ähnliche Worte ausgesprochen:

Und meine letzten Blicke haben die Franzosen fliehen sehen!

Leo X. bildete Europa und machte die Menschen geselliger; seine Familie war, wenn man sich des Ausdruckes bedienen darf, die Familie der schönen Künste, und er war, wegen des Schutzes, den er ihnen gab, es werth, dem sechzehnten Jahrhunderte seinen Namen zu geben.

(1522.) Karl V., der einen großen Einfluß auf Europa ausübte, bewirkte, daß Adrian VI., Großinquisitor von Spanien, zu Leo's X. Nachfolger erwählt wurde. Dieser neue Papst, mehr der Statthalter des Kaisers, als Christi, kündigte sich als Reformator der Geistlichkeit und des römischen Hofes an. Weit entfernt, dem Äneas Sylvius nachzuahmen, der, als er Papst geworden, seine Grundsätze gegen die Unfehlbarkeit des Papstes zurückgenommen, ließ Hadrian VI. zur Zeit seiner Erhebung ein Buch wieder auflegen, das er als Doctor von Louvain geschrieben und worin er behauptete, der Papst könne irren, und sogar in Glaubenssachen. Er schrieb an den Reichstag zu Nürnberg, Gott habe die Verfolgung Luthers gegen die Kirche zur Strafe für die Laster der Prälaten und die Unfertigkeiten der Geistlichen zugelassen, und verspricht, er wolle sich, nach dem Beispiele des Heilandes, mit Ruthen bewaffnen, um die Trödler aus dem Tempel zu jagen. Wirklich legte er ungesäumt Hand ans Werk, und glaubte eine um so größere Strenge ausüben zu müssen, als die neuen Lehren erschreckliche Fortschritte machten. Ein Pfarrer aus Zürich überbot Luther noch; dieser begnügte sich, Gott in dem Brote zu essen; Zwingli aber, welcher das Brot ohne Gott aß, setzte sich Rom, welches Gott ohne Brot aß, schnurstracks entgegen.

Dies Alles war wohlgeeignet, um von Seiten Hadrians Maßregeln päpstlicher hoher Polizei hervorzurufen. Dieses Benehmen zog ihm den Haß der Kirchenfürsten zu, und auch die Römer, an Leo's X. Luxus gewöhnt, murrten gegen die einfachen Sitten und die Sparsamkeit seines Nachfolgers.

Sie machten bekannt, sie hätten anstatt des Papstes nur einen Großinquisitor! Endlich wurden sie, nach einer Regierung von 20 Monaten (1523) von ihm befreit. Man sagt, daß bei seinem Tode Gift mit im Spiele gewesen. Die Kunst Locusta's war in Rom die einzige, nicht in Verfall gerathene. Sobald man seinen Tod erfahren, schrieb man an die Thür seines Arztes: Dem Befreier des Vaterlandes!

(1523.) Ein Bastard Julians von Medicis und Geschwisterkind Leo's X., bezeichnete Clemens VII. seine Pfaffenherrschaft

durch eine krumme Winkelpolitik, durch einen scheuen, unentschlossenen Geist, und besonders durch einen engherzigen, nur den Interessen seiner Familie ergebenen Ehrgeiz. Er gab dem Cardinale Hyppolit, seinem Neffen, den Genuß aller binnen einem halben Jahre eröffnet werdenden Pfründen. Ein solches Benehmen verlieh Luther neue Waffen gegen den Katholicismus und gab dem Brande, welcher den Stuhl des heiligen Petrus zu verzehren drohte, neue Nahrung.

Dieser unkluge Papst glaubte Karl V. die Wage halten zu können, indem er mit Franz I. und dem Könige von England einen heiligen Bund schloß. Als aber Rom von den kaiserlichen Truppen eingenommen und geplündert worden, begriff Clemens zu spät, daß die Heiligkeit und Vernunft auf Seiten Karls V. waren.

Gezwungen, sich in die Engelsburg einzuschließen, ließ sich dieser Papst zu allen Demüthigungen und Bedingungen herab, welche der Kaiser ihm auflegen wollte, z. B. die Entrichtung von dreihundert und funfzig tausend Goldducaten, die Übergabe der Städte Ostia, Civita Vecchia, Citta di Castello ꝛc. Nachdem er aber hierdurch seine Macht versprochen, rettet sich Clemens aus Rom, indem er als Theriakhändler umherziehet. In der Folge ließ Karl V. in seiner Strenge nach; er bedurfte des heiligen Vaters, und ließ sich (1530) von den Händen desselben zum Kaiser krönen. Auch bediente er sich desselben, um sich an Heinrich VIII. zu rächen, der, verliebt in Anna Boleyn, Katharina von Aragonien, Karls V. Muhme, aus seinem Bette und vom Throne verjagt hatte. Der Papst, welcher vor der Einnahme Roms dem Könige von England eine Scheidungsbulle versprochen, schrieb nach der mündlichen Angabe des siegreichen Kaisers eine andere Bulle, welche das Eheband Katharinens von Aragonien und Heinrichs VIII. für unauflöslich erklärte, und excommunicirte diesen König.

Clemens VII. ahnete nicht, daß aus diesem Anathema ein neues Schisma, welches die englische Kirche für immer von der römischen trennte, hervorgehen würde. Wüthend auf den römischen Großpfaffen, läßt sich Heinrich VIII., nach dem Beispiele

der Cäsaren, selbst zum Oberpriester Englands erklären. Einstimmig legen ihm das Parlament, die Geistlichkeit und die Universitäten diesen Titel bei und das Volk leistet ihm mit Enthusiasmus einen neuen Eid — Eid der Suprematie (Oberherrlichkeit) genannt. Von nun an keine Annaten, kein Peterspfennig, kein Anwartschaftsrecht mehr; der heilige Stuhl verlor Alles in Großbritannien; der Name Papstthum selbst wurde von der ganzen Insel vertilgt. Weihet die Geschichte den Namen Heinrichs VIII. nicht der öffentlichen Dankbarkeit, so geschiehet dies nur deswegen nicht, weil nicht das Interesse der Hebel seines Benehmens war; nur aus verliebter Mißlaune bewirkte er diese religiöse Revolution. Er bemühete sich, seinen Privatschatz durch die Beute der Klöster und die Annatensteuer, deren Erhebung er sich durch das Parlament zuerkennen ließ, zu bereichern; er fuhr selbst fort, der despotischste aller Theologen zu sein, und fing an, mit Vergessung seines Namens »Vertheidiger des Glaubens,« den er von Leo X. erbeten und bekommen, gegen die Papisten und Lutheraner zu schreiben.

Gleichsam, als ob es für Clemens VII. nicht genug war, dem heiligen Stuhle zu schaden, machte er auch Frankreich noch das verderblichste Geschenk in der Person der Katharina von Medicis, seiner Nichte, welche er (1532) mit dem damaligen Dauphin, Heinrich II., vermählte. Man erzählt, der heilige Vater habe, als er sie in eigener Person nach Marseille geführt, zu ihr gesagt: Fate figlioli, in ogni maniera. Ach, ihr Leib war nur zu fruchtbar! Clemens hatte nicht das Vergnügen, das Resultat dieser Heirath zu sehen; er starb kurze Zeit nachher.

Die Wichtigkeit der eben durchlaufenen Periode wird dem Leser nicht entgangen sein. Er siehet darin eine neue Ordnung der Dinge das Oberpriesterthum umhüllen; vor dem sechzehnten Jahrhunderte erschien der nur an den Gliedern verwundete päpstliche Riese zuweilen kräftiger und immer drohend wieder; seitdem ihn aber Luther mit den Waffen der Buchdruckerkunst ins Herz getroffen, hat der Koloß auf seinen thönernen Füßen geschwankt und angefangen, sich gegen den Tod abzukämpfen. Sein kräftiger, von anderweiten Ereignissen gestützter Körperbau erklärt,

wie sein Todeskampf mehrere Jahrhunderte hindurch hat dauern können. Ein fast unauflösbares historisches Problem bleibt es aber, daß nicht alle Fürsten Europa's, da sie doch sahen, mit welcher Leichtigkeit England seine religiöse Revolution bewirkte, da sie alle Vortheile sahen, welche daraus für das Volk und den Herrscher hervorgingen, dem Beispiele Heinrichs VIII. gefolgt sind.

Neunte Periode.

Einführung der Inquisition in den römischen Staaten. Einsetzung der Jesuiten. Religiöse Aechtungen in Frankreich und Japan.

Nach dem Beispiele der alten Römer, welche, es verschmähend, mit ihren siegreichen Feinden um den Frieden zu unterhandeln, je nach der Schwere ihrer Unfälle ihre Forderungen steigerten, setzte auch Paul III., mitten unter den stets wachsenden Eroberungen des Protestantismus, durch seine Bulle »in coena Domini« Europa in Erstaunen. Diese Bulle, welche ihren Namen vom grünen Donnerstage, an dem sie bekannt gemacht wurde, führt, excommunicirt diejenigen, welche die Entscheidungen der allgemeinen Concilien für höher, als die des Papstes halten; die Fürsten, welche zu Staatsbedürfnissen Geld von der Geistlichkeit erheben; alle weltlichen Gerichtshöfe, welche ihrer Gerichtsbarkeit nicht die Prälaten, Priester, sondern die geringsten Tonsurträger unterwerfen; endlich diejenigen, welche die Unfehlbarkeit des heiligen Stuhles und die unbedingte Unabhängigkeit der Geistlichkeit nicht anerkennen. Von allen Civilmagistraturen erhob sich ein allgemeiner Ruf des Mißfallens; fast alle Fürsten protestirten gegen eine alle ihre weltlichen Rechte untergrabende Bulle; das Parlament in Frankreich ließ sie (1536) aufgreifen, denuncirte sie dem Kanzler und bewirkte das Verbot ihrer Veröffentlichung. Als nach der Bluthochzeit einige Bischöfe diese Bulle in coena Domini bekannt gemacht hatten, ladete sie der Präsident vor die große Kammer, um auf das Requisitorium des königlichen Anwaltes zu antworten und befahl, ihr weltliches Eigenthum ihnen zu nehmen; kurz, diese Bulle war eine Fackel der Zwietracht bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, da Clemens XIV. die Publication derselben untersagte.

Weit entfernt, vor den Einsprüchen gegen seine Bulle zurückzutreten, stützte sie Paul III. durch das tridentinische Concil, welches er zusammenberief und dessen Decrete die unbegrenzte Oberhoheit des souverainen Papstes in feierlichen Ausdrücken anerkannte. Alle Kanons dieses Concils erscheinen als die Entwickelung der Bulle **in coena Domini** und stehen im geraden Widerspruche mit den Entscheidungen der Kirchenversammlungen von Basel und Kostnitz.

Der Papst fühlte, daß zur Aufrechthaltung so außerordentlicher Anmaßungen die Bildung starker, einzwängender, besonders schmiegsamer und hinterlistiger religiöser Institute dringend nöthig sei. Die spanische Inquisition, seit einhundertachtundvierzig Jahren bloß durch eine Bulle Sixtus IV. eingesetzt, hatte in wenigen Jahren die größte Entwickelung bekommen. Torquemada hatte mehr als achtzigtausend Personen, von denen sechstausend mit dem imposantesten religiösen Prunke verbrannt worden waren, den Proceß gemacht. Dieses Tribunal hatte in Rom keineswegs die Energie, wie in Madrid. Paul der III., der sich gedemüthigt fühlte, hinter einem bloßen Dominikaner zurückgeblieben zu sein, beschäftigte sich damit, der Inquisition in Rom dieselben spanischen Formen, dieselbe unbarmherzige, zu der Fruchtbringung der heilsamen Strenge nöthige Jurisprudenz zu geben, und er ließ es hierbei noch nicht mit seiner Vorsicht bewenden. Er nahm sich vor, eine zahlreiche Mönchsmiliz zu schaffen, die, in dem Papste einen andern Alten vom Berge sehend, sich schlängelnd mitten in die Fürstenhöfe einschleichen würde, um sich des Ohrs der Könige und des Ruders der Staaten zu bemächtigen, die ganz Europa mit einem ungeheuren Netze heiliger Kundschafterei umwickeln und, je nach den Zeichen des Vatikans mysteriöse Dolche und andere Springfedern der Politik des heiligen Stuhles spielen lassen würde. Der seit sechs Jahren mit diesem großen Pfaffenplane schwangere Kopf kam endlich im Jahre 1540 mit der Einsetzung der Jesuiten nieder. Er sprach zu ihnen: »Gehet hin und mehret euch!« und bald werden wir sehen, wie sie in die alte und neue Welt eindringen und sich gleich einem unvertilgbaren Aussatze auf Europa legen; wir werden sehen, wie die Fürsten Beichte hören, verrathen und ermorden, und in Ame-

rika Armeen gegen sie zu derselben Zeit richten, da sie ihre königlichen Gewissen in Portugal und Spanien lenken. Endlich werden wir sehen, wie sie durch die Kühnheit ihrer Unternehmungen und ihre ungeheuren Glücksfälle alle Hoffnungen Pauls III., ihres Gründers, verwirklichen, übertreffen!

Um die Ausführung seines Projectes zu beginnen, bediente sich der Papst eines gewissen halb närrischen, halb fanatischen Begeisterten, Namens Ignatius von Loyola — eben so hatte sich Karl VII. der Jungfrau von Orleans bedient. Diese neue Jesuitenmiliz begann sogleich die Bekämpfung der neuen Lehren Luthers und Zwinglis, wie Jesus Christus die Grundsätze der Essäer und Pharisäer bekämpft hatte. Paul III. machte also durch Einsetzung dieser Congregation einen Zug tiefer Politik und hielt den Wagen des Papstthums von dem Abhange des Abgrundes zurück. Viele Schriftsteller haben es sich angelegen sein lassen, durch Aufzählung seiner Ehebrüche und seiner Giftmorde ein übles Licht auf Paul III. zu werfen; sie behaupten, daß er das Cardinalat nur dadurch bekam, daß er seine Schwester, Julie Farnese, der Geilheit Alexanders VI. übergab, daß er einen Sohn von seiner Schwester Constanze gehabt und beiden einen verderblichen Trank gereicht habe; aber alle diese Einzelheiten aus seinem Privatleben können, wären sie auch durch die schlagendsten Beweise gestützt, den Glanz seiner Großthaten als päpstlicher Bewahrer der unbegrenzten Rechte des heiligen Stuhles nicht verdunkeln.

Das Pontifikat Julius III. ist bleich im Vergleiche mit dem seines Vorgängers; es enthält nichts weiter, als Nebenereignisse; ein ergebnißloses Bündniß mit dem Kaiser gegen Heinrich II. von Frankreich; die Excommunication Heinrichs II., die Wiederverlegung des Conciles nach Trient, welches unter Paul III. nach Bologna verlegt worden war, und dann die Suspension eben dieser Kirchenversammlung.

Vor seiner Erhebung zum Großpriesterthume hatte Julius III. strenge Sitten zur Schau getragen; sobald er aber den Thron bestiegen, erwachten die in seinem Herzen eingeschläferten Laster auf's Neue. Er versenkte sich in alle Wollüste und selbst in alle Ausschweifungen, welche das schöne Geschlecht am meisten

beschimpfen! Er trieb die Ausgelassenheit so weit, daß er die Dedication eines Gedichtes annahm, in welchem die Verfasser Johann von la Posa, Erzbischof von Benevent, diese Art der Entehrung ausposaunete. Der Cardinal Paul Vergio bestätigt diese Angabe. Julius III., der Fortsetzer der Mißbräuche des Nepotismus, läßt durch Intriguen seinen Neffen zum Marquis del Monte di Santo Severino ernennen. Er will dem Octavius Farnese, einem Enkel Paul III., die Belehnung mit Parma, die er einem seiner Verwandten bestimmt, nehmen; nun schickt Heinrich II., dessen Bastardtochter, Diana von Angoulême, Farnese geheirathet hatte, seinem Schwiegersohne Truppen, um ihn gegen den Doppelangriff des Kaisers und des Papstes zu vertheidigen. Dieser excommunicirt den König von Frankreich und drohet, sein Reich mit dem Interdicte zu belegen; statt aller Antwort giebt Heinrich II. seinen Unterthanen auf, keine Taxe an Rom zu bezahlen und sich in geistlichen Angelegenheiten an die Diöcesanbischöfe zu wenden. Mußten denn die Könige erst in den Bann gethan werden, um die Rechte der Vernunft und Gerechtigkeit zu empfinden und auszuüben? Diese weisen Maßregeln zügeln den Grimm des Papstes, der seine Excommunication zurücknimmt und denjenigen für einen guten Katholiken erfindet, der, dieses Titels beraubt, an den heiligen Stuhl kein Geld geben will. Welch' eine Gaukelei!

(1555.) Marcell II. zeigte bei seiner Besteigung des apostolischen Stuhles denen der Urkirche angemessene Gesinnungen und war ein solcher Feind des Nepotismus, daß er seinen Neffen sogar den Aufenthalt in Rom verbot. Er zeigte einen festen, rechtlichen Charakter und die feste Absicht, die Mißbräuche, welche die Geistlichkeit entehrten, auszurotten. Eines Tages, da er über dieses fast unausführbare Unternehmen nachdachte, rief er, wie Palavicini sagt: »Ich sehe nicht, wie die Päpste zu retten sind! Er starb, nachdem er drei Wochen Papst gewesen!« Mehrere Schriftsteller geben vor, er sei, da er dieselben Reformpläne gehabt, wie Hadrian VI., auch wie dieser vergiftet — diesen Behauptungen fehlen aber die Beweise.

Unter mehreren Gesichtspunkten könnte man Pauls IV. Pontifikat eine Fortsetzung der Regierung Pauls III. nennen; dieselbe

Intoleranz im Benehmen, dieselbe Unbeugsamkeit des Charakters, dieselbe Grausamkeit des Herzens, dieselbe Klughitze in der Aufrechthaltung der übertriebensten Anmaßungen des römischen Hofes, endlich sogar ein gleiches Prunken mit Unfehlbarkeit. Paul IV. entbehrte aber der Klugheit seines Vorgängers; er verstand es nicht, wie dieser, aus den Umständen Rath zu ziehen und, wenn man sich so ausdrücken darf, den Puls der Umstände zu befühlen. Obgleich zur Zeit seiner Erhebung neunundsiebzig Jahre alt, war sein Kopf doch so hitzig, so den Ausbrüchen des Zornes unterworfen, daß er, wie Muratori sagt, einem gedrängten Bilde des Vesuv glich, an dessen Fuße dieser Papst geboren worden war. Seine ersten Gewaltacte zeigen ihn als einen vom Dämon des Nepotismus Besessenen; er beraubt die Colonna und Sforza ihrer Lehen und Titel, um damit die Carafa, seine Neffen, zu bereichern, die ihren anstößigen Lebenswandel so weit trieben, daß ihr Oheim sich genöthigt sahe, sie zu verbannen.

Der von Karl V., der ihn in seiner Eigenschaft als König von Neapel für seinen Lehensträger ansiehet, über Italien ausgeübten Herrschaft müde, verbündet sich Paul mit Frankreich, um ihm jenes Königreich zu entreißen. Bald aber stehet Heinrich II. von diesem Unternehmen ab; nun schickt der Papst seinen Neffen mit Klagen und Drohungen nach Paris. Eben dieser Cardinal Carrafa ist es, der, als er das parisische Volk zu seinen Füßen um seinen Segen flehen hörte, ausrief, indem er seine Hand segnend ausstreckte: T ä u s c h e n w i r d i e s e s V o l k, w e i l e s g e t ä u s c h t w e r d e n w i l l.

Heinrich II. schickt den Herzog von Guise an der Spitze von zehntausend Mann ab, um sie dem Herzoge von Alba, Vicekönig von Neapel, entgegenzustellen, aber der Verlust der Schlacht bei Saint-Quentin nöthigt den König von Frankreich, Guise und seine Truppen zurückzuziehen. Während dieser Zwischenvorfälle erklärt der Papst Karls V. Niederlegung der kaiserlichen Würde zu Gunsten seines Bruders Ferdinand, dessen Wahl er nicht bestätigen will, für nichtig. Er schreibt an die Kurfürsten, daß ihm allein das Recht der Kaiserwahl zustehe; das durch Luther von dem Joche des römischen Aberglaubens befreite Deutschland lacht über die Drohungen des Papstes und Ferdinand befiehlt,

daß seine Krönung, wie seine Wahl, ohne Theilnahme des Papstes stattfinden solle — ein Beispiel, dem alle seine Nachfolger nachzuahmen die weise Politik gehabt haben.

Wüthend hierüber excommunicirt Paul IV. zu gleicher Zeit den Kaiser Ferdinand, Karl V., Philipp II., König von Spanien, und den König von Neapel. Dieser wirft sich an der Spitze einer Armee auf die Staaten der Kirche und stürzt sich, von Eroberung zu Eroberung, gegen Rom. Der Papst würde das Schicksal Clemens VII. gehabt haben, wenn der Aberglaube Philipps II. nicht die Rache Alba's gefesselt hätte.

(1556.) So viele verderbliche Ergebnisse machten Paul IV. doch nicht vorsichtiger und politischer. Elisabeth von England schickte ihm bei ihrer Thronbesteigung einen Gesandten, der ihm von Seiten seiner Herrscherin dem Katholicismus günstige Gesinnungen verkündigen sollte. Aber der Großpfaffe antwortete ihm: »Es kommt einer Bastardtochter nicht zu, einen Thron, der ein Lehen des heiligen Stuhles ist, zu besteigen. Sie steige von demselben herab und erwarte die oberherrlichen Entscheidungen des römischen Hofes.«

Man urtheile, mit welchem Unwillen Elisabeth einen solchen Gewaltspruch aufnahm — Elisabeth, der die Engländer zwei Kanonen statt Taschenpistolen beigelegt haben! Die Königin rief auf der Stelle ihren Gesandten zurück, brach völlig mit dem römischen Hofe und vereinigte mit ihrem ganzen Glauben und ihrer ganzen Macht das anglikanische Schisma. Der Papst ward hierdurch so weit gebracht, daß er an allen gegen ihr Leben gemachten Verschwörungen Theil nahm. Im Jahre darauf schleuderte Paul IV. eine Bulle aus, durch welche er dem ersten, dem besten Eroberer die Reiche aller in Ketzerei gefallenen Könige zur Beute giebt.

Mit nicht weniger Stolz und Strenge behandelte er seine eigenen Unterthanen; er stiftete die Congregation des Index (Verzeichniß der als unkatholisch verbotenen Bücher), um ihnen das Lesen der Bücher zu verbieten, die geeignet sind, sie aus der Unwissenheit, in der sie nach seinem Willen versenkt bleiben sollten, zu ziehen. Nach seiner Ansicht war die Polizei das wirksamste Mittel gegen den Irrthum; als er daher mit Paul III. an der Gründung der allgemeinen Inquisition in Rom gearbeitet, vergrö-

ßerte er selbst die Gewalt derselben und erbaute neue Inquisitionskerker. Der Haß, den ihm die Römer geweihet hatten, brach aus, während er den letzten Seufzer von sich gab. Ihn mit Flüchen und Verwünschungen überhäufend, brach das Volk seine Statue ab und warf sie in die Tiber, und es fehlte wenig, daß es nicht an seinem Leichname für alle das Böse sich rächte, das er demselben bei seinen Lebzeiten gethan. Die Inquisitionskerker wurden niedergerissen; aber ach! die blutige Unduldsamkeit, welche diese verruchten Kerker erbauet hatte, war keineswegs ausgerottet, sondern machte das folgende Pontifikat noch grausamer.

(1559.) Pius IV. übte gegen die Neffen Pauls IV. blutige, von dem Könige von Spanien, einem unversöhnlichen Feinde der Carrafa, gebilligte Reactionen. Er ließ auf der Engelsburg den Cardinal Carrafa erwürgen und seinem Bruder, dem Fürsten von Polliano, den Kopf abschneiden. Das heilige Collegium bebte vor Furcht und Schrecken, indem es sich aus Familienrache also decimiren sahe, und alle Cardinäle erbleichten bei dem Anblicke Pius IV., wie ehemals die römischen Senatoren bei dem Anblicke des Tiberius. In der Hitze seines Eifers gegen die Ketzer überlieferte der Papst einige Gelehrte, die wie Galiläi strafbar waren, daß sie im Widerspruche mit dem Texte der heiligen Schrift, einige physikalische Wahrheiten entdeckt hatten, den Scheiterhaufen der Inquisition.

(1562.) Pius IV. versammelte von Neuem das Concil von Trient, welches achtzehn Jahre nach seiner Zusammenberufung von ihm geschlossen wurde. Die Schriften Fra-Paolo's, Palavicini's und die aus Trient datirten Briefe des spanischen Gesandten sagen, der heilige Geist sei nur in dem Felleisen der Reitpost aus Rom auf dem Concile angekommen. Daher kamen die Protestationen der Fürsten, welche in diesem Concile nur eine Winkelversammlung unter dem Einflusse eines einzigen Mannes sahen. Wirklich gab auch dieses, jegliche bürgerliche Autorität und jegliches gesellschaftliche Princip zerstörende Concil, wie es schon bei dem Pontifikate Pauls III. angemerkt worden, den Dogmen von der unbegrenzten Oberherrschaft des heiligen Stuhles die ausdrücklichste Sanction, ob es von Männern wie Gregor VII., Innocenz III. und Bo=

nifaz VIII. geleitet worden wäre. Es stellte keinen der Mißbräuche des römischen Hofes ab; es machte die Protestanten in ihren evangelischen Glaubenssätzen fester und erweiterte noch den Graben, welcher noch zwei Drittel Europa's vom heiligen Stuhle trennte. Kurz, die Decrete des tridentinischen Conciles bilden einen vollständigen Codex unumschränkter Theokratie. Die französischen Parlamente verboten die Veröffentlichung derselben; aber die Jesuiten, welche unter Pius IV. in jenem Königreiche Zutritt erlangt, trieben die Geistlichkeit an, eben diese Publication zu verlangen und im Staate einen Staat zu bilden, indem sie sich aus Interesse mit dem heiligen Stuhle verband. Auf diese Weise breitete der kaum nach Frankreich verpflanzte Baum des Jesuitismus bereits sein italisches Gezweig aus, welches bald die Früchte der Bluthochzeit und der Ligue tragen sollte *).

(1565.) Auf die Scheiterhaufen Pius IV. folgten die Scheiterhaufen des Dominikaners Pius V. Dieser hatte in dem Geschäfte als Großinquisitor des Glaubens, welches er zu Mailand mit solcher Grausamkeit übte, daß er gezwungen wurde, das Land zu verlassen, einen Lehrkursus im Tortur- und Marterwesen gemacht. Nie kündigte sich ein Pontificat unter traurigern Vorbedeutungen an! Man hätte sagen können, die Inquisition in eigener Person säße auf dem Stuhle des heiligen Petrus; noch kein Papst hatte sich so durstig nach dem Blute der Ketzer oder der der Ketzerei verdächtigen Personen gezeigt. Bestürzung, Kundschafterei und Muthlosigkeit warfen einen Trauerschleier über die heilige Stadt; die Flammen der Auto-da-fe's erleuchteten mit ihrem fahlen Scheine die von dem Heidenthume erbauten Tempel der Eintracht und des Friedens. Unter mehreren gelehrten Opfern des wilden Eifers Pius V. nennt man auch den unglücklichen Avicenna Paläarius, dem der Papst Gnade versprach, wenn er ihm durch eine von seiner Hand geschriebene Erklärung das Recht der Verurtheilung der Ketzer zuerkennen wollte. Kaum ist dieses Zugeständniß unterzeichnet, so sagt man ihm, er habe so eben seine eigene Verurtheilung unterschrieben, und er wurde verbrannt. Diese abgefeimte Grausamkeit trägt den Sieg davon

*) Zu den Zeiten der Ligue waren die Jesuiten Pensionaire Philipps II.

über die fabelhafte Wildheit des Prokrustes und Geryon. Nicht zufrieden, die berüchtigte Bulle: **in coena Domini**, welche bis dahin (1568) nur in Rom ausgeschleudert worden, zu erweitern, befiehlt dieser Papst auch, sie an jedem grünen Donnerstage auch in der ganzen Christenheit bekannt zu machen. Er hielt dieses Schreckmittel zur Stützung der Autorität des heiligen Stuhles für nöthig, und man muß gestehen, daß die Kleinmüthigkeit mehrerer gekrönten Häupter zu dieser Meinung zu berechtigen schien.

Katharine von Medicis, stets zu den Füßen des heiligen Vaters liegend, erzog ihren Sohn Karl IX. in den Grundsätzen des übertriebensten katholischen Despotismus. Sie rühmte sich dessen gegen Pius V., den sie um Beihülfe zu dem Kriege gegen die Ketzerei bat, und auch Alphons von Este erschöpfte die Formen der knechtischsten Schmeichler, wenn er an den Papst schrieb. Darf man sich nun noch wundern, daß Pius, indem er gegen den Willen des Kaisers dem Cosmus von Medicis den Titel Großherzog von Toskana gab, behauptet hat, ihm stehe das Recht zu, diese Titel zu verschenken, wie Adam das Recht gehabt habe, allen Thieren Namen zu geben?!

Gleichwohl verpflichtet uns der Geist der Unparteilichkeit, der die Feder der Geschichte führen muß, zu dem Anerkenntniß, daß Pius V. mitten unter seiner Intoleranz und Barbarei von reinen, strengen Sitten war. Er hinterließ seinem Nachfolger einen durch seine Ersparungen und die Regelmäßigkeit seiner innern Verwaltung angewachsenen Schatz, eine wirksame Hülfsquelle zur Verspätung des Sturzes des heiligen Stuhles. Endlich machte er sich auch dem osmanischen Reiche furchtbar, indem er zur Ausrüstung der Flotte beitrug, welche die Schlacht bei Lepanto gewann. Es war das erste Mal, daß man die Galeeren Roms den türkischen trotzen und die Fahnen der beiden Schlüssel über die Fahnen des Halbmondes triumphiren sahe. Bei der Nachricht von Pius V. Tode befahl der Sultan Selim die öffentliche Feier dreier Freudentage an. Welch' eine schönere Apotheose (Vergötterung) könnte sich wohl ein großer Krieger wünschen! Daher wurde auch dieser Papst, ungeachtet des von ihm selbst gestellten Horoskopes, heilig gesprochen. Er sagte: »Als ich noch Mönch war, hatte ich die Hoffnung, gerettet zu werden; als Cardinal habe ich sehr gefürch-

tet, verdammt zu werden; als Papst verzweifele ich an meinem Heile!«

Der Bartholomäustag (die Bluthochzeit) folgte der Wahl Gregors XIII. so nahe, daß man hätte sagen können, diese Metzelei sei zu seinem Krönungsfeste bestimmt gewesen. Der Papst nahm diese Nachricht auf, wie die von dem Triumphe des Papstthums; die Kanonen der Engelsburg vereinigten sich mit dem Erze der Kirchen, um dieses große Ereigniß zu begrüßen; in allen Quartieren der heiligen Stadt wurden Freudenfeuer angezündet; der Papst kam in Begleitung der Cardinäle in Procession in die Basilika des heiligen Petrus, um Gott für die Niedermetzelung von zweiundsiebenzigtausend Franzosen feierlich zu danken. Katharina von Medicis hatte Coligny's abgeschnittenes und einbalsamirtes Haupt im Namen Karls IX. an Gregor geschickt, welcher zur Erkenntlichkeit für dieses Geschenk dem Könige einen schönen Degen schickte — das Symbol des Flammenschwertes des Vernichtungsengels. Der Danksagungsbrief des Fürsten ist nebst einem andern Briefe Ludwigs von Bourbon, worin er seine Freude über den vollständigen Erfolg der Bartholomäusnacht ausspricht, in den Archiven des Vatikans aufbewahrt worden.

Er fügt hinzu: »Die Anzahl der Ermordeten ist so groß, daß ich es Euch nicht beschreiben kann.«

Nicht zufrieden, bei Gelegenheit dieser geheiligten Mordthaten ein religiöses Fest angestellt zu haben, wollte Gregor auch, daß die schönen Künste das Andenken derselben verewigen sollten. Er ließ eine Reihe von Schildereien malen, welche die verschiedenen Acte dieser blutigen Tragödie darstellen, »damit,« wie der Verfasser der römischen Tabletten, welcher diese Gemälde gesehen hat, sagt, »die Geistlichkeit, welche nicht persönlich dabei gewesen, wenigstens einer täuschenden Gegenwart genießen konnte. Unten auf dem ersten Gemälde lieset man die Inschrift: **Amiralius, accepto vulnere, domum refertur.** (Der Admiral (Coligny) wird nach empfangener Wunde nach Hause zurückgetragen.). Unten auf dem zweiten heißt es: **Caedes Colignii et sociorum ejus.** (Coligny's und seiner Gefährten Niedermetzelung.). Und auf dem dritten stehet: **Pontifex Colignii necem probat.** (Der Papst billigt Coligny's Ermordung!). Auch ließ Gregor noch auf denselben Ge-

genstand Denkmünzen schlagen — wie viel Sorge trug er doch, sein Andenken auf immer verflucht zu machen!

Mit zärtlicher Sorgfalt trat dieser Papst der Ligue bei, deren Plan ihm von dem an ihn zu diesem Zwecke gesandten Jesuiten Matthieu entwickelt wurde. Indem der heilige Vater die Schätze seines Ablaßkrames auf die Liguisten ausschüttete, bat er sie, womöglich, den König von Frankreich ungetödtet zu lassen, denselben Heinrich III., der im Jahre 1577 den Maurevel, einen der Mörder Coligny's, Sr. Heiligkeit auf das Angelegentlichste empfohlen hatte *). Gleichsam um sich für seine ungeheuern Verluste in Deutschland zu entschädigen, suchte Gregor XIII. seine geistlichen Eroberungen bis an der Welt Ende auszubreiten. Er schickte ganze Legionen Jesuiten nach China und Indien. Seine Glaubensboten hatten durch falsche Vorspiegelungen drei japanische Fürsten an sich gezogen, welche eine eitele Gehorsamsgesandtschaft an den Papst schickten. Bald versuchten die entlarvten Jesuiten eine japanische Bartholomäusnacht, welche, eben so mörderisch, wie die französische, für sie doch nicht dieselben Resultate hatte. Sie wurden alle aus Japan vertrieben, und der Katholicismus blieb dort stets ein Gegenstand des Schreckens und Abscheu's. Dies war die Frucht der Politik Gregors XIII. Weniger glücklich in seinen Eroberungen, wie der Pontifex maximus Julius Cäsar, ahmte ihm der Papst in der Verbesserung des Kalenders nach, dessen, durch das Vorschreiten der Nachtgleichen veranlaßte Verwirrung das bürgerliche Jahr merklich zu stören anfing. Gregor ließ von dem Jahre 1582, in welchem man damals war, zehn Tage abschneiden, zu den Schaltjahren einen Tag hinzufügen und fixirte dadurch den jährlichen Umlauf, wie man ihn noch in den neuen Kalendern findet. Gregor XIII. machte seinen Namen unvergänglich, und man wird von dem gregorianischen Kalender reden, wenn man schon längst nicht mehr vom Papstthume spricht.

Indem sich dieser Papst an Alles erinnerte, was seine Würde von ihm heischte, um die Völker in die Unwissenheit zu versenken, so wagte er es, das Decret Gratians, welches Bossuet eine un-

*) Brief Heinrichs III., aufbewahrt in den Archiven des Vatikans.

förmliche Compilation nennt, zu erweitern, mit Anmerkungen zu versehen und zu veröffentlichen. Auf diese Weise suchte Gregor durch die Veröffentlichung dieses Werkes der religiösen Unduldsamkeit und Finsterniß die Völker des sechzehnten Jahrhunderts in das zwölfte Jahrhundert zurückzuschleudern. Dieser eben so verwegene, als unausführbare Versuch beendigte sein Pontifikat.

Diese neunte Periode zeigt uns das Papstthum, wie es, gestützt auf die Inquisition und den Jesuitismus, noch immer, obgleich mit hinkendem Fuße, auf der Bahn der Macht wandelt; wir sehen, wie es, unter dem Vorwande der Vertheidigung des Glaubens gegen die Ketzereien, die religiösen Aechtungen zu Hülfe ruft, den päpstlichen Stuhl mit einem Strome von Blut umgiebt und diesen neuen Rubicon den Eroberungen der menschlichen Vernunft entgegensetzt.

Zehnte Periode.

Von Sixtus V. bis zu Clemens VIII. einschließlich. Die Päpste geben noch Beweise von Energie, und nehmen, um sich in der ersten Reihe unter den Mächten Europa's zu erhalten, ihre Zuflucht zu geheiligten Meucheleien.

(1585.) Gleich wie die Fackeln, welche dem Verlöschen nahe, noch einmal aufflammen, um ein helleres Licht zu verbreiten, so bleibt das, gegen seinen Untergang hingezogene Gestirn des Pfaffenthums auf die Stimme Sixtus V. einen Augenblick stehen, und strahlt noch einmal in ungewohntem Glanze.

Vergessend der hohen Sendung, welche ihnen Männer, wie Hildebrand und Bonifaz, vermacht, hatten sich die Päpste des XV. und XVI. Jahrhunderts nur für ihre persönlichen Vortheile eifrig gezeigt und die Schlüssel des Paradieses fast in Geldkastenschlüssel verwandelt. Sixtus V. sieht die Sachen aus einem höhern Gesichtspunkte an. Kaum hat er die Tiara auf dem Haupte, so giebt er den Gesetzen auch schon eine seit langer Zeit unbekannte Kraft. Die vor seiner Regierung der geilen Frechheit einer zügellosen Geistlichkeit preisgegebene Unschuld und Züchtigkeit eines schüchternen Geschlechtes wird vor jeder Beschimpfung gesichert; die jungen, damals von jeder Furcht freien Römerinnen können unter dem mütterlichen Flügel auf den Straßen Roms lustwandeln; die Räuber, welche, die Erbärmlichkeit einer egoistischen Regierung benutzend, seit mehrern Jahrhunderten den Kirchenstaat befeindeten, zittern endlich in ihren Schlupflöchern und erleiden, von der wachsamen Hand der Justiz ergriffen, verdiente Strafen auf denselben öffentlichen Plätzen, wo Unschuldige, unter dem Namen Ketzer, eine Beute der Flammen geworden waren. Nicht mehr zum Nutzen eines einzigen Mannes, sondern zum Nutzen Aller

wird eine große, durch die Fluth aller Laster nöthig gewordene Strenge ausgeübt.

Nimmt Sixtus V. zur Ausführung seiner Staatsstreiche zur Bildung einer neuen bewaffneten Macht seine Zuflucht? Keineswegs; er beurlaubt die Soldaten und sogar die Leibwache seiner Vorgänger; er umgiebt sich nur mit der durch den Zauber des Hohenpriesterthums noch achtunggebietender gewordenen Stärke seines Charakters. Während Sixtus V. mit der einen Hand das gesellschaftliche Gebäude befestigt, beschützt er mit der andern die schönen Künste und Wissenschaften; er erweiterte die vatikanische Bibliothek beträchtlich; er bahnt einer klaren Quelle den Weg auf einer dreizehntausend Fuß langen Wasserleitung und beschenkt Rom mit der Fontaine Sixtina; auf seine Stimme erstehen wieder fünf ägyptische Obeliske, die im Kraute und Gestrippe gelegen und deren Wiederaufrichtung das Genie Julius II. und Pauls III. zwar versucht, aber auch abgeschreckt hatte, und halten ihre Hieroglyphen den Mysterien der katholischen Religion entgegen. Noch jetzt liest der Erstaunte an ihrem Fuße eine doppelte Inschrift. Die erste, zu den Zeiten der römischen Kaiser eingegraben, heiligt den Namen des Cäsar, Herrscherpriesters, der das Denkmal errichtete; die zweite den Namen Sixtus V., ebenfalls Herrscherpriester, der den durch die Gewalt der Zeit und der Barbaren umgestürzten Obelisk wieder aufrichtete. Dies sind die Ansprüche dieses Papstes an die öffentliche Dankbarkeit und Berühmtheit, welche seinen Namen unter die großen Namen seiner Zeit gesetzt hat. Unter andern Beziehungen hat er aber den Tadel der Nachwelt davon getragen. In Hinsicht der Art, wie er sich in der Ausübung der Macht einen neuen Weg gebahnt hat, kann man ihn mit keinem seiner Vorgänger vergleichen; es sind in ihm mehrere große Männer der alten und neuen Zeiten vereinigt.

Betrachten wir seine Liebe für die schönen Künste, das Bedürfniß, sein Andenken zu verewigen, seinen unbeugsamen Eifer für Aufrechthaltung der theokratischen Principien, seine politische und Temperamentsgrausamkeit *), die Kühnheit, mit der er

---

*) Ein Jüngling von 16 Jahren hatte sich gegen die Sbirren widersetzt und ward vor seine Richter geführt. Das Gesetz verbot ausdrücklich, einen

scharfe Mittel gebrauchte, ohne sich auf eine große einzwängende Kraft zu stützen — so finden wir, daß er Sixtus V., Leo X., Gregor VII. und Sylla in sich vereinigte.

Sauhirt, ehe er Christenhirt wird, verläßt Sixtus unter dem Namen Felix seine Heerde, um einem Barfüßer, der ihn in sein Kloster aufnimmt, zu folgen. Der junge Noviz legte sich mit Leidenschaftlichkeit auf die Studien, wird ein geschickter Theolog und besteigt die Kanzel. Seine Predigten machen ihn bald in Genua, Perugia und Rom selbst berühmt. Seiner Talente wegen ernennt man ihn zum Inquisitor in Venedig, wo er sich, nachdem er das Genie eines Torquemada hat entwickeln wollen, mit dem Senate überwirft. Als ihn Jemand wegen seiner eiligen Abreise aus dieser Stadt verspottet, antwortet er: **Ich habe das Gelübde gethan, in Rom Papst zu werden, und darf mich nicht in Venedig hängen lassen!**

---

so jungen Angeklagten zum Tode zu verurtheilen. Sixtus aber sagte: „Ich gebe ihm zehn von meinen Lebensjahren, um ihn todesfähig zu machen.“ Und er wurde gehangen.

„Warum dieses schmutzige Hemde?“ fragte die Statue des Marforio die Statue des Pasquino. Diese antwortete: „Darum, weil meine Wäscherin Fürstin geworden ist.“ Eine Anspielung auf das Gewerbe der Mutter des Papstes Sixtus. Der Papst ließ dem Angeber des Verfassers dieses Scherzes vierzigtausend Francs versprechen. Der Verfasser glaubte eine gute Speculation zu machen und entdeckte sich selbst. Der Papst sprach: „Man zahle ihm das Geld aus, schneide ihm aber, aus Furcht vor einem Rückfalle, die Zunge und die rechte Hand ab.“ Es wurde vollzogen.

Als Beweise von des Papstes Strenge, sowohl bei Bestrafung der Verbrechen, als bei Eintreibung der Abgaben führen wir noch Folgendes an:

1.

Man fand einst die Statue des Apostels Petrus reisefertig angekleidet und im Munde des gegenüberstehenden Paulus einen Zettel mit der Frage, warum er Rom verlassen wollte. Die Antwort lautete: „Dem Sixtus zu entfliehen, ehe er mir für das Ohr, das ich dem Knechte in Gethsemane abgehauen habe, den Proceß macht.“

2.

An einem Sonntage erblickte man den Pasquino mit einem nassen Hemde. Marforio fragte, warum er, sein Hemd zu trocknen, nicht bis morgen warte, worauf Pasquino erwiederte: „Ich darf keine Zeit verlieren; denn morgen könnte ich vielleicht die Sonnenstrahlen bezahlen müssen.“

Anmerk. des Uebers.

Eine Feuerseele, ein stets siedendes Blut, die Geschäfte als Inquisitor, als Rathgeber des heiligen Officiums, die Gewohnheit, sich mit scholastischen Spitzfindigkeiten zu befassen, hatten die Zündbarkeit der Flughitze des Bruders Felix auf den höchsten Grad gesteigert. Sein Geist, welcher nicht den leisesten Widerspruch vertragen konnte, brach mit Heftigkeit gegen Alle los, welche seine Ansichten nicht theilten, gleichsam als hätte er sie schon im Voraus mit der Ruthe seines Despotismus hauen wollen. Die rohe Ungeschliffenheit seiner Manieren machte der seiner Reden den Vorrang streitig — daher das Murren seiner Vorgesetzten und die Abneigung seiner geistlichen Brüder.

Kaum aber ist er mit dem römischen Purpur bekleidet, so zügelt er die Heftigkeit seines Charakters. Er beruhigt plötzlich die übermäßigen Bewegungen seiner Seele mit eben so vieler Autorität, wie Neptun die Stürme besänftigt. Gleich der Schlange, die eine neue Haut anzieht, nimmt er einen andern Charakter an; Worte voll Sanftmuth und Bescheidenheit entfließen seinen Lippen, gleichwie das Honig dem Bienenstocke entträufelt; seine Geberden werden eben so liebreich wie seine Sprache; er lebte in der Zurückgezogenheit, wo er mit seinem Seelenheile beschäftigt zu sein scheint; er beklagte sich über seine Schwächen; er vergreifet sich; er bedeckt seine Stirn mit gehorsamen Runzeln und begiebt sich nach dem Tode Gregors XIII. in das Conclave, den Rücken gekrümmt, sich auf einen Stock stützend; er antwortet mit asthmatischer Stimme auf die Wünsche, die man für seine Erwählung thut, daß sein zum Grabe hingeneigtes Haupt die Tiara nicht würde tragen können, und daß er genöthigt sein würde, die Last der öffentlichen Geschäfte auf das heilige Collegium zu schieben, wenn man ihm etwa eine solche Ehre übertragen sollte. Die Cardinäle, deren jedem er besonders noch mit seinem Vertrauen schmeichelt, geben ihm ihre Stimmen.

Kaum ist Sixtus erwählt, so wirft er seinen Krückstock von sich, erhebt stolz das Haupt und stimmt das Te Deum mit einer solchen Stimme an, daß die Gewölbe der Kirche davon erdröhnen. »Heiliger Vater,« spricht der Cardinal von Medicis zu ihm, »ich wünsche Euch Glück, daß Eure Wahl alle Eure Gebrechen verscheucht hat.« Und Sixtus antwortete: »Ich bückte

mich, um auf der Erde die Schlüssel des Paradieses zu suchen; jetzt, da sie in meinen Händen sind, schaue ich nun zum Himmel auf!« Zum Zeichen der erfreulichen Throngelangung läßt er vor seinem Palaste vier Galgen errichten und mehrere Verbrecher daran aufknüpfen. Er wählte zur Devise die Worte des Evangeliums: »Ich bin nicht gekommen, um den Frieden zu bringen, sondern das Schwert!« Kurz, er nimmt die ganze Unbeugsamkeit des Charakters wieder an, welche er während seines Cardinalates abgelegt hatte.

Bei der Nachricht von der Ermordung des Herzogs von Guise und des Cardinals, seines Bruders, zeigt sich der Papst mehr entrüstet gegen die Verletzung seines angeblichen Rechtes, die Cardinäle zu richten, als gegen diese von Heinrich III. begangenen Morde, und er drohet, diesen Fürsten zu excommuniciren, wenn er nicht den Cardinal von Bourbon, den er im Kerker hielt, freiläßt und nicht in einer Zeit von sechszehn Tagen in Rom erscheint. Der König gehorcht nicht, und er wird bald darauf von Jakob Clement ermordet. Sixtus V. belobt den Mörder in vollem Consistorium, er vergleicht ihn mit Judith und Eleazar und fügt hinzu: »Dieser Tod, der so viel Erstaunen und Bewunderung erregt, wird von der Nachwelt kaum geglaubt werden. Ein sehr mächtiger König ist von einem armen Mönche durch einen einzigen Messerstich getödtet, damit ein Jeder die Kraft der Urtheile Gottes erkenne.« Indem Sixtus behauptete, Gott führe das Messer eines Meuchlers, um einen König zu bestrafen, daß er dem Befehle eines Pfaffen nicht gehorcht, trieb der Papst das Handwerk eines frechen Charlatans und zeichnete den Dolchen den Weg vor, dem sie folgen sollten und dem sie folgen werden.

Nach dem Beispiele Julius II., welcher die Souveraine Europa's einen durch den andern aufrieb, bewaffnet Sixtus Philipp II. gegen Elisabeth; da indeß die unüberwindliche Flotte Philipps in England nicht hatte landen können, so ladet der Papst Elisabeth ein, den Krieg bis ins Herz Spaniens zu spielen. Ungeachtet seiner Achtung für diese Fürstin *) und Heinrich IV. excommu-

*) Sixtus sagte: Wäre mir das Heirathen erlaubt, so würde ich die Königin von England heirathen, um meiner würdige Kinder zu bekommen.

nicirt er sie von Zeit zu Zeit. Dieß war indeß eine reine Formalität und wie man sagt Notarialstyl. Die Königin von England wirft ihm seine Anatheme zurück und excommunicirt mit Feierlichkeit den Papst und die Cardinäle in der Paulskirche zu London. Heinrich IV. behandelt den sogenannten Papst Sixtus V. auf gleiche Weise, und der Papst giebt diesem muthigen Widerstande Beifall. Man glaubt behende Spieler zu sehen, welche einander Luftbälle zurückwerfen.

Die römischen Kirchenstrafen waren zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts so in Mißachtung gerathen, daß ein Bischof von Chartres sagte, daß sie, jenseit der Berge schon krank, bei ihrem Übergange über die Alpen erfróren. Die Fürsten und die Päpste spotteten gleichfalls darüber; aber das Volk sahe darin noch nicht das geringste Wort zum Lachen. Die Unwissenheit der Menge war so grob, daß die Einwohner von Perpignan im Jahre 1585 den Papst um Geld zum Wiederbaue ihrer von dem großen Wasser und den bösen Geistern zerstörten, steinernen Brücke baten. *) Warum die Päpste fortfuhren, sich der Anatheme zu bedienen, erklärt sich dadurch, weil sie auf solche Weise die bürgerlichen Kriege nährten und die Autorität der Könige im Stillen untergruben. Philipp II. war der Einzige, den Sixtus nicht mit seinen geistlichen Blitzen schlug. Er haßte ihn aber daßwegen nicht weniger; er schonte seiner, indem er eine günstige Gelegenheit erwartete, seiner Macht, die, in beiden Sicilien herrschend, in ganz Italien einzubrechen drohete, einen Damm entgegenzusetzen. Eben so weigerte er sich, mit ihm zur Unterstützung der Anstrengungen der Ligue gegen Heinrich IV. ein Bündniß einzugehen. Durch dieses Benehmen gab Sixtus den Beweis der Klugheit und eines großen politischen Taktes. Wirklich muß auch die Rolle der theokratischen Gewalt darin bestehen, sich zuvor fern auf der Höhe zu halten, wenn die gekrönten Häupter einander Schlachten liefern, dann aber dem Sieger zu Hilfe zu kommen, um die Beute des Besiegten zu theilen. Eben so erwarten die Raben den Ausgang der Gefechte, um nachher ihren Dienst zu verrichten.

Alles macht zu glauben geneigt, Sixtus habe einen sehr wei-

---

*) Archiv des Vatikans.

sen Plan entworfen, um dem heiligen Stuhle seinen alten Glanz wiederzugeben. Fühlend, wie nützlich die Jesuiten für seine Pläne sein konnten, überwindet er den natürlichen Widerwillen, den er gegen sie hatte, so weit, daß er selbst einen jesuitischen Beichtvater annahm. Gleichwohl sagte er in einem Augenblicke der Ungeduld zu seinem Neffen, dem Cardinal Montalto: Es wäre besser, daß ich die Jesuiten-Beichte hörte, als daß ich denselben beichte. Kein Papst war arbeitsamer; die Krankheiten konnten ihn nicht zur Unthätigkeit zwingen; er sprach mit Vespasian: ein Fürst müsse stehend sterben; so unterbrach auch der Tod allein seine Beschäftigungen. Sobald er den letzten Seufzer ausgehaucht, entfesselte das Volk, das bei seinem Anblicke zitterte, seine Wuth gegen seinen Leichnam, wollte ihn in die Tiber werfen und zertrümmerte seine Statue. Sixtus hatte sich diesen Haß dadurch zugezogen, daß er zur Vergrößerung des Schatzes der Engelsburg die Last der öffentlichen Abgaben erhöhet. Er hatte darin fünf Millionen Goldthaler, welche er durch alle Erfindungen des fiskalischen Genies den Einwohnern entzogen, im Rückhalte. Dieser Pontifex fühlte, daß man außerordentliche Mittel zur Aufrechthaltung des Papstthums anwenden müsse, und suchte ihm allenthalben Verstärkungen. Endlich rief er auch den Plutus *) zur Hilfe des heiligen Petrus. Seine Unterthanen hatten Grund, ihn zu verabscheuen; war er aber als Papst verpflichtet, sie zu lieben?

(1590.) Urban VII., der unmittelbare Nachfolger Sixtus V., kündigte, wie man sagt, durch seine Tugenden an, daß seine Regierung die der Gerechtigkeit und Menschlichkeit sein würde. Sein zwölf Tage nach seiner Wahl erfolgter Tod verhinderte ihn, die Richtigkeit oder Falschheit dieses Prognostikons zu beweisen.

Sei es Mangel an Urtheilskraft oder Furcht Philipps, Gregor XIV. schlug einen politischen Weg ein, welcher dem Sixtus V. entgegen war. Er vergeudete die Schätze desselben, um die französisch-spanische Ligue gegen Heinrich IV. zu unterhalten. Auch ließ er das südliche Frankreich durch ein Heer verwüsten, wel-

*) Gott des Reichthums.

ches bald darauf geschlagen wurde. Gregor, von dem Könige von Spanien beherrscht und arm gemacht, hatte vor seinem Tode wenigstens noch den Trost, den König von Frankreich zu excommuniciren. Es ist dies ein Act der Suprematie, auf welchen die Päpste immer eine große Wichtigkeit legten, als wenn sie gefürchtet hätten, ohne dies nur zur Hälfte Papst zu sein. Heinrich IV. antwortete auf die Anatheme des Vatikans durch die Schlacht bei Ivri (1591). Als Innocenz IX. erwählt wurde, blieb ihm so wenig natürliche Wärme übrig, daß er die beiden Monate, welche sein Pontifikat währte, im Bette zubrachte. Seit Sixtus V. wählten die Cardinäle zu Nachfolgern der Gestorbenen, nur immer Päpste, denen der Tod auf der Zunge saß — ein deutlicher Beweis, daß weit mehr der Geist der Intrigue, als der heilige Geist, die Entscheidungen des Conclave eingab.

(1591.) Endlich besteigt ein mit einiger Energie begabter Mann den päpstlichen Thron; es ist Clemens VIII. Er bemühet sich, die Fehler Gregors XIV. wieder gut zu machen, indem er mit geschickter Hand die Waage zwischen Frankreich und dem Hause Österreich hält. Der Geist dieses Papstes erscheint wie ein Ausfluß des Genies Sixtus V. Er schleudert eine dritte Excommunication gegen Heinrich; diese Bulle entzündet, wie eine Brandfackel, den Fanatismus Barrière's und Johann Chatel's; die Gesellschaft Jesu feuert sie an zum Morde des Königs, indem sie dieselben versichert, daß die Engel sie in den Schooß Gottes tragen würden, wenn sie bei ihrem Unternehmen umkommen sollten. Der Jesuit Commolet rief von der Kanzel der Bartholomäikirche herab: »Wir bedürfen eines Aod, sei er Mönch, sei er Soldat, sei er Schäfer; aber wir bedürfen eines Aod! Das hieß implicite *) gesagt, Heinrich IV. müsse das Schicksal Eglons, des von Aod ermordeten Königs der Moabiter, leiden. Barrière's Messer wird zurückgehalten, ehe er die Zeit hat, Heinrich zu tödten; das Messer des Johann Chatel **) trifft ihn an den Mund, bis ihn Ravaillacs Messer ins Herz stößt.

---

*) Mit Einschluß.

**) Im November 1609 verdammte die Inquisition unter Paul V. das Urtheil des pariser Parlamentes gegen Johann Chatel.

Heinrich IV. denkt aber, Paris ist wohl eine Messe werth und bittet um seine Versöhnung mit der römischen Kirche. Clemens VIII. macht ihm anfänglich große Schwierigkeiten; da er aber hört, daß die Jesuiten aus Frankreich vertrieben sind, so verliert er die Hoffnung auf einen nahen Mord und wird fügsamer. Gleichwohl will er, daß Heinrich IV., König der Franzosen, zur Erlangung seiner Absolution die Strafe des Kaisers Heinrichs IV. nachahme, barfuß nach Rom komme, um sich von seinen päpstlichen Händen geißeln zu lassen. Das hieß mit Gregors VII. Zunge reden; aber die Zeiten hatten sich geändert. Als Clemens VIII. seine Waare übertheuert hatte, so bot man einen Spottpreis; endlich gelang es, nach langen Streitigkeiten die Forderungen eines Jeden auszugleichen. Man kam überein, daß der König die Disciplin (Geißelhiebe) durch Prokuration bekäme. Die Cardinäle Dúperron und D'Ossat liehen ihre Personen zu dieser lächerlichen Ceremonie her (1595). Jeder Ruthenhieb ward gut bezahlt und brachte ihnen Bisthümer und Pfründen ein. Der Papst triumphirte über diesen Erfolg und ließ zur Verewigung des Andenkens daran Denkmünzen schlagen. Heinrich IV. verminderte aber die Freude des Papstes sehr durch das Edict von Nantes zu Gunsten der Protestanten, deren Prärogative mit denen der übrigen Franzosen gleich wurden. Das hieß dem apostolischen Statthalter Geißelung für Geißelung wiedergeben.

Zur Entschädigung dafür benutzte Se. Heiligkeit den Aufenthalt der Jesuiten in England. Mehrere Verschwörungen werden gegen das Leben der Königin Elisabeth und dann gegen den König Jakob angezettelt. Pulverfässer, durch die Bemühungen der Jesuiten Ganet und Oldecorn andächtiger Weise unter das Rathszimmer geschmuggelt, sollten den König und die vornehmsten Glieder des Parlamentes in die Höhe sprengen. Scheiterte diese Machination, so war es nicht die Schuld des apostolischen Stellvertreters.

Glücklicher war er in seinem Versuche zur Vermehrung des Kirchengutes (1597). Er beraubte Cäsar von Este, unter dem Vorwande, er sei ein Bastard Alphonsens, des Fürstenthums Ferrara. Die verschiedenen Federn, welche er bei dieser Gelegen-

heit springen ließ, um sich dieses Fürstenthumes zu bemächtigen, beweisen, daß Clemens VIII. die Kunst kannte, die Gemüther zu handhaben, indem er von den abgenutzten Waffen des Vatikans noch Nutzen zog. Er ahmte jenen Kämpfern nach, die es verstehen, sich mit dem Stumpfe ihres Degens zu schlagen.

Diese zehnte Periode, welche das sechzehnte Jahrhundert beschließt, beschließt auch den Einfluß der Päpste auf die Angelegenheiten Europa's. Weit entfernt, sie der Unerfahrenheit zu beschuldigen, bewundern wir lieber, wie sie mitten unter den nach und nach erfolgten Revolutionen, welche sie der Hälfte Deutschlands, Schwedens, Hollands und Englands beraubt, sie Fuß für Fuß das Terrain der geistlichen und weltlichen Allmacht haben vertheidigen, und ihre finstere Autorität durch die Fluthen von Licht, die sie von allen Seiten umlagerten, gewissermaßen haben retten können; bewundern wir, wie sie, je nach dem Drange der Conjuncturen, es verstanden haben, ihre Schwäche durch ihre Kühnheit zu verlarven, und zu beweisen, daß sie noch regierten, wenn auch nicht, indem sie sich selbst Gutes thaten, doch wenigstens, indem sie den Andern viel Böses zufügten.

Elfte Periode.

Von Leo XI. bis zu Innocenz XII. einschließlich. Die Jesuiten machen sich zu den einzigen Stützen der italienischen Macht.

Bis hierhin hatte, ohne die Schiedsrichterschaft, oder wenigstens Intervention des heiligen Stuhles, zwischen den Potentaten Europa's kein Friedensschluß, keine Kriegserklärung, keine diplomatische Verhandlung Statt gehabt; aber vom Anfange des siebzehnten Jahrhunders an befreien sich die gekrönten Häupter von der päpstlichen Vormundschaft. Nachdem die Päpste so lange Zeit in der ersten Reihe gestanden, fallen sie plötzlich in den zweiten Rang der Mächte. Diese Erdengötter, von nun an dahin gebracht, eine Autorität zu erheucheln, die sie nicht mehr haben, vervollkommnen die Kunst, zu gehorchen, um das Ansehen des Befehlens zu haben. Der Vatikan, wo sonst so viele geistliche Donner rollten, läßt nur noch ein leeres Murmeln hören, ähnlich dem der fast erloschenen Vulkane; er verwandelt sich in eine ungeheure Werkstatt dunkler Machinationen und finsterer Dolche. Die Buchdruckerkunst vergrößert täglich ihre Eroberungen auf dem Gebiete der Leichtgläubigkeit; der Baum der Reformation senkt sich in die Eingeweide des Papstthums, und wird unentwurzelbar; die furchtsamsten Köpfe schauen hinter den Vorhang des Aberglaubens, den Luther aufgezogen; die träge Masse der Volkseinsicht setzt sich nach und nach in Bewegung; die Dialektik und Physik erschüttern mit ihrem doppelten Hebel den päpstlichen Thron, dessen Trümmer sich mit den Ruinen der Altäre Jupiters vermischt haben würden, wenn er nicht durch die Throne der Könige gestützt worden wäre.

Ja, es ist eine unbestreitbare Wahrheit, bei welcher die Historiker nicht genug beharren können, daß es um die päpstliche

Theokratie geschehen gewesen wäre, wenn die Souveraine des siebzehnten Jahrhunderts aufgehört hätten, ihren launenhaften Despotismus an die Stelle der Gerechtigkeit zu setzen, und sich begnügt hätten, eine gesetzmäßige, durch Natur und Vernunft geheiligte Autorität über die Völker zu üben.

Der Stellvertreter Christi würde sein Schwert für immer in die Scheide gesteckt haben, und würde, auf das Gebiet des Evangeliums zurückkehrend, ein geistlicher Hirt, ein würdiger Nachfolger der Apostel geworden sein. Dies war aber nicht die Absicht der Diadem tragenden Schäfer und der die Tiara tragenden Schäfer; die Einen und die Andern wollten sich mit der Substanz der Völker mästen, und wenn diese die Hülfe des Staates anriefen, so sprach der König: »Ich bin's!« Fleheten sie die Religion an, so rief wiederum der Papst: »Ich bin's!« Auf diese Weise ward die Bevölkerung, welche der Staat ist, durch die Religion und den Staat verschlungen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das geheime, immer fortbestehende Bündniß des Königthums mit dem Pfaffenthume gegen die Völker die einzige Ursache ist, welche seit dem siebzehnten Jahrhunderte den Sturz des Papismus verhindert hat. Dies ist eine so schlagende Wahrheit in der Geschichte, daß man die Macht des heiligen Stuhles nach eben dem Maße sich vermindert siehet, nach welchem die der Könige sich regelt.

Die Geschichte der Päpste des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts beschränkt sich auf heimliche Schliche und machiavellistische Ränke. Zum Unglücke hat man mir es während meines Aufenthaltes in Rom nur erlaubt, mir einen kleinen Theil dieser kostbaren Documente vorzeigen zu lassen. Deshalb bin ich gezwungen, mich bis auf Pius VI. von Papst zu Papste fortzuschleppen, bis zu einer Zeit nämlich, da die französische Revolution den Kahn des heiligen Petrus mit neuen Stürmen umbraust hat.

(1605.) Auf Leo XI., dessen Regierung nur siebenundzwanzig Tage währte, folgt Paul V., der unpolitischer Weise damit auftritt, daß er die alten Conflicte zwischen der geistlichen und weltlichen Gerichtspflege wieder erweckt. Er gefährdet die Autorität des heiligen Stuhles, indem er Anmaßungen der Supre-

matie vorbringt, die er nicht stützen kann. Er schleudert unkluger Weise kalte Blitze aus, die man ihm mit Spott zurückschickt, und er ziehet aus seinen apostolischen Drohungen nur die Beschämung, sie verspottet zu sehen.

Die venetianische Regierung hatte weise Gesetze ausgehen lassen, um den unrechtmäßigen Erwerbungen der Geistlichkeit zu steuern, welche den Beängstigungen der Sterbenden Schenkungen in Grundstücken abpreßte und sich nach und nach des Staatsgebietes bemächtigte. Der Senat hatte einen, ungeheurer Verbrechen überführten Kanonikus mit dem Tode bestraft und hielt einen Abt und einen Mönch, welche des Raubes und Mordes beschuldigt waren, im Gefängnisse zurück. Kaum von diesen Acten der Gerechtigkeit unterrichtet, überläßt sich Paul V. der ganzen Brausehitze seines päpstlichen Zornes; er schleudert eine Excommunication gegen den Dogen und die Senatoren und sagt ihnen: »Ihr frevelt an der Ehre Gottes, indem Ihr Geistliche weltlichen Richtern unterwerft. Setzet Ihr nicht binnen vierundzwanzig Stunden den Abt und den Mönch in Freiheit, so werde ich die Republik mit dem Interdicte belegen.« Auf die Weigerung des Senates befiehlt der Papst den Patriarchen, Erzbischöfen, Bischöfen und Generalvicarien des venetianischen Staates, den Gottesdienst aufhören zu lassen, den Lebenden die Sakramente und den Todten das Begräbniß zu versagen; er giebt ihnen unter den strengsten Strafen auf, diesen päpstlichen Urtheilsspruch in allen Kirchen anzuheften. Der Senat antwortet durch eine kräftige Protestation gegen die Anatheme Pauls und widersetzt sich der Veröffentlichung des Monitoriums. Der Bischof von Padua allein will den Widerspenstigen spielen; er bemerkt, daß er seiner Inspiration folgen müsse; man drohet ihm, jeden Ungehorsamen aufzuknüpfen. Nun hielt sich der Bischof hinlänglich inspirirt und ahmte seinen Amtsbrüdern nach, welche das Interdict nicht publicirten. Einige Mönchsorden, Theatiner und Kapuziner, hatten die Unverschämtheit, ihre Kirchen zu schließen, und wurden verjagt. Was die Jesuiten betrifft, so konnten sie, kraft ihres vierten Gelübdes des Gehorsams gegen den römischen Hof, sich nicht weigern, die Widerspenstigen zu spielen. Der Senat

verbannte sie auf immer aus der Republik, wohin sie erst funfzig Jahre nachher auf Ansuchen Papst Alexander VII. zurückkehrten.

Da Paul durch die Jesuiten, diese Janitscharen des apostolischen Thrones, nicht unterstützt werden konnte, und fast alle Fürsten der Christenheit mit den Venetianern gemeinschaftliche Sache machen sah, so ward er gezwungen, sein Interdict zurückzunehmen (1609); aber er gab geheime Befehle, um an den Theologen der Regierung Rache zu nehmen. Fra Paolo, welcher die weltlichen Rechte der Fürsten im Allgemeinen und die Sache der Venetianer im Besondern vertheidigt hatte — Fra Paolo ward von drei Dolchstichen durchbohrt, die glücklicher Weise nicht tödtlich waren, und ließ auf eins der Stilette schreiben: **Stilo della chiesa romana.**

Gleichsam um sich über die Nutzlosigkeit seines Interdictes gegen Venedig zu trösten, schleudert Paul V. Interdicte gegen eine große Anzahl guter Bücher. Er verdammte die Geschichte Frankreichs vom Präsidenten de Thou, die Denkschrift Arnaud's über die Jesuiten und — unbegreiflich! — belegt mit seinen Verboten das Urtheil des Parlaments gegen den Königsmörder Chatel. Kann man sich noch wundern, wenn sich unter seinem Pontifikate der verfluchte Ravaillac zur Erwürgung seines Souverains befugt glaubte (1610)? Viele Geschichtsschreiber haben sich bei Aufsuchung der Mitschuldigen Ravaillacs verirrt; Mézerai läßt die abgeschmacktesten und widersprechendsten Vermuthungen zu. Und gleichwohl war der große Anstifter des Verbrechens offenbar! Wo ist das Mittel, die Verantwortlichkeit für die Ermordung Heinrichs nicht auf den Kopf Pauls des V. zu wälzen, wenn man siehet, wie dieser Papst Johann Chatel freispricht und von den Jesuiten die Lehre vom Königsmorde in Paris predigen läßt; wenn man siehet, wie er Frankreich mit ausländischen Büchern überschwemmt, wie die des Jesuiten Mariana, welcher den Angriff auf das Leben der ungelehrigen Könige anräth, und die des Jesuiten Snarez, welcher den Mördern das ewige Leben verheißt, und mit einer Menge anderer Schriften derselben Gattung, welche die Parlamente einige Tage nach dem Tode des Königs den Flammen überlieferten; wenn man endlich dieses Haupt der Katholicität von Ravaillac selbst angeklagt siehet, in-

dem er in seinem Verhöre gestehet, er habe Heinrich IV. ermordet, um ihn an einem Kriege gegen den Papst zu verhindern! Zu jener Zeit dedicirte man Sr. Heiligkeit Schriften, welche zur Verbreitung der intolerantesten Theokratie gemacht waren. Paul V. wird darin als Vicegott behandelt; man lies't darin folgende Worte des Propheten Jeremias als Epigraph: »Und das Volk und das Königreich, das sich Dir nicht unterworfen hat, wird durch Hunger, Krieg und Pest umkommen.« Der Vicegott schloß daraus, daß die ungelehrigen Könige zum wenigsten ermordet werden müßten. Auf solche Weise hat der römische Hof immer die heilige Schrift ausgelegt.

(1621.) Gregor XV., Pauls V. Nachfolger, verstand die Worte so, als er den Herzog von Savoyen bewog, alle Protestanten in Genf über die Klinge springen zu lassen, und als er sich bemühete, Ludwig XIII. zu einem gleichen Verfahren in seinem Reiche zu bereden. Die Kürze der Regierung Gregors XV. verhinderte ihn, alle praktischen Folgerungen aus seinen blutdürstigen Maximen zu ziehen; aber er vermachte seinen Geist an Urban VIII.

(1623.) Tragische Ereignisse gingen der Wahl dieses Papstes vorher und folgten ihr. Die verschiedenen Factionen für und gegen ihn überschwemmten die Straßen Roms mit Blut; Cardinäle starben im Conclave und mehrere Bischöfe und Aebte, die darin eingeschlossen waren, wurden gefährlich krank. Man schrieb dieses grausame Ergebniß dem Gifte zu, womit die Anhänger Urbans die Cardinäle, welche ihm ihre Stimme versagten, bestraften. Der Papst bewies durch sein Betragen, daß er jenen mörderischen Maßregeln nicht fremd war; er beeilte sich, die Königin Anna und Richelieu selbst die völlige Ausrottung der französischen Protestanten anzurathen *). Man weiß, wie der Minister-Cardinal seiner Erwartung entsprach; da dieser aber lieber allein regieren wollte, so gestattete er Urban nicht, sich in die Zwistigkeiten

*) Folgende Stelle ist aus einem seiner Briefe an Ludwig XIII. Dieser Brief befindet sich in den französischen Archiven.

Caeterum, cum scias quae curae custodiendi sint victoriarum fructus ne marescant, nemo est qui aubigat a te reliquias omnes hereticorum in gallica vinea stabulantium prope diem: profligendum iri.

Frankreichs und Spaniens zu mischen. Er ließ den Nuncius Scoti die Audienz versagen und deutete ihm in sehr energischen Ausdrücken an, daß es Frankreich verstände, von dem römischen Hofe unabhängig zu bleiben. Wirklich hatte der Papst die Kränkung, zu erfahren, daß Ludwig XIII. und Philipp IV. den Frieden ohne sein Vorwissen unterzeichnet hatten und ihn wie eine Macht vom zweiten Range behandelten.

Urban glaubte, die Erniedrigung des heiligen Stuhles wieder auszugleichen, wenn er die Cardinäle mit dem Titel Eminenz zierte; aber der Stolz der Todten muß, um dem dummen Haufen Achtung zu gebieten, durch einige Wirklichkeit gestützt werden. Reellere Resultate erlangte der Papst, indem er das Herzogthum Urbino, Pesaro und Sinigaglia, zu dessen Erben ihn das Erlöschen des Hauses Rovero, welches dasselbe von dem heiligen Stuhle zum Lehen hatte, machte, mit dem Kirchenstaate vereinigte.

(1644.) Urban trieb den Nepotismus zu einer, bis auf ihn unbekannten Ausschweifung. Nicht zufrieden, seine beiden Neffen und seinen Bruder mit dem Cardinalate zu beschenken, gab er den Kindern derselben, die noch an der Mutterbrust lagen, Bisthümer, und denen, die noch gar nicht einmal gezeugt waren, Abteien. Diese Details und viele andere lieset man mit vielem Vergnügen in einem italienischen Buche, welches den Titel führt: **Nepotismo di Roma.** Urban VIII., gleich Paul III., ein Plünderer des alten Roms zu Gunsten des neuen, raubte dem Pantheon sein bronzenes Dach, um daraus die geschmacklosen Säulen des großen Altares in der Peterskirche fertigen zu lassen. Des Gefühles für die schönen Künste beraubt, erklärte sich dieser Papst zum Feinde der Wissenschaften. Galiläi war seinen Verfolgungen ausgesetzt. Dieser große Mann hatte durch unumstößliche Beweise die doppelte Umwälzung der Erde dargethan. Anstatt der Belohnungen aber, welche er von dem gelehrten Alterthume bekommen haben würde, wurde er von sieben Cardinälen zu Ketten und Banden verurtheilt, weil er ein, nach guter Philosophie ungereimtes, dem Glauben nach irriges, und den heiligen Schriften ausdrücklich entgegengesetztes System gelehrt habe *). Dieser berühmte Astronom erschien, siebzig Jahre alt, vor seinen Richtern auf den Knieen, die Hände

auf das Evangelium gelegt, für die Entdeckung und den Beweis einer mathematischen Wahrheit um Verzeihung bittend. Nachdem er aber seine vorgeblichen Ketzereien abgeschworen, erhob er sich plötzlich, stampfte mit dem Fuße auf die Erde und sprach: e pure si move (Und sie bewegt sich doch!) — ein erhabenes Wort, durch welches das unterdrückte Genie den Coloß des Aberglaubens zermalmt. Erkennen wir gleichwohl an, daß der heilige Vater durch sein Wüthen gegen die in physikalischen Wissenschaften bewanderten Männer einen Beweis von Urtheilskraft und Scharfsinn gab. Er fühlte, daß gerade solche Leute der päpstlichen Macht verderblich werden würden.

Nachdem Urban Ablaß zum Verkaufe und ein Heer ins Feld gestellt hatte, um dem Herzoge von Parma sein Herzogthum Castro zu entreißen, war er genöthigt worden, es ihm zurückzugeben. Innocenz aber, wüthend darüber, daß ihm dieser Herzog keinen drückenden Tribut bezahlte, fachte das Feuer dieses Krieges wieder an, trieb die Rache bis zu einem, in den Jahrhunderten der Barbarei unbekannten Uebermaße, plünderte die Stadt Castro und ließ auf ihren rauchenden Trümmern eine Säule errichten, woran man die Worte las: Hier stand Castro! Eine ganze Stadt in Asche legen, die Einwohner derselben der Hungersnoth, der Verzweiflung preisgeben, und dies um Geldinteresse, — dieser einzige Zug schildert die Seele Innocenz X. Diese kaltblütige und zwecklose Grausamkeit würde von einem gekrönten Tieger in Erstaunen setzen — welches Gefühl muß sie aber erwecken, da sie das Werk des Lammes Gottes ist. Dieses eben so unpolitische, als wild grausame Benehmen entfremdete ihm die Städte Italiens, da seine, aus einem Theile Europas verbannte, in dem andern geschwächte Autorität daran hätte arbeiten sollen, durch Begünstigungen und Wohlthaten sich in der italienischen Halbinsel wieder zu heben. Noch häuft Innocenz X. Fehler auf Verbrechen, indem er hartnäckig dabei beharret, Johann von Braganza als König von Portugal anzuerkennen, und den Bischöfen dieses Königreichs die kanonische Einsetzungsbulle zu verweigern. Was

---

*) Die Bibelstellen, welche man ihm entgegensetzte, findet man: Jes. 10, 12 — 13. 1 Chron. 17, 30. Ps. 104, 5. Ps. 119, 90. ꝛc. A. d. Ueb.

entstand daraus? Die Universitäten prüften dieses vorgebliche Institutionsrecht und sie erkannten, daß es eine neue, der Lehre der Urkirche zuwiderlaufende Usurpation sei, da die Bischöfe St. Cyprian, St. Basil, St. Chrysostomus, St. Ambrosius, St. Augustinus, durch keinen Papst eingesetzt worden waren. Als Innocenz sahe, daß die Bischöfe Portugals seiner Bulle entbehren wollten, stellte er sie ihnen zu und gab seine Beistimmung zur Revolution dieses Reiches.

(1648.) War dieser Papst schon lächerlich, indem er Johann IV. den Königstitel streitig machte, so war er lächerlich und verhaßt zugleich, als er, die Verträge von Münster und Osnabrück mißbilligend, es sich herausnahm, sich durch eine Bulle der Pacifikation Europa's zu widersetzen. Diese neuen, unzeitigen Drohungen zogen ihm neue Kränkungen zu. Man schloß den Frieden ohne seine Erlaubniß.

Unzufrieden mit den Cardinälen, welche die vorzüglichsten Staaten Europa's regierten, will er sie zwingen, ihren Wohnsitz in Rom zu nehmen. Mazarin antwortet auf diesen Befehl durch das Verbot, Geld aus Frankreich an den römischen Hof zu senden, und dieser in dem Versuche seiner Autorität stets verhinderte Papst nimmt abermals sein Decret zurück. Alle Acte seines Pontifikats schienen darauf auszugehen, das, was von der Macht seiner Vorgänger noch übrig war, zu compromittiren. Er stand, es ist wahr, unter dem Einflusse und fast unter der Vormundschaft seiner Schwester Olympia, welche, unsichtbar gegenwärtig an allen Orten, wo die kirchlichen Angelegenheiten betrieben wurden, den Consistorien und dem Empfange der Gesandtschaften hinter einem Vorhange beiwohnte. Sie verkaufte an den Meistbietenden die Bischofsmützen, die Hüte, die Pfründen ꝛc. und verdiente durch die Ausgelassenheit ihres Betragens, wie die Geliebte Johanns XII., den Namen Päpstin.

Zurückgedrängt aus den Räthen der Könige, nicht gehorcht von den Mitgliedern des heiligen Collegiums, hatte der heilige Vater zur Beunruhigung der katholischen Staaten keine andere Hülfsquelle mehr, als die dogmatischen Zänkereien; er schleudert eine Bulle gegen fünf Propositionen in einem Buche des Janse-

nius und verschanzt sich hinter den Spitzfindigkeiten der Schule, wie hinter dem letzten Bollwerke seiner Autorität.

(1655.) Alexander VII., sein Nachfolger, befestigt sich in dieser wichtigen Stellung; er befiehlt, bei Strafe ewiger Verdammniß, die Unterzeichnung eines Glaubensbekenntnisses (Formular) gegen Jansenius. Am Hofe, in der Stadt, theilt sich nun die Geistlichkeit in zwei Parteien und schlägt sich mit theologischen Argumenten. Diese unedeln Wortstreite, welche den menschlichen Verstand unter den gemeinsten Instinct der Thiere erniedrigte, dauerten länger, als ein Jahrhundert. Auf solche Weise beschäftigte der apostolische Stuhl, als Richter dieser ekelhaften Wortkämpfe, die Christenheit; dies war sein Hauptzweck. In seinen Versuchen, sich in die Streitigkeiten der Fürsten zu mischen, war Alexander nicht glücklicher, als Urban VIII. Die Höfe von Frankreich und Spanien erkannten ihm nicht einmal eine berathende Stimme zu und unterhandelten ohne ihn. Als dieser Papst die Unklugheit begangen hatte, Ludwig XIV. in der Person seines Gesandten zu beleidigen, so sahe er sich die Grafschaft Avignon nehmen und ward genöthigt, sich zu den für den theokratischen Stolz kränkendsten Ehrenerklärungen gegen den König herabzulassen. Alexander VII., von seinem Neffen, dem Cardinale Chigi repräsentirt, demüthigte sich zu den Füßen Ludwigs XIV. eben so tief, wie Kaiser Heinrich IV. sich ehemals zu den Füßen Gregors VII. gedemüthigt hatte. So sehr waren die Rollen verändert!

Kaum hatte der heilige Vater gegen den König von Frankreich mit dem Siegel der Religion gestempelte Verbindlichkeiten übernommen; so schrieb und legte er in der Engelsburg eigenhändig eine geheime Protestation nieder, worin er sich selbst von allen seinen Eiden entband. Es ist dies ein merkwürdiges Denkmal päpstlicher Treulosigkeit. Man wird sehen, wie mehrere Päpste, diesem Beispiele folgend, bei Betheuerung der Aufrichtigkeit ihrer Worte die Hand auf das Evangelium legen und mit eben dieser Hand den förmlichen Widerruf derselben Worte unterzeichnen, und dies Alles stets zum größten Ruhme Gottes. Alexander, der würdige Vicarius des Fiscalgenies, überschüttete seine Familie mit einer Fluth des ärgerlichsten Reichthums. Er starb,

verabscheuet von den Römern, welche er mit neun neuen Hülfssteuern belastet hatte.

Clemens IX. erste Sorge war es, dieselben dem römischen Volke abzunehmen; er beschwichtigte durch seinen friedfertigen Charakter die durch das Formular gegen Jansenius erregten Streitigkeiten; die Gerechtigkeit, die Menschlichkeit, die Glaubensduldsamkeit nahmen neben ihm auf dem apostolischen Stuhle Platz. Warum erlaubte ihm die Kürze seiner Regierung nicht, den Samen des Glückes, das er den Römern bestimmte, zu entwickeln? Einige Augenblicke vor seinem Hinscheiden erwählte dieser Papst Emir Altieri zum Cardinale und sagte zu ihm: Ich habe eine Vorahnung, daß Ihr mir nachfolgen werdet! Die Ahnung traf ein. Altieri ward erwählt und nannte sich Clemens X.; er nahm die friedlichen Maximen seines Vorgängers an; unglücklicherweise überließ seine achtzigjährige, zur Führung der Zügel der Regierung ungeschickte Hand dieselben seinem Neffen. Daher sagten die Römer, sie hätten zwei Päpste, einen der That, einen dem Namen nach. Gleichwohl genoß Italien während dieser sechsjährigen Regierung einer großen Ruhe. Der theokratische Ehrgeiz erschien diese ganze Zeit hindurch auf dem Stuhle des heiligen Petrus eingeschlummert; aber er erwachte kühner bei der Intronisation Innocenz XI.

(1676.) Dieser unter österreichischer Herrschaft geborene Papst hatte sich anfänglich den Waffen gewidmet und im Mailändischen zwei Feldzüge mitgemacht. Deshalb ermahnte ihn seine Stirn noch oft an den Helm, als sie die Tiara gürtete. Ludwig XIV. erschien ihm als ein würdiger Nebenbuhler, gegen den er seine zwiefache Energie — die kriegerische und priesterliche — entwickeln könnte; seinerseits hegte der König in seinem Herzen einen persönlichen Groll gegen den Papst. Ihr gegenseitiger Haß brach über das Hoheitsrecht (Regale) aus, — ein Recht, nach welchem die Könige von Frankreich seit mehreren Jahrhunderten die Befugniß hatten, die Einkünfte der erledigten Bisthümer einzuziehen. Gegen alle Billigkeit will der heilige Vater dem Könige dies Regale rauben; er ermuthigt und unterstützt mehrere Bischöfe in ihren desfallsigen Protestationen. Er gehet sogar so weit, das Benehmen der französischen Geistlichkeit zu verdammen, welche dem königlichen, das

fragliche Recht bestätigenden, Edicte beigetreten war. Diese Censur bringt Ludwig zu einer Entrüstung, welche alle Köpfe, die in seinem Reiche Bischofsmützen tragen, schnell in Feuer setzt. Man schreibt über römische Usurpation; die Geistlichkeit, von der dringenden Nothwendigkeit überzeugt, eine breite Scheidungslinie zwischen den Rechten der gallikanischen Kirche und den Anmaßungen des Papstes zu ziehen, schreibt, nach Bossuets mündlicher Angabe, im Jahre 1682, die vier berüchtigten Artikel: die geistliche Gewalt erstreckt sich nicht auf die weltliche Gewalt der Könige; das allgemeine Concil stehet über dem Papste; das Urtheil des Papstes in Glaubenssachen ist nur erst nach Beistimmung der Kirche unfehlbar; die in der gallikanischen Kirche eingeführten Gebräuche und Gesetze müssen aufrecht erhalten werden. Diese Maximen des französischen Clerus waren nicht allein durch die Gerechtigkeit und den gesunden Menschenverstand, sondern außerdem noch durch die Satzungen der Kirchenversammlungen zu Basel und Kostnitz sanctionirt. Man begreift wohl, warum der Hof von Neapel die Publikation der vier Artikel für gotteslästerlich und ruchlos erklärt hat; gerechten Grund zum Erstaunen hat man aber, daß die Jesuiten, dem unumschränktesten Könige zum Trotze, es stets unterlassen haben, sie in ihren Schulen zu lehren, und daß wegen der Intriguen einiger widerspenstigen Pfaffen die Vertheidigung der vier Artikel von Bossuet erst fünfundzwanzig Jahre nach seinem Tode hat gedruckt werden können!

(1683.) In Wuth, schickt Innocenz seinem Nuncius Ranucci machiavellistische Instructionen, welche zu einer andern Zeit in Frankreich einen religiösen Bürgerkrieg entzündet haben würden; er verweigert allen vom Könige ernannten Bischöfen seine Bullen, und mehr, als dreißig Kirchen entbehrten der Prediger. Nichts war indeß leichter, als diesem Uebelstande dadurch abzuhelfen, daß man, wie es zu den Zeiten der Urkirche Gebrauch war, durch Vermittelung des Metropolitans den Bischöfen die kanonische Einsetzung gab. Bossuet selbst erklärt in seiner Vertheidigung des französischen Clerus, daß die päpstlichen Bullen neuerer Erfindung und keineswegs zur kanonischen Einsetzung der Bischöfe

erforderlich sind. Warum handelte man in Frankreich nicht diesem Principe gemäß?

Weil man fast immer das Gute nur halb thut; weil der französische Clerus, noch ganz erstaunt über seinen Muth und gleichsam erschreckt, gegen den Papst Recht gehabt zu haben, eines zweiten Actes der Energie unfähig war. Man sprach zwar von Einsetzung eines französischen Patriarchen, aber man sprach nur auf eine leicht bedrohende Weise davon. Innocenz XI. kannte den Charakter der Nation zu gut, als daß er dieses Resultat hätte fürchten sollen. Er hatte Unrecht, das Regale und die vier Artikel zu bestreiten; aber das Recht war bei der Angelegenheit des Schutzrechtes ganz auf seiner Seite. Dieses Recht, ein Ueberbleibsel von dem Reste der Jahrhunderte der Lehensbarbarei, gestattete den Verbrechern und den Mördern eine unverletzliche Freistätte in den Palästen der Gesandten und den umliegenden Häusern. Alle katholischen Monarchen hatten auf dieses, alle Civilisation untergrabende, verruchte Vorrecht verzichtet; Ludwig XIV. aber umgab sich mit seinem ganzen theokratischen Stolze und weigerte sich, dem Beispiele der übrigen Könige zu folgen. Er antwortete, ihm komme es zu, als Muster zu gelten; er nahm sich vor, durch den pomphaften und unverschämten Einzug seines Gesandten Lavardin, der an der Spitze einer bewaffneten Schaar zur Aufrechthaltung des Schutzrechtes seines Herrn, d. h. zum gesetzwidrigen Schutze der Verbrecher und Banditen des Kirchenstaates, kam, dem Papste in Rom selbst zu trotzen. Das war doch wahrlich ein königlicher point d'honneur von ganz besonderer Art! Innocenz schloß Lavardin aus dem Schooße der Kirche aus; Ludwig schloß den Papst von dem Besitze Avignons aus. Der Streit wurde immer hitziger und wer weiß, wie weit er gegangen wäre, hätte ihn nicht der Tod des heiligen Vaters beendigt.

(1689.) Der König von Frankreich gab seinem Nachfolger Alexander VIII., dessen vom Nepotismus beherrschtes Pontifikat sich, wie so viele andere, auf der Linie der Mißbräuche des römischen Hofes fortschleppte, die Grafschaft zurück. Dieser, schon zur Zeit seiner Wahl hinfällige, Papst ging bald vom Throne in das Todtenbett über. Gleichwohl verdammte er die vier Artikel des französischen Clerus, und starb, seine kraftlose Hand aus-

streckend, um ihn zu anathematisiren, mit dem Troste, doch auch seine Bulle ausgeschleudert zu haben.

(1691.) Innocenz XII., ein Greis von versöhnlichem Gemüthe, hatte nicht, wie Innocenz XI., die Anmaßlichkeit, den Sieg über die streitigen Punkte mit dem französischen Hofe im offenen Kampfe zu erringen. Er begriff, daß er seinen Geist in die Conjuncturen schmiegen und durch die Mine, nicht auf der Sturmleiter in den belagerten Platz dringen müsse. Er bediente sich des Dienstes des Beichtvaters des Königs, des Paters Lachaise, eines eingefleischten Jesuiten. Dieser macht sich Bundesgenossen aus Frau von Maintenon und dem Verfalle der Organe seines königlichen Beichtlings und streuet in seine Seele erst frömmlerische Skrupel, dann religiöse Schrecken, anstatt der vier Artikel von 1682. Der Widerrufer des Edicts von Nantes glaubt, daß das Gute, was er Frankreich gethan, sein ewiges Heil in Gefahr setze und schreibt an Innocenz XII. in folgenden Ausdrücken: »Allerheiligster Vater! Ich habe von der Erhebung Ew. päpstlichen Heiligkeit für alle Vortheile der Kirche und das Fortschreiten unsrer heiligen Religion stets sehr viel gehofft. Ich fühle jetzt mit vieler Freude die Wirkungen davon in Allem, was Eure Seligkeit Großes und Gutes für das Wohl der einen und der andern thun. Dies verdoppelt meine kindliche Hochachtung für Ew. Heiligkeit, und da ich sie Ihnen durch die stärksten Beweise, die ich Ihnen nur zu geben vermag, zu erkennen zu geben suche, so bin ich froh, Ew. Heiligkeit wissen zu lassen, daß ich die nöthigen Befehle gegeben habe, daß die, in meinem Edicte vom 22. März 1682, welches die von dem französischen Clerus abgegebene Erklärung (wozu mich die frühern Conjuncturen genöthigt hatten) betrifft, enthaltenen Dinge nicht beobachtet werden sollen, da ich wünsche, daß nicht allein Ew. Heiligkeit von meinen Gesinnungen unterrichtet werden, sondern daß auch Jedermann aus einem ganz besondern Beweise die Verehrung erkenne, welche ich für Ihre großen und heiligen Eigenschaften hege. Ich zweifle nicht, daß Ew. Heiligkeit durch alle Beweise und Zeichen Ihrer väterlichen Zuneigung gegen mich diesem entsprechen werden

und bitte Gott, Ew. Heiligkeit viele Jahre so glücklich zu erhalten, als es wünscht,

Allerheiligster Vater,

Versailles, Ihr sehr devoter Sohn
am 14. September 1693. Ludwig.

Wäre dieser Brief nicht ganz von der Hand des Königs, so sollte man glauben, er sei von dem gekrönten Tartüffe und nach mündlicher Angabe Escobar's geschrieben. Ludwig der Große wollte auch, daß die hohe Geistlichkeit ihr Glaubensbekenntniß der vier Artikel zurücknähme, und kam ihren Wünschen hierin zuvor. Die Bischöfe des Königreichs, die, gegen ihren natürlichen Instinct, aufgehört hatten, italienisch gesinnt zu sein, um Franzosen zu werden, verzichteten mit der größten Bereitwilligkeit darauf, Franzosen zu sein, um wieder Papisten zu werden. Sie richteten an den Papst eine sehr lange Epistel, worin ihn diese Schmeichler mit der Bischofsmütze, die kriechendsten Formen der knechtischsten Sprache erschöpfend, auf den Knieen um Verzeihung für die große Freiheit baten, in der Versammlung von 1682 die Freiheiten der gallikanischen Kirche vertheidigt zu haben; jeder Prälat vergießt bittere Thränen über die Erklärung des französischen Clerus und fügt hinzu, daß man Alles, was in dieser Versammlung decretirt worden, für nichtig und mißbräuchlich ansehen müsse. Es ist schwer, mit frecherer Schamlosigkeit der Treue, der Billigkeit und der Vernunft zu spotten. Aufgeblasen durch diese glücklichen Erfolge, macht nun der heilige Stuhl durch das Organ seiner Theologen bekannt, daß die vorgeblichen Freiheiten der gallikanischen Kirche gehässige Ungerechtigkeiten sind (non privilegia, sed pravilegia); daß die Fürsten, wenn sie ja einige weltliche Autorität ausüben, dieselbe von dem widerruflichen Worte des souverainen Papstes entleihen und erbetteln (emendicant)! Befriedigt durch die knechtische Unterwerfung des stolzesten der Monarchen, verdammt Innocenz XII. auf inständiges Bitten Ludwigs und der Maintenon Fénélons Buch über die »Maximen der Heiligen.« Diese päpstliche Galanterie verhinderte ihn indeß nicht, mit dem Kaiser Leopold, der damals nur auf die Demüthigung Frankreichs dachte, diplomatische Verbindungen zu unterhandeln.

Zum Lobe Innocenz XII. müssen wir sagen, daß er gegen den Nepotismus seine ganze Macht entwickelte. Die Vertilgung dieses Mißbrauchs war der Gegenstand seiner Bulle vom 28. Julius 1692, deren Vollziehung er von allen Päpsten beschwören ließ. Die Armen, denen er reichliche Almosen spendete, weiheten dem Verluste dieses Papstes, der mit dem XVII. Jahrhundert geboren wurde, und starb, gerechtes Bedauern.

Diese elfte Periode, welche das ganze siebzehnte Jahrhundert umfaßt, bezeichnet die neuen Anstrengungen der Jesuiten, durch alle Recepte, welche ihr Herrschgenie nur erdenken kann, die unrechtmäßigen päpstlichen Eroberungen zu stützen. Sie haben das Ansehen, als überredeten sie jeden König, sein Wohl hange nur von dem Gelingen ihrer Pläne ab. Die Protestanten sind ihnen im Wege; Ludwig XIV. soll, um sich das Paradies zu öffnen, das Edict von Nantes widerrufen — er widerruft es auch. Die der Unfehlbarkeit des Papstes entgegengesetzte Erklärung der Geistlichkeit von 1682 giebt, nach ihrer Meinung, Sr. Majestät der ewigen Verdammniß preis — und Se. Majestät tritt die vier Artikel mit Füßen. Die Jansenisten, welche dem Despotismus des römischen Hofes zuwider sind, heben durch die Strenge ihrer Grundsätze die schlaffe Moral der Jesuiten hervor — will also der König unter die kleine Anzahl der Auserwählten aufgenommen werden, so muß er sein weltliches Schwert mit dem geistlichen Schwerte Alexanders VII. gegen den Jansenismus vereinigen, und der König wird der erbitterte Feind dieser Corporation. Will man den Beweis davon? Einer seiner Marschälle schlug ihm vor, einen verdienstvollen Officier zum Generale zu ernennen, und der König antwortet: »Sagen Sie mir nichts mehr von ihm, er gilt für einen Jansenisten!« Der Marschall fährt fort: »Ich kann Ew. Majestät versichern, daß er, weit entfernt, vom Jansenismus angesteckt zu sein, kaum an Gott glaubt!« — »Nun, dann unterzeichne ich seine Ernennung!«

Da überdies die Jesuiten eine ganz besondere Sorgfalt darauf verwandten, alle theologischen Streitigkeiten zu unterhalten, so lassen sie Ketzerei auf Ketzerei folgen. Sie fürchten die Gleich-

gültigkeit gegen diesen Materien in einem solchen Grade, daß sie dem Stillschweigen das Schlechte vorziehen, das man von ihrer Gesellschaft sagt. So sagte ein gewisser Bischof: »Gäbe doch der Himmel, daß von Zeit zu Zeit ein Sacrilegium vorfiele, dann dächte man doch wenigstens noch an uns; aber ach, man vergißt sogar, daß man es an der Ehrerbietung gegen uns fehlen läßt!«

Zwölfte Periode.

Von Clemens XI. bis zu Pius VI. einschließlich. Wechselnde Politik des heiligen Stuhles. Aufhebung der Jesuiten. Besetzung des Kirchenstaates durch die französischen Heere. Verfall des Papstthums.

Durch eine unerklärliche Sonderbarkeit geht die Herrschaft der schönen Künste stets der der Philosophie voraus; der menschliche Geist schmückt sich, ehe er sich belehrt; er scheint begieriger nach dem Überflüssigen, als nach dem Nothwendigen zu sein. Bis zu dem Zeitpunkte, zu welchem wir gelangt sind, athmet der intellectuelle Mensch, gleichsam wie in eine Luftpumpe gesetzt, nur halb. Voltaire zerbricht sie mit einem verächtlichen Fußtritte und die Vernunft, diese Lebensluft der Seele, dringt darauf von allen Seiten in das erhabene Wesen ein. Warum wurde die welt-

liche Macht der Päpste nicht in den Lichtfluthen versenkt, welche das achtzehnte Jahrhundert verbreitete? Etwa deswegen, weil die Staaten des heiligen Vaters, die italische Halbinsel zerstückelnd, als Damm gegen den Ehrgeiz der Souveraine von Neapel und Mailand dienten und das Gleichgewicht Europa's beförderten? Dies ist nur eine Nebenursache; die Hauptursache lag in der Gesinnung der Fürsten. Die trotzigsten Kinder gehorchen, sobald man ihnen mit einem Gespenste oder einem Kobolde droht; die Menschen — große Kinder — haben einander von Jahrhundert zu Jahrhundert die Furcht vor den auf dem Capitole sitzenden Kobolden überliefert.

Wir kommen zu dem auf alle Länder anwendbaren Axiome: Der Priestereinfluß vermindert sich in dem Maße, in welchem sich die Principien einer billigen und gesunden Politik entwickeln — dies ein untrügliches Thermometer. Der Tag also (und dieser Tag wird nicht lange mehr ausbleiben), an welchem die Staaten Europa's, im Interesse der Massen regiert und nicht mehr durch gierige Minderzahlen (Minoritäten) werden ausgebeutet werden — an eben diesem Tage wird der Papismus wie ein Schatten verschwinden. Deßhalb wollte auch der römische Hof nur stets eine Miniaturrepublik — die von Sanct Marino — in Europa leiden. Die Republiken von Venedig und Genua waren der Gegenstand ihrer ewigen Machinationen und ihres dauernden Grolles. Nicht einem Doria würde er den Titel: Ältester Sohn der Kirche, Allerchristlichster, Katholischer gegeben haben. Diese Benennungen waren für Fürsten aufbehalten, welche den Fischerkahn des heiligen Petrus mit Gold füllten. In den Augen der Päpste sind die absoluten Könige die Generalempfänger, welche für sie das Geld und für sich den Haß der Völker einnehmen. Die Politik des Vatikans während des achtzehnten Jahrhunderts beschäftigte sich vorzüglich mit der Schürzung solcher Knoten; denn mehr, als je, war es dringend nöthig, daß man einander verstand.

(1700.) Schon seit drei Tagen erwählt, zauderte Clemens XI. noch, die Tiara aufzusetzen — war dies etwa Bescheidenheit? Nein, wohl aber Pfaffencoquetterie. Kaum sitzt er auf dem Throne, so entwickelt er die größte Intoleranz und Anmaßungen,

wie sie keiner seiner Vorgänger gemacht hatte; er controlirt die Handlungen dieser; er schleudert eine Bulle gegen die Bulle Urbans II., welche gegen das Ende des elften Jahrhunderts Roger und die Könige von Sicilien für geborene Legaten des heiligen Stuhles anerkennt; deßhalb regulirt diese Insel, seit dem Jahre 1098 von dem Amte des Legaten a latere befreit, alle kirchlichen, geistlichen und weltlichen Angelegenheiten durch ein sogenanntes Tribunal der Monarchie, wodurch sie vieler Geldzahlungen an den römischen Hof überhoben wird. Die Anstrengungen Clemens XI., diesen von einer langen Reihe von Päpsten sanctionirten Gerichtshof abzuschaffen, beweisen, daß seine Gier und sein Despotismus keine Zügel kannten. Er schmeichelte sich, der kleine Fürst, welcher Besitzer von Sicilien war, würde es nicht wagen, seiner Bulle sich zu widersetzen; aber er täuschte sich. Victor Amadeus bot ihm die Spitze und bewahrte die Prärogative seiner Krone, wenn man diesen Namen einem natürlichen Rechte geben kann, nach welchem jeder Souverain den Vorsitz bei der Polizei seiner Staaten führt. Clemens XI. hat mehr Glück in Frankreich, wo es ihm, mit Unterstützung des königlichen Beichtvaters Le Tellier und der Maintenon gelingt, die Zänkereien, welche bereits ein halbes Jahrhundert hindurch Frankreich beunruhigten, zu erneuern.

Zuvörderst schleudert er die Bulle Vineam domini (den Weinberg des Herrn) gegen diejenigen, welche das Formular nur bedingungsweise annehmen; dann die berichtigte Bulle Unigenitus, eine Brandfackel, welche dem Scheine nach gegen ein armes Buch des Paters Quesnel gerichtet ist, welche aber eigentlich den Zweck hat, den kaum gedämpften bürgerlichen Religionskriegen, die Bürgerkriege der Theologie folgen zu lassen. Mitten in diesem Meere dogmatischer Albernheiten, wichtiger Narrenpossen und devoter Spitzfindigkeiten wirft Clemens XI. die Netze des heiligen Petrus aus und thut einen reichlichen Zug; denn außer einer Menge kirchlicher Steuern bezahlte Frankreich die von ihm erbetenen päpstlichen Bullen immer sehr theuer.

Aus Haß gegen den Erzbischof von Paris, einen Beschützer des Paters Quesnel, hatte der Jesuit Le Tellier die Bulle Unigenitus verlangt und war dadurch dem Machiavellismus des Papstes zuvor-

gekommen. Sein Machiavellismus bestand darin, daß er die höchste Bewunderung für Quesnel und das Verlangen zeigte, ihn nach Rom zu ziehen, und daß er sich, nachdem er Frankreich ausgesogen hatte, zu Gunsten Leopolds gegen dasselbe erklärte. Er wendete die zwanzig Jahre seines Pontificates zur Füllung seiner Geldkasten an, indem er seinen persönlichen Vortheil für Alles, den des Papstthums für nichts rechnete.

(1721.) Sein Nachfolger Innocenz XIII. gab Hoffnungen, welche die Schwäche seines Charakters, oder vielleicht die Kürze seiner Regierung scheitern machte. Voll Reue, Dübois mit dem Purpur geschmückt zu haben, versagt er es sich, irgend einen Cardinal zu ernennen. »Ich habe nur zu viel erwählt,« sprach er mit Kummer. Da er mit Gewißheit wußte, daß der General der Jesuiten ein verfälschtes Gemisch von götzendienerischen Gebräuchen China's und den Gebräuchen des Katholicismus billigte, um das Gemüth der Chinesen besser zu fanatisiren und die von ihrer Leichtgläubigkeit im Voraus erhobenen, reichlichen Abgaben zu behalten, so verbot Innocenz XIII. der Gesellschaft Jesu, Novizen anzunehmen und faßte den Plan, sie aufzuheben. Der Tod aber, woraus sich, nach ihrer Gewohnheit, die Jesuiten ein Hilfsmittel gemacht hatten, hielt Innocenz XIII. in seinem Unternehmen auf.

(1724.) **É come il corno da caccia, duro, torto e vuoto.** *) So sagte der Pater Cloche, General der Dominikaner, von Benedict XIII., der, selbst ein Dominikaner, sogar als er Papst war, niederkniete, wenn er an seinen General schrieb. Er begab sich regelmäßig jede Woche in sein Kloster, wo er sich, während er die Bußpsalmen hersagte, von einem gemeinen Mönche geißeln ließ. Während er diese Acte klösterlicher Demuth erfüllte, verkaufte der Cardinal Coscia, sein Staatssecretair, die öffentlichen Ämter und die Pfründen gegen das Meistgebot. Da dieser Cardinal wußte, daß sein liederliches Leben Benedict XIII. angezeigt worden, so ließ er ihn unter der Hand benachrichtigen, er habe sich mit seiner Buhlerin eingeschlossen. Der Papst eilt zu Coscia's Zimmer, schaut durchs Schlüsselloch und sieht den Car-

---

*) „Das ist gleich einem harten, gewundenen und leeren Waldhorne."

dinal zu den Füßen eines Crucifixes liegen. Se. Heiligkeit, der Gimpel dieser Gaukelei, weint vor Erbauung und giebt der schon übertriebenen Gewalt seines Ministers noch mehr Raum. Kurz, Benedict XIII. war nur dem Namen nach Papst. Gleichsam überließ ihm Cardinal Coscia, für sich die ganze weltliche Autorität nehmend, die ganze geistliche Macht. Ein Breve zu Gunsten der wirksamen Gnade und der Prädestination, eine dem Jansenismus günstige Bulle, eine Heiligsprechung, dies war der Kindertand, womit Coscia die abergläubische Thätigkeit seines Patrons beschäftigte. Der berüchtigte Gregor VII., bereits von Paul V. selig gemacht, wird von Benedict XIII. zum Grade der Heiligkeit erhoben; denn es ist eben so weit vom Glückseligen zum Heiligen, als vom Minister ohne Departement zum Minister mit dem Portefeuille. Der Glückselige ist, nach der römischen Doctrin, im Himmel eine träge Person, er genießt keiner Anrufung, keiner Verehrung, aber der Heilige hat das eine und das andere Prärogativ.

Angefeuert durch diese schöne Operation, will Benedict XIII. durch die ganze Christenheit Hildebrands Wunder anpreisen, seine Messe singen und das Fest desselben feiern; aber die Parlamente und mehrere Bischöfe Frankreichs verweigern dem Papste die Heiligenvermehrung, und dieser, ein stolzer Verehrer der Könige, fordert die Völker auf, ihr Joch abzuschütteln. Große Aufregung hierüber diesseit und jenseit der Berge; vergebens wendet der Cardinal Fleury die ganze Geschmeidigkeit seines Geistes an, um bei den Franzosen die neue Legende einzuführen; Benedict XIII. wird genöthigt, sich, ein gelehrigeres Frankreich erwartend, mit der religiösen Huldigung Italiens *) gegen seinen canonisirten Gregor VII. zu begnügen. Um sich über diesen Unfall zu trösten, lassen die Jesuiten, mit Fleury's Hilfe, die Bulle Unigenitus durch das französische Parlament einregistriren. Eben diese, von Benedict XIII. gemißbilligte Bulle wird, ohne sein Vorwissen, in die Decrete des von ihm im Lateran versammelten Conciles aufgenom-

*) Im Jahre 1826 ist es den Jesuiten gelungen, den Dienst des heiligen Hildebrand in Frankreich zu feiern.

men. Der von den Jesuiten gewonnene Secretair des Conciles gab sich zum Werkzeuge dieses frommen Betruges her.

Aus dem Angeführten läßt sich schließen, daß Benedict XIII. einfach, abergläubisch, unwissend, aber ein von Sitten und Absicht, gutmüthiger Papst war. Pater Benedict, ein Dominikaner, der sein Leben geschrieben hat, behauptet, er habe ihn bei Lebzeiten Wunder thun sehen. Dieser Punkt verdient indeß einer weitern Untersuchung; fällt es aber dem jetzigen Papste ein, ihn zu canonisiren, so versichern wir, daß ihm Frankreich dabei nichts in den Weg legen wird, so gut gewöhnt zeigt es sich an das italische Joch.

(1730.) Wüßte man nicht, daß der heilige Geist im Conclave den Vorsitz führt, so sollte man glauben, daß diese Versammlung fast immer vom Dämon der Intrigue besessen würde. Nachdem sich die Cardinäle länger als vier Monate in Zellen eingeschlossen hatten, welche durch den Hundsstern in feurige Öfen verwandelt worden, so hätten sie, da ihre Meinungen getheilt waren, die Wahl eines Papstes noch länger aufgeschoben, wenn nicht, wie es bei dergleichen Gelegenheiten öfter zu geschehen pflegt, Bataillone von Wanzen auf die Eminenzen niedergelassen und ihre Unentschlossenheit fixirt hätten. Sie wählen den fast blinden und achtzigjährigen Clemens XII., indem sich ein Jeder derselben schmeichelt, diese ephemere Regierung zu verschlingen und in einem nahen Conclave seiner Partei den Sieg zu verschaffen. Clemens XII. hatte, ohne Rücksicht auf so wohl berechnete Pläne, die Ungezogenheit, noch zehn Jahre zu leben. Er begann mit der Züchtigung des Cardinals Coscia, auf dem, als einem Staatsplünderer, der öffentliche Fluch lastete; er bemühte sich, in die Verwaltung die Sparsamkeit wieder einzuführen und sein Volk von zu drückenden Auflagen zu befreien. In der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten war er weniger weise und gemäßigt. Seine lächerlichen Ansprüche auf die Herzogthümer Parma und Piacenza, seine Excommunicationen gegen die Parmesaner, die in seinen Augen strafbar waren, weil sie sich einem rechtmäßigen Fürsten, den er ihnen nicht aufgedrungen, unterworfen hatten, zeigen uns ihn als einen Papst des Mittelalters, der sich rücklings vor den Wagen der Zeit spannt. Seine Neffen benutzten seine

Halbblindheit, um sich der Leitung der Geschäfte zu bemächtigen. Carroccioli behauptet in seiner Geschichte Clemens XIV., Clemens XII. sei neun Jahre hindurch stockblind gewesen — ein Umstand, dem von mehrern Schriftstellern widersprochen worden, der sich aber auf folgende zwei Thatsachen stützt: Als er im Augenblicke seiner Wahl ganz in der Quere der Schrift unterzeichnet hatte, warf sein Conclavist geschickt das Dintefaß auf die Unterschrift und ließ den Act noch einmal anfangen. Wenn Clemens XII. ein Geschäft billigte, so schrieb der Minister: **annuit sanctissimus** (der heilige Vater billigt es), und er legte die Hand des Papstes auf die Stelle, wo er unterzeichnen mußte. Kurz gefaßt — welches sind die merkwürdigsten Acte seines Pontificates? Die Seligsprechung eines Kapuziners und die Heiligsprechung eines Jesuiten.

(1740.) Kaum ein Jüngling, heftet Lambertini seine Blicke auf die Tiara; er weicht nicht einen Augenblick von dem Wege ab, der dazu führt; er unterwirft die stürmischen Leidenschaften der Jugend dem Zügel des Studiums und Nachdenkens. Auf das Ziel, nach dem er strebt, richtet er alle Feinheiten seines gewandten Geistes, den ganzen Scharfblick seines Beobachtungsgenies. Ungeachtet seiner Liebe zu den schönen Wissenschaften und einer sehr enschiedenen Anlage zur Poesie, vergräbt er sich in das krittliche Gewirr der canonischen Jurisprudenz und in die tiefen Subtilitäten der Theologie. Er siegt dermaßen über den Ekel, welchen diese vorgeblichen Wissenschaften — eine Schande des menschlichen Geistes — einflößen, daß er sechszehn dicke Foliobände über kirchliche Materien schreibt. Die ganze schmerzhafte Arbeit, welche diese erschreckliche Geburt der gesunden Vernunft Lambertini's machen mußte, beweist, wie sehr er auch vom Durste nach Größe verzehrt war — so übertrifft dennoch der Pfaffenehrgeiz alle übrigen Arten des Ehrgeizes! Er floß über in Lambertini's Seele. Als er, kaum tonsurirt, eine Reise nach Genua gemacht hatte, wollten seine Gefährten zur See nach Rom zurückkehren; er aber blieb am Ufer stehen und sagte ihnen: »Nehmt diesen Weg; ich für meine Person, der ich Papst werden muß, will mein Glück nicht den Launen der Wellen aussetzen!« Ein liebreicher Ton, zuvorkommende Manieren, eine zuthuliche Fröhlichkeit, eine gewisse Coquetterie der Freimüthigkeit, verschaffen ihm bald zahlreiche

Anhänger. Reißendschnell durchläuft er alle geistlichen Ehrengrade. Als er Cardinalbischof von Bologna, seiner Vaterstadt, geworden, gewinnt er Aller Herzen durch die Wohlthaten einer toleranten, väterlichen Verwaltung; alle Classen wiederholten um die Wette seine Witzworte, freie Erzeugnisse einer fröhlichen Tugend und eines pikanten aber nicht boshaften Geistes. Man hatte seinen Vicarius am römischen Hofe verläumdet, Lambertini schrieb an den Papst: »Ich bitte alle Tage unsern göttlichen Heiland, er möge so zufrieden mit seinem Stellvertreter sein, als ich es mit dem meinigen bin.« Clemens XII. lächelte und die Sache ward beigelegt.

Nach dem Tode dieses Papstes begiebt sich Lambertini ins Conclave; je weniger er die Zeit erwarten kann, die Tiara an sich zu bringen, um so größere Gleichgültigkeit zeigt er gegen diese Würde — nie war eine heilige Diplomatie gewandter! Ein tiefer Kenner des menschlichen Herzens, schmeichelt sich Lambertini zuerst in die Gunst eines jeden Cardinals allein und ergötzt sie dann alle zusammen mit sinnreichen Einfällen. »Wollt Ihr,« spricht er zu ihnen, »einen heiligen Papst, so nehmet Gott; wollt Ihr einen Politiker, so nehmet Aldovrandi; wolltet ihr einen guten Menschen, so nehmet mich!« Man nimmt ihn, und er wird unter dem Namen Benedict XIV. eingeführt. Nun wirft sein Genie von den Gipfeln des Vatikans die Augen auf alle Reiche der Christenheit; er sieht, wie die Philosophie, gleich einem glänzenden Meteore, den europäischen Horizont erleuchtet, und wie die Völker, durch die beständige Unterdrückung der Eigenmacht aufs Äußerste getrieben, sich eifrig mit dem Gedanken beschäftigen, ihre Rechte wieder zu erlangen. Benedict XIV. ahnet die französische Revolution im voraus.

Wird er das System seiner Vorgänger fortsetzen? Wird er sich mit den Königen verbünden, um mit ihnen die Beute der Völker zu theilen? Der Eigennutz sagt: ja; die Klugheit sagt: nein; er hört auf diese; er wird seinen päpstlichen Kahn nicht der Gefahr aussetzen, in dieser Völkerjährung unterzugehen, deren Ausbruch mehr oder weniger nahe, aber gewiß ist. Von jetzt an bestimmt und führt er unveränderlich das System des Benehmens aus, das ihm die Tiara erhalten muß, wie er das aus-

führte, welches sie ihm verschafft hatte. Er tritt aus dem diplomatischen Kreise des Continents, erhält sich im guten Einverständnisse mit allen Souverainen — selbst den Großtürken mit einbegriffen, — ohne für irgend einen Partei zu nehmen; er läßt alle durch die Bulle Unigenitus erzeugten Verfolgungen aufhören; er beschützt die Protestanten; kurz, er vermeidet Alles, was ihn mit den Völkern, oder mit den Königen compromittiren kann. Er beobachtet aber nicht eine gleiche Schonung gegen die, von denen er nichts zu fürchten hat, und, wenn er mit den Souverainen evangelischer Priester ist, so ist er absoluter Souverain gegen die Priester; er erweitert den Kreis der päpstlichen Anmaßungen an den Rechten der Bischöfe; er raubt ihnen die Reserven (Ausbedingungen) und Exemptionen (Freiheiten), fast die ganze innere Verwaltung ihrer Diöcese und hält sie in solcher Abhängigkeit, daß sie, außer den Sacramenten, keinen einzigen Act der geistlichen Jurisdiction ohne seine Erlaubniß vollziehen können.

Benedict XIV. wußte besser, wie irgend ein Anderer, wie sehr dieser päpstliche Despotismus mit der Lehre der Apostel, namentlich des heiligen Paulus, der jedem Bischofe das Recht zuerkennt, in seiner Diöcese Alles, was dem Cultus nützlich ist, einzuführen, im Widerspruche stand; aber er erlaubte ihnen nicht einmal, ohne die Ermächtigung des römischen Hofes Privatcapellen zu errichten. Noch mehr; da er diese ordnungswidrigen Praktiken durch machiavellistische Theorieen stützen will, so verfertigt er ein Werk unter dem Titel: Diöcesansynode, worin er der Papstwürde eine übermäßige Wohlbeleibtheit giebt und das Episcopat in ein Skelett verwandelt. Kann man nicht aus diesem Verfahren schließen, daß in der Tiefe der Seele dieses Papstes eine Herrschbegierde gährte, und daß er, hätten ihn die Zeitumstände begünstigt, die Könige und Völker ebenso behandelt haben würde, wie er die Bischöfe behandelte? Ungeachtet des Mantels der Toleranz, der Güte, selbst des Liberalismus, womit er sich schmückt, siehet ein beobachtendes Auge den Zweck des päpstlichen Ohres durchdringen. Und was soll man anders von seinem Bannstrahle gegen die harmlose Freimaurerei denken, als daß Benedict mit seinem Blitze Parade machte, um sich dafür zu

entschädigen, daß er ihn nicht mit Erfolg schleudern konnte. Er ahmte dem Donner Gregors VII., wie Salmoneus dem des Zeus. Muß man nicht von ihm Rechenschaft über die Absicht verlangen? »Ihr habt mich excommunicirt,« sagte einer seiner Freunde, der Freimaurer war, zu ihm. Benedict antwortete: »Tröstet Euch darüber; Ihr werdet deshalb nicht verdorren, wie die Excommunicirten der guten alten Zeit verdorreten!« Welche Achtung verdient ein Mann, der wissentlich religiösen Charlatanismus treibt? Die Päpste des Mittelalters glaubten doch wenigstens an die Wirksamkeit ihrer geistlichen Anatheme — man beklagt die Fanatiker, aber man verachtet die Fälscher.

(1745.) Das Merkwürdigste des Pontifikats Benedicts XIV. ist sein Briefwechsel mit dem Verfasser der Epistel an Urania. Es schien Voltaire treffend, seine Tragödie vom Fanatismus dem Nachfolger der Hildebrande, Bonifaze &c. zu widmen. Lambertini fand es noch piquanter, das wankende Papstthum durch den Arm zu stützen, der ihm bisher so fürchterliche Hiebe versetzt hatte. Der Erstere freute sich, durch Stiftung eines Höflichkeitsverhältnisses zwischen ihm und dem heiligen Vater die Partei der Frömmler, die ihn verfolgte, rasend zu machen; der Andere bemühete sich, den berühmten Schriftsteller, dem Repräsentanten der Aufklärung des Jahrhunderts zum Verbündeten des finstern italischen Reiches zu machen. Sie liebkoseten einander, so gut sie nur konnten; Voltaire würzte seine Lobeserhebungen mit dem ganzen Salze seines Witzes; Benedict legte in die seinigen die ganze Salbung eines immer nach Lobe hungernden Gottes. Man muß sich daher nicht wundern, wenn in dieser Spiegelfechterei der Papst den Sieg über den Dichter davon trug. Auf das Geschenk des Trauerspiels Mahomet antwortete er durch die Übersendung schöner Denkmünzen, auf die sein Bildniß geprägt war. Durch so große Zuvorkommenheit verlockt, pries der Philosoph die Tugenden, die Talente, das Genie des Papstes in folgendem Distichon, das von einem Pole zum andern lief:

Lambertinus hic est, Romae decus, et pater orbis,
Qui mundum scriptis docuit, virtutibus ornat.

(Dieser Lambertini, die Zierde Roms und der Vater des

Erdkreises ist es, welcher die Welt durch seine Schriften unterrichtete und sie mit seinen Tugenden schmückt.)

Welche Schriften! Sechzehn dicke, mit einer asketischen Polemik zu Gunsten der Anmaßungen des römischen Hofes angefüllte Foliobände! — ein Schwall, wovon Voltaire gewiß nicht eine Zeile gelesen hat. Dem sei nun, wie ihm wolle, der große, mit dem Oberpriesterthume der Musen und der Philosophie bekleidete Mann, welcher seine Stimme zum Lobe des römischen Pontifex erhob, ward von ganz Europa gehört. Sein Freund, der große Friedrich, beeiferte sich, Benedict XIV. mit Beweisen der Bewunderung, der Achtung und Ergebenheit zu überhäufen, und dieser flößte der schismatischen Kaiserin von Rußland, dem ketzerischen Könige von England und dem ungläubigen Sultane der Türkei dieselben Gesinnungen ein.

Es war ein merkwürdiges Schauspiel, die Völker aller dieser verschiedenen Reiche in Rom den Thron des Papstes, welcher die von seinen Vorgängern gegen sie geschleuderten Anatheme in Kraft erhielt, mit Enthusiasmus umdrängen zu sehen. Sie erschöpften sich nicht in dem Lobe, welches sie seiner Liebe zu den schönen Künsten und der Annehmlichkeit seiner Sitten ertheilten, und konnten nicht müde werden, einen Papst zu bewundern, der sie mit so vieler Höflichkeit excommunicirte, und mit so vieler Huld verdammte. Sollte das Urtheil derjenigen, welche die Geschichte dieses Papstes geschrieben haben, durch jenes Zusammenstimmen der Lobeserhebungen, wozu Voltaire das Signal gegeben, bestochen worden sein? Nach Einigen wollte Benedict XIV. den päpstlichen Glauben mit der Vernunft, die Inquisition mit der Philantropie, die Wissenschaften mit den Lehren, welche die Unwissenheit selig sprechen, den Katholicismus mit der Philosophie in Einklang bringen! Nach Andern lag dem Papste nichts mehr am Herzen, als die Abstellung der Mißbräuche des heiligen Stuhles, und er bemühete sich, den römischen Cultus auf die Principien des Evangeliums zurückzuführen. Jenen antworten wir, daß man Unvereinbares nicht mit einander vereint; diesen, daß Benedict XIV. die Bischöfe nicht fast aller ihnen zustehenden Rechte (Attributionen) zu seinem Nutzen beraubt haben würde,

wenn er den Hirtendienst der Urkirche über die Christenheit hätte ausüben wollen.

Ein Jeder, der die Menschen mit unparteiischem, den Vorurtheilen unzugänglichem Geiste beurtheilt, und, die Außenseiten nicht betrachtend, auf den Grund der Dinge dringt, wird in Lambertini zwei Individuen entdecken — den Mann der Umstände, und den Mann der Kirche. Seine Handlungen der Mäßigung, der Toleranz, der Bescheidenheit, der Uneigennützigkeit sind weit mehr dem Einflusse der Conjuncturen zuzuschreiben, als dem selbstthätigen Aufschwunge seines Herzens. Hätte er die Gerechtigkeit wirklich geliebt, so hätte er auf die Stimme gehört, welche so energisch die Vertilgung der Jesuiten verlangte; denn diese Früchte des Verbrechens waren schon reif genug, um abgemähet zu werden. Lambertini hatte offenbare Beweise von der Schlechtigkeit der Gesellschaft Jesu gehabt; aber er sahe sie für das Bollwerk der Usurpationen des Vatikans an. Dadurch, daß sich Benedict XIV. das Wohlwollen aller Souveraine, aller einflußreichen Männer Europa's erwarb, und sein Jahrhundert würdigte, gab er den Beweis von einem spähenden, geschmeidigen, feinen, einschmeichelnden, tiefblickenden Geiste — kurz, er war ein tiefer Politiker — von da bis zu einem tugendhaften Manne ist der Abstand noch sehr groß.

(1758.) Die Wunden, welche Lambertini's geschickte Hand, während seiner achtzehnjährigen Regierung vernarbt hatte, wurden von seinem Nachfolger in wenigen Augenblicken wieder weiter aufgerissen. Mit Clemens XIII. bestiegen alle Mißbräuche, alle Tyranneien, die ganze theokratische Wuth des Mittelalters den päpstlichen Thron. Man hätte sagen können, er habe das Papstthum von den Handlungen der Toleranz und Vernunft der vorigen Regierung entsühnen und alle Verantwortlichkeit dafür auf das Haupt Benedicts XIV. wälzen wollen. Er erboßt sich gegen das Licht der Philosophie, wie ein Nachtvogel gegen die Morgenröthe, welche ihm seine Beute raubt. Sein beschränkter, eigensinniger, unvorsichtiger Kopf bleibt hartnäckig dabei, seinem Jahrhunderte gar nichts zu bewilligen — ein Unsinniger, der nicht siehet, daß er von dem Wagen der Zeit nothwendig zerquetscht werden muß, indem er ihn aufhalten will!

Nach der Ermordung des Königs von Portugal durch die Jesuiten verlangten die Höfe von Frankreich, Spanien, Portugal, Neapel und Parma vom heiligen Stuhle dringend die Aufhebung eines so oft königsmörderischen Ordens. Weit entfernt, auf diese Reclamation zu hören, versagt Clemens XIII. dem Parlamente zu Lissabon die Erlaubniß, jene Mönche durch die gewöhnlichen Gerichtshöfe zu richten. Das Inquisitionstribunal erklärt sich allein für competent; der Jesuit Malagrida, das Haupt des Attentates gegen den König von Portugal, wird, nicht als Königsmörder, sondern wegen einiger heterodoxen Sätze in einer seiner Schriften, bloß als Ketzer zum Feuertode verdammt.

Das Urtheil erwähnte seines wahren Verbrechens nicht im Geringsten — wahrscheinlich aus Furcht, die künftigen Verschwörer zu entmuthigen. Hieß dies nicht öffentlich verkündigen, daß das Blut der Könige in der Waage der päpstlichen Justiz gewichtlos sei? Hätten sich nicht die Fürsten nach einer solchen Offenbarung der römischen Doctrin einmüthig von ihrem Joche befreien müssen? Welch' eine kühne Schamlosigkeit auf der einen, welch' eine thörichte Kleinmüthigkeit auf der andern Seite!

(1768.) Ungeduldig, sein Gebiet zu vergrößern, um die Verschwendung seiner Neffen bestreiten zu können, schleudert Clemens XIII. eine Bannbulle gegen den Herzog von Parma und fordert dessen Land als ein Erbtheil der Kirche zurück. Der unkluge Papst bildet sich ein, daß dieses, mit denselben Formalitäten, wie die Blitze Gregors und Bonifazens geschleuderte Anathem dieselben Resultate haben werde. Wie groß ist seine Bestürzung, da er siehet, daß das Geschütz des Vatikans ihn seiner Güter verlustig macht, anstatt ihm neue zu erwerben! Ludwig XV. nimmt ihm die Grafschaft Venaissin, der König von Neapel Benevent und Pontecorvo. Ganz Europa ergreift die Partei des Herzogs von Parma gegen die päpstlichen Anmaßungen. Clemens XIII. erkennt zu spät die Nothwendigkeit, Souverainen, welche, aus einer langen, abergläubischen Lethargie geweckt, sich schnelle Gerechtigkeit zu verschaffen wissen, Genugthuung zu geben. Er fürchtet zu seinen Verlusten noch den von Bologna und Ferrara hinzugefügt zu sehen; er fürchtet, daß die Christenheit die Zahlung der apostolischen Taxen verweigert — woher soll er dann

zur Bestreitung so vieler thörichten Ausgaben Geld nehmen? Hat er nicht den Schatz der Engelsburg erschöpft? Hat er nicht die Abgaben des römischen Staates, selbst von den nothwendigsten Lebensbedürfnissen, vervielfältigt und erhöhet? Das fiskalische Genie kann ihm nicht mehr zu Hülfe kommen. Er entschließt sich also, die Forderungen der gekrönten Häupter einzugehen; aber die Jesuiten, welche nicht ohne Grund vermutheten, daß das neue Concordat für sie nicht günstig ausfallen würde, überhoben Clemens XIII. der Mühe, es zu unterzeichnen.

(1769.) Der plötzliche Tod dieses Papstes erregte eine große Heiterkeit in Rom. Die Einwohner, denen er das Carnaval und alle Genüsse genommen, sagten, seine letzten Augenblicke wären die einzigen vergnügten Augenblicke gewesen, welche ihnen seine Regierung verschafft hätte. **Qualis rex, talis grex!** (Wie der Hirt, so die Heerde!)

Gleichwie der von der stechenden Sonne verbrannte, und vom brennenden Durste verzehrte Reisende in der Wüste Afrika's den aus dem Schooße des Sandes emporgeschossenen Rasenteppich und die klare Quelle mit Entzücken begrüßt, so fühlt der Geschichtschreiber, nachdem er sich durch die große Wüste von Pfaffenungerechtigkeiten von Papst zu Papst fortgeschleppt hat, bei dem Anblicke Ganganelli's seine Seele sich erheitern. Seit den Zeiten Trajans, des Marcus Aurelius und Julians hatte kein so schöner Charakter, keine so reine Seele, kein so verständiger Geist Rom regiert. Der päpstliche Stuhl erstaunte, so viele Tugenden zu enthalten. Clemens XIV. bewahrte unter der Tiara dieselben Sitten, wie unter der Kutte des Franziskaners. Der geistliche Machiavellismus begriff, daß kein Bündniß mit einem Papste möglich sei, dessen Ehrgeiz in der Gerechtigkeit, dessen sinnliche Genüsse in der frugalsten Nahrung, dessen Wollust im Studiren bestand. Der Eine mußte also den Andern ersticken. Es war ein sonderbares Ding, den Körper der Kirche in beständiger Verschwörung gegen seinen Kopf zu sehen, und dies war doch das Schauspiel, welches das Pontifikat Ganganelli's darbot!

Dieser große Mann begann und verfolgte die Abschaffung der Mißbräuche mit unerschütterlicher Beharrlichkeit. Vor ihm

breitete der Baum einer räuberischen Administration seine Wasser= reiser über den ganzen Boden aus; er legte muthig das Eisen daran; das erleichterte Volk errang seine Subsistenz wieder und segnete seinen Fürsten. Aber von den Cardinälen an bis zu dem geringsten Mönchlein erhob sich das ganze Glatzenvolk in Masse gegen den apostolischen Stuhl — ein damals rechtmäßiges Epi= theton, da Ganganelli nach den Maximen der Apostel regierte. Hätte man auf das Murren der Geistlichkeit gehört, so hätte man sagen sollen, er mache sich das Recht der Verjährung gegen das in Verfall gerathene Evangelium zu Nutze! Clemens XIV. aber ging festen Schrittes auf sein Ziel los, ohne sich um die Klagen und Verwünschungen des Pfaffenadels und Pfaffenpöbels zu be= kümmern, und man kann annehmen, daß das seit zwölf Jahrhun= derten entthronte Christenthum durch seine Anstrengungen den päpstlichen Stuhl wieder in seiner vollen Reinheit bestiegen haben würde, wenn ihn nicht ein Mord in seiner Laufbahn aufgehalten hätte.

Während Ganganelli mit einer väterlichen Hand die Ord= nung in den öffentlichen Finanzen wiederherstellte, verbreitete er mit der andern seine Freigebigkeit über Gelehrte und Künstler, und gründete das reiche Museum, welches seinen Namen führt. Nachdem Clemens XIV. die Sachen im Innern geordnet, widmet er sich ganz den auswärtigen Angelegenheiten, welche ihm sein Vorgänger in dem beunruhigendsten Zustande hinterlassen hatte. Die Aufregung der gekrönten Häupter hatte durch das Breve gegen den Herzog von Parma und durch das Attentat gegen den König von Portugal den höchsten Grad erreicht. Letztere Monarchie wollte einen von Rom unabhängigen Patriarchen an= stellen; Ganganelli fügt sich in die Reclamationen der Souve= raine, welche, durch seine Loyalität befriedigt, ihm die Grafschaf= ten Venaissin, Benevent und Pontecorvo wiedergeben.

Sein politisches und päpstliches Benehmen mit einander in Einklang bringend, hebt er die berüchtigte Bulle In coena do- mini, eine Art von Inbegriff der Doctrin Gregors VII. auf und stößt dadurch zugleich die dieser Bulle günstigen Decrete des Con= ciles von Tridentum. In der Theorie und Praxis enthält er sich aller Anmaßung auf die weltliche Macht der Könige; giebt alle

mögliche Bürgschaft seiner Aufrichtigkeit und beweiset, daß er keinen geheimen Sinn hegt.

Indem ihm so viele Tugenden die Liebe und Achtung der Nationen erwerben, wecken sie zugleich die Besorgnisse der Jesuiten. Ihre Einsetzung und die Bulle in coena domini waren zwei von Paul III. gezeugte Zwillingsschwestern. Sollte die Aufhebung der einen die Vorläuferin der andern sein? Wird Ganganelli, der den Papismus in's Herz trifft, die geheiligte Miliz, welche die Usurpationen desselben stützt, erhalten? Wenn er wagte..... nein. So viele blutige Schatten von Päpsten und Königen werden ihn von einem solchen Unternehmen abschrecken! Aber das Gewissen Clemens XIV. spicht ihm lauter, als alle Besorgnisse. Vier Jahre hindurch untersucht er gewissenhaft alle Actenstücke des Prozesses, den er richten will; er wägt mit dem Gewichte des Heiligthums alle Thaten der Gesellschaft Jesu; eine Unze Gutes, hundert Centner Böses — dies ist das Ergebniß seiner Forschung! Indem er die Feder ergreift, um die Aufhebung der berüchtigten Gesellschaft zu unterzeichnen, spricht er: »Ich unterzeichne mein Todesurtheil; es liegt nichts daran; meine Pflicht vor Allem!«

Dieser große Staatsstreich, dieser große Act der Gerechtigkeit vollendet die Versöhnung Europa's mit der Tiara. Die wüthenden Jesuiten wickeln ihre verderblichen Pläne in eine erheuchelte Ergebung in ihr Unglück. Aber auf welchem Wege sollen sie das dem Papste bereitete Geschenk an ihn gelangen lassen? Dieser, auf seiner Hut, wiederholte oft gegen seinen Koch: **Fra Francesco, badate a la Pignata.** (Bruder Franziskus, wache über den Kochkessel.) Dieser gute Bruder ließ keinen Menschen in seine Küche dringen. Als er ein einziges Mal die Thür zu verschließen vergessen hatte, setze er seinem Herrn nur frisch gesottene Eier vor. So viel Vorsicht entmuthigte den Geist des Bösen keineswegs, sondern machte ihn nur noch erfinderischer. Er entdeckt, daß der heilige Vater sehr gern Feigen isset; eine den Jesuiten ergebene Frau aus Sabina hatte sehr schöne in ihrem Garten. Im Namen der Religion und zum großen Ruhme Gottes beredet man sie leicht, sich als Fruchthändlerin zu verkleiden und um den päpstlichen Palast herumzuschleichen. Bruder

Franciskus bemerkt sie, kauft alle ihre Feigen und empfiehlt ihr, oft dergleichen zu bringen; sie ermangelte nicht, es zu thun. Man hatte in diese Früchte ein feines, aber seine Beute langsam verzehrendes Gift gestreut. Dieser höllische, Locusta's würdige, Aquetta genannte Saft, ist in einer kleinen, knollenartigen Pflanze, welche zwischen den Spalten der Felsen in Calabrien wächst, versteckt. Clemens XIV. führte auf diese Weise den Tod in seinen Busen ein. Er bemerkte das Uebel nicht eher, als bis es unheilbar war. Seine gesunde und kräftige Leibesbeschaffenheit verlängerte seinen Kampf gegen seinen Feind. Die Details seines Todeskampfes machen vor Schrecken und Mitleid schaudern. »Ich erwartete es wohl, daran zu sterben,« sprach er, »aber nicht auf auf eine so schwere Weise.« Dieses Gift war sogar auf seinen Leichnam erpicht; man balsamirte ihn drei Male ein, ohne daß es gelang, ihn zu erhalten. Er zerfiel in Stücke; nie sahe man eine so schreckliche Erscheinung der Verwesung! So starb (1774) einer der tugendhaftesten Sterblichen, die jemals auf der Erde erschienen sind. An welchem Orte der Welt auch Ganganelli das Oberpriesteramt verwaltet hätte, sei es in der Türkei, sei es in Tibet, würde er der Gegenstand der Verehrung geworden sein, weil er die Religion für eine Kette der Liebe hielt, herabgestiegen aus den Himmeln, um das Herz der Menschen zu ihrem gemeinschaftlichen Vater zu erheben und ihnen den Genuß eines brüderlichen Friedens unter einander zu verschaffen.

»**Non vogliamo più birbi** (Wir wollen keinen Lump wieder zum Papste) und für dieses Mal sollen Sie den Papst nicht durch Überraschung machen!« sprachen mehrere Cardinäle zu ihrem Mitbruder, dem Cardinal von Bernis, der eben in seiner Intrigue, den Cardinal Negroni zu erheben, gescheitert war. Dies sind die Beweise der Ehrfurcht, welche das heilige Collegium dem Andenken Ganganelli's zollte. Er behandelte ihn als Lump, als Bettler — und was waren denn die Apostel? Was war der heilige Petrus? Seit langer Zeit aber gab es, wie der Leser hat bemerken müssen, nichts weniger Apostolisches mehr, als die Religion Roms. Bernis widersetzt sich dagegen der Wahl des Colonna Pamphili. Nie war ein Conclave den heimlichen Umtrieben mehr preisgegeben; jede Partei dieser heiligen Versamm-

lung gebrauchte fünf Monate, um alle Fäden anzuzetteln, welche das italienische Genie ausdenken kann, um die Tiara zu Gunsten ihres Schützlings wegzustibitzen. Man bedeckte sich auf der einen und der andern Seite mit so vielen Lächerlichkeiten, daß ein boshafter Beobachter ein satyrisches Drama — das Conclave genannt — verfertigte, worin alle Cardinäle auf die groteskeste Weise auftraten. In seiner Wuth ließ das heilige Collegium das Drama durch Henkershand verbrennen, und der Verfasser entging nur durch sein Incognito einem gleichen Schicksale.

Was machte damals der heilige Geist? Ist er es, der zu den römischen Damen, Freundinnen der Cardinäle, als goldener Regen herabstieg? Ausgemacht bleibt es immer, daß das schöne Geschlecht, welches, sei es öffentlich, sei es insgeheim, bei jenen Intriguen stets eine thätige Rolle spielt, zur Wahl des neuen Papstes mächtig beitrug. Durch den gegen den spanischen Minister, Florida Blanka, der überführt war, die Schätze des Staates verschleudert zu haben, um das weibliche Conclave zu gewinnen und dadurch dem Cardinale Braschi die Tiara zu sichern, in der Folge erhobenen Prozeß kam jene Thatsache an den hellen Tag.

Dieser setzte die dreifache Krone auf, gleichsam, als wenn er sie nur seinem Verdienste allein verdankte. Er gefiel sich darin mit knabenhafter Eitelkeit, sich mit den glücklichen Proportionen einer stattlichen Statur breit zu machen; er zeichnete seine Attitüden bei den päpstlichen Ceremonieen auf eine so dramatische Weise, daß man sich fragte, ob er ein päpstlicher Schauspieler oder ein Schauspielerpapst wäre; besonders zeichnete er sich dadurch aus, daß er seinen Segen mit einer bis dahin unbekannten Hoheit und Anmuth austheilte. »O, der große Mann,« schrie das Volk, »wie schön segnet er!«

Der Name Pius VI., welchen Braschi wählte, war von keiner glücklichen Vorbedeutung. Mit Ausnahme des ersten hatten sich alle Päpste, welche jenen Namen geführt, durch ein wandelbares Benehmen und einen brennenden Fanatismus ausgezeichnet. Pius VI. glich ihnen nur zu sehr und beeilte sich, alle usurpatorischen Anmaßungen des Papstthums des Mittelalters auszukramen, ohne doch die Mittel zur Stützung derselben zu besitzen.

Er wollte ungeschickter Weise den Aberglauben Gesellschaften einimpfen, welche von dem Joche der Unwissenheit frei waren. Er that daher während der langen Laufbahn seines Pontifikates lauter falsche Schritte; zugleich unternehmend und unentschlossen, ehrgeizig und kleinmüthig, eigennützig und verschwenderisch, mißtrauisch und unvorsichtig, falsch von Herzen und Geiste, ward er das Spielwerk der Menschen, die er sich unterwerfen wollte, und das Opfer der Dinge, die er zu bändigen sich bemühete.

Der deutsche Kaiser Joseph II. hatte sich des Rechtes seiner Krone bedient und eine Menge von Klöstern und ähnlichen Stiftungen aufgehoben, welche, unter frommen Vorwänden, der Faulheit Ermuthigungsprämien gaben und gleichsam die Festungen des römischen Hofes in der Christenheit sind. Das fiskalische Genie des heiligen Stuhles, dessen Haupteinkünfte auf die thörichte Leichtgläubigkeit derjenigen Monarchen gegründet sind, welche abergläubisch genug sind, um einzuwilligen, die Generaleinnehmer des Papstes zu sein, indem sie das Gold ihrer Staaten an ihn gelangen lassen, ward dadurch im Herzen verwundet. Die Rolle eines Generaleinnehmers des Papstes gefiel keineswegs dem Kaiser Joseph, der als ein verständiger, aufgeklärter Fürst es mit Recht für eine Ungerechtigkeit gegen seine Völker ansahe, den Preis ihrer Arbeiten zur Nährung des Müßigganges eines Landes zu opfern, dessen ganze Industrie in der Verfertigung von Skapuliren, Rosenkränzen, Agnus *) und andern Amuletten bestehet: dies gab er in seinen Antworten auf die Reclamationen des heiligen Vaters zu verstehen.

Pius VI. bildet sich ein, das in der Nähe zu erlangen, was man ihm in der Ferne verweigert. Den Kaiser Joseph aufzufordern, nach dem Beispiele Heinrichs IV., Friedrichs I. und so vieler anderer, minder schuldiger Kaiser Deutschlands, als er, barfuß und im Hemde nach Rom zu kommen und sich auf den Stufen des Altares niederzuwerfen — dies würde dem Knechte der Knechte Gottes sehr geziemt haben; aber dieser Fürst hat aus dem Becher der Philosophie getrunken und wird über den Befehl des heiligen Stuhles lachen. Nun, er wird gehen, er selbst, der

*) Gotteslamm, geweihtes Stück Wachs mit dem Lammbilde.

Statthalter Christi, um den Kaiser in Wien aufzusuchen! Er reist ab; seine ausgezeichnete Unklugheit vergißt, daß die Papstwürde mehr als je der Täuschung der Ferne bedarf. Er kommt an; anstatt ihm den Steigbügel zu halten und sein Pferd am Zügel zu führen, umarmt er ihn wie Seinesgleichen. Er überhäuft den geistlichen Souverain mit Huldigungen, den weltlichen mit Verweigerungen. Die Deutschen, welche wenig lachen, scherzten doch über die Anmaßungen Roms. Man richtete an Pius ein Zerrbild, auf welchem der kaiserliche Adler in seinen Klauen eine Tiara hält, während Kinder mit dem Maulthiere des Papstes Fangeball spielen. Wenn diese Offenbarung des öffentlichen Geistes Se. Heiligkeit gelehrt hätte, daß sie ihr Benehmen mit der Aufklärung der neuen Generationen in Einklang bringen müßte, so wäre die Reise nicht fruchtlos gewesen; aber wie alle mittelmäßigen Köpfe, so stämmt sich auch Pius VI. gegen die Umstände und kommt nach Rom zurück, beschämt und gedemüthigt, in Wien nichts erlangt zu haben.

(1789.) Auch ziehet er nicht einmal eine Lehre aus der französischen Revolution, jener furchtbaren Lehrerin der Souveräne. Er widersetzt sich durch ein Breve der Civilconstitution des französischen Clerus, welche die religiösen Orden und die Klostergelübde abschaffte, und die Kirchengüter für Staatseigenthum erklärte. Diese billige und dringende Reform stand sowohl mit den sechs ersten Jahrhunderten der Kirche, als auch mit den Verordnungen Josephs II. im Einklange; aber Pius VI., der, anstatt diesen Kaiser zu anathematisiren, ihm das Abendmahl mit eigener Hand gereicht hatte, excommunicirt die französische Regierung und alle Priester, welche der neuen Legislation den Eid leisten. Welche Unanständigkeit des Urtheils, welche Inconsequenz im Benehmen! Durch diesen unpolitischen Streich fand sich die französische Geistlichkeit in zwei einander feindlich gegenüberstehende Parteien zerspalten. Muß nicht, wenn viele, ihrem Vaterlande ungetreue, aber Rom getreue Priester auf den Schaffoten des Schreckens umkamen, ihr Blut auf das Haupt des Papstes zurückfallen, der sie veranlaßte, von ihrer Pflicht abzuweichen? Weit entfernt, vor dieser Verantwortlichkeit zu erbleichen, zündet Pius VI. mit seiner Bulle **Auctorem fidei**, worin er es sich angelegen sein

läßt, die im Jahre 1682 bekannt gemachte Doctrin der gallikanischen Kirche mit den bittersten Anathemen des päpstlichen Wörterbuchs zu brandmarken, eine neue Fackel des Bürgerkrieges an. Er sagt: »Wir betrachten sie als beleidigend für den heiligen Stuhl, als verwegen und anstößig; wir verwerfen und verdammen sie mit unsrer ganzen apostolischen Autorität, und Wir wollen, daß man alle die, welche derselben beistimmen, für Verworfene und Verdammte halte!«

Würde sich der hitzige Gregor VII. anders ausgedrückt haben? Ist es nicht augenfällig, daß sein Geist Pius VI. besaß, wie er neunzig Päpste vor ihm besaß, und wie er, wie wir beweisen werden, Pius VII. besessen hat und auch Leo XII. besitzt? Ungeachtet der wüthenden Excommunicationen Innocenz XI., Alexanders VIII., Pius VI. gegen die vier Artikel von 1682, haben wir den Grafen Frayssinous, Bischof von Hermopolis, behaupten hören, daß der heilige Stuhl sie nie förmlich gemißbilligt habe. So viel Keckheit könnte uns vielleicht in Erstaunen setzen, wenn wir nicht wüßten, daß ein talentloser, ränkevoller Kopf einer ehernen Stirn bedarf.

Um seine Bulle wirksam zu unterstützen, läßt Pius alle Prediger Roms gegen die Franzosen los. Auf ihre Stimmen eilen wilde Meuchler herbei, um ihre Dolche in das Weihwasser zu tauchen, und Basseville, der Geschäftsträger Frankreichs, fällt unter ihren Stößen. Es war um alle sich in Rom aufhaltende Franzosen geschehen, wenn nicht la Touche Treville's Geschwader, welches im Meerbusen von Neapel vor Anker ging, die Hitze der französischen Bourdaloues abgekühlt hätte. Bald denkt der heilige Vater darauf, die Sache eines Breitern anzufangen. Er vereinigt sich mit der Coalition gegen Frankreich; er rüstet alle seine Truppen und entwickelt über ihrem Kopfe das berühmte Labarum Konstantins, auf dem man noch jetzt lies't: In hoc signo vinces! (Unter diesem Zeichen wirst du siegen!) *) Diese Oriflamme, in der guten Zeit eine Bürgerin des Sieges, fliehet nun vor der dreifarbigen Fahne der französischen Armee, welche im

*) Labarum hieß die griechische Reichsfahne, auf welche Konstantin den verschlungenen Namenszug J. C. (Jesus Christus) setzen ließ.
Anmerk. d. Übers.

Laufe die drei Legationen Ferrara, Bologna und Ravenna wegnimmt.

Nun erinnert sich Pius daran, daß Christus dem heiligen Petrus verbot, das Schwert zu ziehen; er erbittet und erlangt einen Waffenstillstand, den er dazu benutzt, um mit Österreich ein Gewebe zur Anzündung des Bürgerkrieges in Frankreich anzuzetteln. Der General Bonaparte fängt die apostolische Correspondenz auf, erklärt den Waffenstillstand für gebrochen und besetzt den ganzen Kirchenstaat. Neue Protestationen des Papstes; er läßt nur noch demüthige und unterwürfige Worte hören; man schickt Ludwig Bonaparte an ihn ab; die weisen Maßregeln dieses Gesandten, seine Mäßigung, seine Gerechtigkeit beleben, anstatt die Brausehitze der Gemüther zu dämpfen, die Kühnheit der Anhänger des Papstes auf's Neue; sie brüten einen Volksaufstand aus und General Dúphot wird das Opfer derselben. Diese Reihe von Morden erschöpft den Langmuth der Sieger; an der Spitze einer furchtbaren Escorte nimmt General Berthier Besitz von Rom, wo er das Volk zur Freiheit ruft. Aus Furcht, die Residenz des Papstes in dieser Stadt möge ein Herd neuer Meutereien werden, versetzt man ihn nach Toskana und dann nach Frankreich. Kaum hatte der Papst seine Hauptstadt verlassen, so stimmte der Cardinal-Vicegérant *) in der sixtinischen Capelle ein feierliches **Te Deum** an, um Gott für die Regierung der Republik zu danken!

(1799.) Pius **VI.** ertrug seine Verbannung mit edler Standhaftigkeit; er schöpfte aus dem Unglücke eine Würde des Charakters, von der er mitten unter dem Prunke seines Hofes kein Zeichen gegeben hatte. Obgleich er in Frankreich aufrichtigere Ehrfurchtsbezeigungen und Huldigungen bekam, als in Italien, sehnte er sich doch lebhaft nach Rom. Er starb in Valence mit einer ganz christlichen Ergebung.

»Wenn ich wenigstens meinen letzten Seufzer in Avignon von mir gäbe!« Dies waren seine letzten Worte. So tiefe Wurzeln hatte das weltliche Papstthum in seiner Seele geschlagen.

---

*) Der Cardinal, welcher in Abwesenheit des Papstes die Regierung leitete.

Man kann glauben, daß er, ohne die französische Revolution, die Jesuiten in alle ihre Privilegien wieder eingesetzt hätte. Er erschöpfte die Finanzen seiner Staaten durch das schlecht aufgefaßte und schlecht ausgeführte Unternehmen der Austrocknung der pontinischen Sümpfe, die nicht ausgetrocknet wurden. Aber wenn Pius Rom auch neue Ernten verschaffte, so verwahrte er es doch vor dem Mangel an Cardinälen — er erwählte deren sechzig!

Welch' ein Contrast zwischen der vierten und zwölften Periode! Dort entwickelt der Papismus die ganze Kraft seiner Mannheit — hier alle Schwächen der Abgelebtheit. Im dreizehnten Jahrhunderte kamen die Könige nach Rom, bald als niedrige Pilger, um sich den Bußen zu unterwerfen, die es den Päpsten ihnen aufzulegen beliebte; bald als die Kläger der Fabel, an welche der Kläger die Schalen der Austern vertheilt, die er selbst verschlingt. Im achtzehnten Jahrhunderte sind es die Päpste, die sich in der Eigenschaft als Bittsteller oder Verbannte zu den Souverainen begeben. Gleichwohl ließen sie, trotz ihrer Angst, das von Gregor VII. angezündete Feuer ihres italischen Machiavellismus nicht erlöschen. Man kann diesen Punkt, welcher den Schlüssel zu den frommen Ereignissen geben wird, nicht fest genug fassen. Benedict XIV. begnügt sich damit, einen Schleier über Hildebrands Natur zu werfen. Der tugendhafte Ganganelli allein wagt es, sie umzuwerfen, und er opfert sich, um den Fischerkahn des heiligen Petrus zu retten. Indem Pius VI. das Werk desselben vernichtet, giebt er dem Papstthum jenes erschöpfende Fieber, das Vorzeichen des Todeskampfes, wieder. Schon war von den weisesten Politikern und den berühmtesten Schriftstellern, welche mit jener Vorhersehungsgabe, die man aus dem Studio der Geschichte schöpft, versehen waren, sein letztes Stündlein angekündigt — aber ach! ein unvorhergesehenes Mißgeschick hat, die Erfüllung dieser Vorhersagung zurückschiebend, das menschliche Geschlecht neuem Ungemache gewidmet.

Dreizehnte Periode.

Von Pius VII. bis Leo XII. Reaction der Papstthums. Wiederherstellung der Jesuiten.

Viele Priester, welche den Wagen der französischen Revolution hatten aufhalten wollen, waren von den Rädern desselben zerquetscht worden. Darf man sagen, daß das Gesetz der Nothwendigkeit diese blutigen Katastrophen entschuldige? Nein; die Grausamkeit ist nie Gerechtigkeit; die Verbrechen sind immer Fehler. Durch die Verfolgung der Geistlichkeit zog man selbst die Theilnahme ihrer Gegner auf sie. Man sahe Schriftsteller — sonst sehr freie Katholiken — Andachtsbücher schreiben. Mancher theatralische Jeremias freuete sich hinter dem Vorhange unter erheuchelten Thränen über das Unglück Sions, den Sturz des Heiligthums zur Vergrößerung seines Rufes benutzen zu können. Die Literatur jener Zeit, welche in der Tiefe der furchtsamen Seelen die ganze alte Leichtgläubigkeit wieder aufrührte, trug viel zur religiösen Gegenrevolution bei. Man wird aus dieser Stimmung der Gemüther Pius VII. seinen Widerstand gegen den Willen des Mannes, der jede Art von Widersetzlichkeit am wenigsten ertragen konnte, schöpfen sehen.

Wenn ein notorisches Factum existirt, so ist es das, daß im Anfange des XIX. Jahrhunderts das alles politischen Einflusses beraubte Priesterthum in den Kreis seiner geistlichen Attributionen zurückgekehrt war. Dieser glückliche Zustand der Dinge war theuer genug zu stehen gekommen, um sich um seine Erhaltung zu bemühen. Wahrlich, nichts war leichter. Die von dem Revolutionsfieber geheilten Bewohner Frankreichs verlangten nur den Genuß einer weisen, bürgerlichen und religiösen Freiheit; die al=

ten Ideen von Toleranz, Vernunft, Billigkeit, welche unpaßlich neue Ideen genannt sind, kamen von allen Seiten wieder zum Vorscheine; die öffentliche Moral suchte die Stütze einer liebevollen, in ihren Principien reinen und in ihrer Ausübung einfachen Religion; Frankreich verdroß es, seinen Cultus durch einen römischen, jenseit der Berge hergeholten Bischof ordnen zu sehen; es strebte darnach, die Ausübung desselben in seinem Schooße zu concentriren, wie dies bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts der Fall gewesen war. Es mußte daher ein, mit der Einsetzung der Bischöfe beauftragter Patriarch erwählt werden. That man dies, so setzte man sich sowohl mit der heiligen Schrift, welche in keiner Stelle einem allgemeinen Pastor das ausschließliche Recht zur Erwählung der andern giebt, als auch mit dem in der Urkirche bestandenen Gebrauche und mit der Meinung der berühmtesten kanonischen Schriftsteller in Einklang. Bestätigt nicht Bossuet in der Vertheidigung des französischen Clerus, daß die päpstlichen Einsetzungsbullen neuern Gebrauchs sind? Eben deßhalb nannte er sich stets: »Bischof durch die göttliche Erlaubniß« und nie: »Bischof durch die Gnade des heiligen Stuhles« — eine schmeichlerische Form des größten Theiles seiner Amtsbrüder. Diese weise, dringend nöthige, durch die Religion, den klaren Verstand und die gesunde Politik geheiligte Reform würde Frankreich unschätzbare Vortheile verschafft haben.

Das Glück des Vaterlandes nahm aber nicht die erste Stelle in Bonaparte's Herzen ein. Als er kaum erster Consul war, so sah er seine neue Würde nur als Mittel, nicht als Zweck an. Dieser glückliche Zögling der Revolution konnte die Zeit nicht erwarten, sie unter dem kaiserlichen Purpur zu ersticken. Er glaubte, durch Vermittelung der Geistlichkeit den Himmel zu seinem Mitschuldigen zu machen. Ein neuer Carl der Große wollte er auch durch einen andern Leo III. geweihet werden. Seinerseits hatte Pius VII. das dringendste Bedürfniß einer weltlichen Stütze. Sie verstanden sich Beide, ehe sie mit einander redeten; aber der neue Kaiser ward das Werkzeug des Mönchs, aus dem er sein Werkzeug machen wollte. Der politische Machiavellismus unterlag immer dem religiösen. Warum setzte denn Napoleon, da die Königssucht unheilbar bei ihm war, nicht ganz ungekünstelt

eine Krone auf seine Lorbeeren? Warum nahm er seine Zuflucht zu jener ganzen römischen Zauberei, die, ohne ihn in der Meinung des großen Haufens zu vergrößern, ihn in dem Geiste der Weisen verkleinerte?

Die Nachwelt wird sagen, daß der Sieger von Marengo die Geistlichkeit mit der Concilconstitution vorfand, und daß er dieselbe päpstlich machte; daß er das päpstliche Babel geschleift fand, und daß er die zerstreuten Steine davon sammelte, um es wieder zu bauen. Werden die neuen, aus diesem Bollwerke des Fanatismus hervorgegangenen Trübsale nicht auf dem Grabe zu St. Helena lasten?

(1800.) Vergeblich hatten bei Clemens XIV. Tode die Cardinäle den Entschluß gefaßt, keinen Papst wieder zu erwählen; die französische Revolution störte ihren Plan. Die Grundsätze der Gleichheit wären für die Mönche — die Hosenlosen der Christenheit — günstiger, wie für die hohe religiöse Aristokratie. Daher trug der Cardinal Chiaramonti, der aus der Benedictinerkutte hervorgegangen war, Sorge, sich mit den Umständen gleichzustellen und hielt, als im Jahre 1797 sein Bisthum Imola mit der cisalpinischen Republik verbunden wurde, eine Homilie, in welcher er durch eine geschickte Auslegung der heiligen Schrift erwies, daß man, um ein guter Christ zu sein, ein guter Demokrat sein müsse. Nie zeigte sich ein Bischof republikanischer! Die Franzosen waren damals siegreich in Italien; aber Bonaparte's Abwesenheit zog ihre Niederlage nach sich — was wird Chiaramonti thun? Wird er, das Gesicht noch ganz warm von seiner liberalen Beredtsamkeit, die Sache der Aristokratie führen? Die Scham widerstrebt diesem; aber der Cardinal Zondadari, Erzbischof von Siena, übernimmt die Gegenrolle seines Mitbruders. Er schilt auf der Kanzel, das Evangelium in der Hand, und beweiset durch den heiligen Text, daß der gute Katholik sich unter das Joch der königlichen Willkürherrschaft beugen muß, und daß alle Republikaner den Flammen Gehenna's geweihete Ketzer sind.

Die andächtige und blutige Hitze des Cardinals macht bald den großen Haufen trunken; er errichtet Scheiterhaufen; er verbrennt auf dem Markte sechzehn Juden und Jüdinnen sammt ih-

ren Kindern an der Mutter Brust, bloß weil sie des Republikanismus verdächtig waren; der Erzbischof wohnt diesem Schauspiele bei; er ertheilt den Ungeheuern seinen Segen, welche vor Freuden heulend die rauchenden Überreste ihrer Opfer umtanzen. Und diese scheußeliche That fiel am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, zu einer Zeit vor, die uns nahe ist! Und der römische Hof hat dem greulichen Cardinale Zondadari nicht den leisesten Tadel deßhalb zukommen lassen! Wessen bedarf es denn, ihr albernen Verehrer der römischen Götzen, um euch die Augen zu öffnen, und wird euch, ihr jämmerlichen Aberglaubenströdler, nichts eine Schamröthe abjagen über euer verabscheuungswürdiges Gewerbe?

Bald ändert sich die Scene. Bonaparte, um die Stirn eine neue Glorie des Ruhmes, eilt aus Ägypten herbei, stürzt das Directorium, geht noch einmal über die Alpen und entreißt wiederum Italien dem verbündeten Europa. Der Cardinal Chiaramonti nimmt den Faden seiner republikanischen Reden wieder auf; mit der einen Hand liebkosete er die Freiheitsmütze und mit der andern die Papstmütze. Seine Hoffnung wird nicht getäuscht. Der erste Consul, der ihn für nützlich zu seinen Absichten hält, erleichtert die Einigung der Cardinäle zu Venedig. Das Gold dringt in das Conclave.

Chiaramonti besteigt unter dem Namen Pius VII. den Pfaffenthron, von dem er die prunkendsten Lobeserhebungen auf den ersten Consul herabregnen läßt; er macht bekannt, er verdanke nächst Gott Alles dem Napoleon Bonaparte, dem Erwählten Gottes, dem ausgezeichnet gerechten Manne, dem Wiederhersteller der Religion ꝛc. Officiell zeigt er seine Einsetzung Ludwigs XVIII. an, indem er ihn den ältesten Sohn der Kirche, den Allerchristlichsten König nennt; er dankt ihm, durch seine Billigung zu seiner Wahl beigetragen zu haben, denn der König konnte, sich des Rechtes seiner Krone bedienend, derselben entgegen sein. Ungeachtet dieser Verpflichtung schließt der neue Papst einige Monate nachher (1801) mit Bonaparte ein Concordat, in welchem er ihm mit dem Titel: Allerchristlichster König, Ältester Sohn der Kirche, dieselben Rechte und Prärogative verleihet, deren beim

heiligen Stuhle die alten Könige von Frankreich genossen. *) Er ermächtigt das neue Oberhaupt der französischen Regierung, den Priestern den Eid der Treue abzunehmen, ohne sich um das göttliche Recht Ludwigs XVIII. an den Thron seiner Vorfahren zu kümmern.

Es war immer die Moral der Päpste und der Hebel ihres Benehmens, eine unglückliche Dynastie für erloschen anzusehen. Nicht zufrieden, Ludwig XVIII. mit ausgezeichneter Treulosigkeit hintergangen zu haben, spielte Pius VII. dem ersten Consul einen Taschenspielerstreich durch die theologische Geschicklichkeit, mit welcher er das berüchtigte Concordat von 1801 abfaßte. Er behält sich darin die kanonische Einsetzung der Bischöfe vor, so daß er nach seinem Belieben die Ausübung des Cultus in Frankreich lähmen konnte. Bonaparte ließ diese Clausel durchgehen, entweder, weil er nicht alle Folgen davon bemerkte, oder weil er sich durch Nachgiebigkeit die Ergebung des heiligen Vaters in seine fernern Pläne sichern wollte. Indem sich aber der Papst durch diese Stipulation auf Bonaparte's Schultern erhob, trug er zugleich Sorge, in den folgenden Artikeln den französischen Clerus zu den Füßen des Siegers zu legen. So erkannte er die Gültigkeit und fast Heiligkeit des Verkaufs der Kirchengüter an; verpflichtete alle Priester, dem Haupte der Regierung alle Versuche zu seinem Nachtheile, oder mit andern Worten, Alles zu entdecken, was die loyalen Unterthanen Ludwigs XVIII. zu Gunsten seiner legitimen Rechte unternehmen würden. So hielt also die Geistlichkeit der Dynastie der Bourbons ihre Eide der Treue? So zeigte sie sich dankbar für die Güter und die Gunst, mit der sie von ihr überhäuft war! Eben dieses Glatzengeschmeiß, welches Ludwig XVIII. und Karl X. eine ewige Ergebenheit wieder vorschwor, wickelte sie damals in ein ungeheures Netz heiliger Kundschafterei und verletzte, um ihnen zu schaden, das Geheimniß der Beichte. Dieser nichtswürdige Kunstgriff wurde auch gegen Napoleon gebraucht, als er auf dem Wege des Glückes strauchelte — eben so erwartet die Hyäne den Augenblick, da der Wanderer einen Fehltritt thut, um sich auf ihn zu stürzen. Das

*) Artikel 6 des Concordates.

Concordat von 1801 enthält schreckliche Lehren für die Monarchen. Es ist eins der lehrreichsten historischen Documente für die Monarchen, um den Charakter und die Sitten des römischen Clerus würdigen zu lernen. Auf die Augenblendung der Christenheit bedacht, bewilligt der Papst unmittelbar nach Publication des Concordates von 1801 allen Franzosen, welche nachstehende neue Formel singen wollen, vollen Ablaß:

Domine salvam fac rempublicam!
Domine salvos fac consules!
(Herr, segne die Republik!
Herr, segne die Consuln!)

Eine treulose Formel, durch welche die Nichtpfaffen Gott um die Vertilgung der Bourbons bitten. Auf solche Weise verwandelt sich die Verrätherei, welche die Gottheit beleidigt, in eine tugendhafte Handlung, sobald sie den Ehrgeiz Roms fördert, und der souveraine Großpfaffe belohnt sie durch völligen Ablaß! Hat wohl jemals eine so unverschämte Taschenspielerei irgend einen andern religiösen Cultus beschmitzt?!

(1802.) Da indeß der erste Consul merkte, daß er sich in die Abhängigkeit des heiligen Stuhles gegeben, so glaubte er die Wirkung des Concordates zu neutralisiren, wenn er organische, den »Gallikanischen Maximen« von 1682 unmittelbar abgefolgerte Artikel hinzufügte. Diese, für Vernunft und Billigkeit unbestreitbaren Artikel wurden von dem heiligen Vater stark bestritten. Man sahe damals mit Erstaunen den Mönch Chiaramonti alle Anmaßungen des Mönchs Hildebrand offenbaren. Frankreich spielte, seiner Gewohnheit nach, die leidende Rolle einer reichen Beute, von der sich der Stellvertreter des Lammes ohne Makel den Antheil des Löwen zueignen wollte; aber der erste Consul, wenig geneigt, sich mit dem geziemenden Antheile zu begnügen, concentrirte seinen ganzen Groll gegen Pius VII., bis daß er von ihm zum Kaiser gekrönt war.

Er beruft ihn also nach Paris, auf daß er seine Stirn mit dem Öle eines neuen Salbungsfläschleins benetze. Das hieß, den Großpriester auffordern, nicht allein die Pflichten eines Dieners der Altäre, sondern die eines Christen, ja, die Gesetze der allgemeinen Moral mit Füßen zu treten; das hieß, ihn einladen, der ausgezeichnetsten Undankbarkeit gegen einen unglücklichen Fürsten, der zu seiner

Erhebung auf den apostolischen Stuhl beigetragen hatte, das hieß .... Es würde zu lang währen, alles Gehässige aufzuzählen, was in einem solchen Antrage liegt. Welcher Mann würde ihn nicht als eine schmähliche Beleidigung von sich gewiesen haben? — Der Papst nimmt ihn wie eine Gunstbezeugung an!! Er hat schon alle weltlichen Wohlthaten, die künftigen Ergebnisse seiner jämmerlichen Gefügigkeit, berechnet. Gleichwohl versammelt er sein geheimes Consistorium, eingesetzt, um ihn von Gewissenszweifeln zu erleichtern, die er nicht hat. Er spricht zu seinen wackern Cardinälen: »Mein Gewissen ist gleichsam nach der andern Seite hingezerrt; nur allein das Interesse der Religion kann mich zu einem Schritte bestimmen, an dem vielleicht die, welche ihn mit der Gerechtigkeit unerträglich finden, ein Ärgerniß nehmen werden.« Muth, eifriger Großpfaff, du gestehest, daß das Interesse des heiligen Stuhles sich von der Billigkeit trennen kann! Wie hoch stehst du über dem Heiden Aristides, welcher die Athenienser bewog, die größten Vortheile blos darum von sich zu weisen, weil sie ungerecht waren!

Pius VII. indeß begiebt sich nach dem reiflichsten Bedenken (dies waren seine eigenen Worte) nach Paris; er erhebt mit seinen oberpriesterlichen Händen die Krone, welche Ludwig XVI. zu den Füßen seines Blutgerüstes zurückgelassen; er setzt sie auf die Stirn des Räubers der Rechte Ludwigs XVIII.; er opfert das Unglück der Macht, und während der Sohn des heiligen Ludwigs im Namen des Evangeliums gegen die Gewaltbesitznahme seines Thrones protestirt, heiligt Pius VII. diesen Thronraub im Namen des Himmels! (1804.) Kaum ist die Ceremonie der Salbung vollendet, dreht der neue Kaiser dem Papste den Rücken zu, läßt ihn allein sich quälen in der Basilika Notre-Dame und einen Weg brechen durch die Wogen der Menge, welche ein mit der Tiara zugestutztes Haupt mit mehr Neugier als Ehrfurcht prüft.

Pius VII. mußte in diesem plötzlichen Alleinlassen einen Vorläufer der Vorrichtung seiner stolzen Hoffnungen sehen; deßhalb begnügte er sich denn auch, weit entfernt, durch Zurückforderung der drei Legationen das den Cardinälen gegebene Versprechen zu lösen, auf die Rücknahme der gallikanischen Maximen von 1682

zu bestehen, und Napoleon reiste, während der Papst mit dem Minister des Cultus, der Befehl hatte, ihm nichts zu bewilligen, Unterhandlungen pflog, nach Italien ab, wo ein zweites Diadem seiner wartete. Der heilige Vater, von seinem ältesten Sohne in Christo in Paris, wie in Notre-Dame verlassen, hatte noch den Verdruß, Zeuge von dem Grolle zu sein, welcher den Clerus Frankreichs zerspaltete; denn vier Hauptparteien verfluchten einander dort gegenseitig. Da das Corcordat hundertundfunfzig Bischofssitze auf sechzig herabgesetzt hatte; so behandelten sechsundneunzig Bischöfe den Act, der sie aufhob, als ketzerisch und gottlos und beschuldigten Pius VII. einer Überschreitung aller seiner Pflichten. Diese Bischöfe, welche man Anticoncordatisten nannte, schleuderten Anatheme gegen die concordatistischen Prälaten, die Beleidigung mit Beleidigung vergalten, während die ausgewanderten französischen Bischöfe und Priester, die eine und die andere Partei niederdonnernd, beide, wegen des dem Usurpator der unveräußerlichen und göttlichen Rechte Ludwigs XVIII. geleisteten Eides für Frevler an der göttlichen und menschlichen Majestät erklärten.

Dieser ausgewanderte Clerus, bis dahin ein fanatischer Anhänger der leidenden und unbegrenzten Fügsamkeit in den Willen des Papstes, klagt nur die an, welche sich dieser Doctrin gemäß benehmen, und eben derselbe Clerus wirft seinem unfehlbaren Papste vor, schimpflich gefehlt zu haben. Ist es nicht offenbar, daß in diesem Meere von Beleidigungen heiliger Albernheiten und Verstellungen das bloße persönliche Interesse oben aufschwimmt? Eben so sahe Pius VII., welcher behauptete, einzig für das Wohl der Kirche gehandelt zu haben, durch den Erfolg seines Benehmens selbst die Kirche einem der heftigsten und giftigsten Schismen preisgegeben. Werden alle diese Unfälle, alle diese Ärgernisse, traurige Resultate des theokratischen Ehrgeizes, Pius VII. künftig in seinen Anmaßungen herabstimmen? Werden sie ihn weniger intolerant machen? Nein; er fährt fort, die gesellschaftswidrigen Principien Gregors VII. zu äußern (1805). Die Quintessenz dieser Principien enthalten seine Instructionen für seinen Nuntius in Wien, im Betreff einiger Kirchengüter, welche

protestantischen Fürsten als Entschädigung gegeben worden waren.

»Wenn man nur ein wenig in der Geschichte bewandert ist, so muß man die von den Päpsten gegen die ketzerischen Fürsten ausgesprochenen Absetzungsurtheile kennen. Die Braut Christi ist jetzt zu vielen Demüthigungen preisgegeben, um diese sehr gerechten und sehr heiligen strengen Maßregeln gegen die Feinde des Glaubens in Anwendung zu bringen; aber wenn sie ihr Recht, den Ketzern ihre Kronen zu nehmen, nicht ausüben kann, so darf sie doch auch nicht leiden, daß man sie plündert, um dieselben zu bereichern. Sollen wir den Ungläubigen Gelegenheit geben, des Schmerzes der Kirche zu spotten, indem wir sie autorisiren, zu sagen, daß man sie endlich tolerant gemacht habe?«

Im XIX. Jahrhunderte sieht Pius VII. den Ausdruck tolerant für eine Kränkung seiner Religion an. Erinnere dich, Leser, daß die heiligen Morde und die Scheiterhaufen der Inquisition die Folge dieses Princips waren! Obgleich fast aller seiner Ansprüche auf Frankreich verlustig, will der heilige Vater doch dasselbe nicht verlassen, ohne lebendige Beweise seiner väterlichen Sorgfalt auf seinem Boden zurückzulassen. Auf seine Zauberstimme entsteigen die Jesuiten der Erde und bilden unter dem Namen »Väter des Glaubens« Seminare zu Mondidier, Roanne, Argentière, St. Acheul 2c. Voll Hoffnung auf den Eifer und die Beharrlichkeit dieser guten Väter, kehrt Pius nach Rom zurück, wo es seine erste Sorge ist, die Bulle **Auctorem fidei** Pius VI., in welcher die Maximen der gallikanischen Kirche von 1682 mit Anathemen belegt sind, zu bestätigen. Napoleon antwortet auf die päpstlichen Bullen durch kaiserlichen Decrete, welche den Kirchenstaat Stück für Stück entgliedern; er legt Garnisonen in die Häfen von Ancona und Civita Vecchia, und giebt seinem Bruder Joseph das Königreich Neapel, nebst Benevent und Pontecorvo, welche darin eingeschlossen sind. Da der Papst seine Güter sich täglich verkürzen sieht, so fordert er den ältesten Sohn der Kirche auf, ihm zu erklären, ob er ihn auch der ihm noch übrigen Provinzen berauben will. Der Kaiser antwortet: »Ich werde sie respectiren, unter der Bedingung, daß Sie gemeinschaftliche Sache mit mir machen und aus ihren Häfen jene ketzerischen Engländer

entfernen; kurz, wenn Sie dem Continentalsysteme beitreten.« »Ich kann nicht,« antwortet der Papst; »ich muß befürchten, daß ich die Engländer gegen die Katholiken Irlands aufreize. Die Neutralität ist eine unerläßliche Pflicht für das Oberhaupt einer Religion des Friedens und der Milde.« Und einige Monate vorher hatte er erklärt, die Intoleranz gegen die Ketzer sei das Wesen des Katholicismus selbst! Da haben wir nun, nach dem Geständnisse ihres Oberhauptes, eine Religion mit einem Doppelantlitze, wie Janus! Aber was liegt diesem Oberhaupte daran, in seinen Worten und Handlungen mit sich selbst im Widerspruche zu stehen? Seine Unfehlbarkeit beruhigt ihn und vertritt bei ihm die Stelle des Gewissens. Man hat gesehen, wie er Napoleon gesalbt hat; nun weigert er sich, seinen Bruder als König von Neapel zu salben, weil er, wie er zu den Cardinälen sagt, nicht ohne Verbrechen, nicht ohne ungerecht und unbesonnen zu sein, an die Stelle der rechtmäßigen Regierung von Neapel einen andern Souverain setzen kann (Come potremo noi sostituere un altro sovrano, e non esse ingiusti e precipitosi). Sonderbare Freimüthigkeit! Weniger befremdend jedoch, als sein Brief an den Cardinal Caprara, worin der heilige Vater erklärt, daß nicht die Illegitimität Josephs, sondern nur dessen Weigerung, die Krone beider Sicilien als Vasall des heiligen Stuhles anzunehmen, ihn abhalte.

Der Kaiser runzelt die Stirn vor so viel Heuchelei und Unvernunft und läßt, alle Schwierigkeiten nach Art Alexanders durchschneidend, im März 1808 Rom durch die französischen Truppen besetzen, denen er die des Papstes, welche sich freuen, nicht mehr unter dem Befehle der Priester zu stehen, einverleibt. Nun drohet Pius VII. Napoleon, von der schrecklichen Gewalt, welche Gott in seine Hände gelegt hat, Gebrauch zu machen. Der Kaiser antwortet auf diese mit der Excommunication drohenden Breve dadurch, daß er die Mark Ancona, die Herzogthümer Urbino, Macerata und Camerino mit dem Königreiche Italien vereinigt. Außer sich vor heiliger Wuth, verbietet der Papst den Priestern jener Provinzen, ihrem neuen Herrn den Eid der Treue zu leisten. »Es würde dies,« sagt er zu ihnen, »ein Act der Untreue, der Felonie, ein ärgerlicher, feindlicher, un-

gerechter, gotteslästerlicher Act sein; sie würden sich dadurch zu Mitschuldigen der abscheulichen Usurpation seiner Länder machen und seine rechtmäßigen Gesetze mit Füßen treten. Du schreiest jetzt sehr laut, gewissenhafter Papst, gegen die Usurpation, und hast doch erst noch vor Kurzem den, der dich beraubt, zur Beraubung Ludwigs XVIII. ermächtigt. Wie, sagt dir denn nicht eine innere Stimme, daß du die Folgen der durch dich gutgeheißenen Ungerechtigkeiten, Untreuen und Felonieen leiden mußt? Taub gegen die Rathschläge des gemeinsten gesunden Menschenverstandes schleudert Pius VII. durch die Autorität des allmächtigen Gottes, der heiligen Apostel Petrus und Paulus und durch die seinige im Jahre 1809 seine Excommunicationsbulle gegen den Sieger von Austerlitz. Dieser läßt zuerst den Past nach Savona bringen, bemächtigt sich dann, (1810) sein kaiserliches Protocoll dem päpstlichen entgegensetzend, der letzten Lappen des Kirchenstaates und beschränkt den Statthalter Christi auf sein geistliches Königreich. Aber Pius VII. war nicht der Mann, der sich, wie die Apostel, deren Autorität er anrief, mit dem Hirtenamte der Seelen begnügte.

Bewaffnet mit dem Concordate von 1801, durch welches ihm Napoleon unbedachtsamerweise das Recht der Verleihung des Episcopates bewilligt hatte, weigert er sich, allen Bischöfen, deren eine große Anzahl keine Diöcesen hatten, die kanonische Einsetzung zu geben, und begleitet sein Schreiben mit bittern Vorwürfen, an den ältesten, nun ausgearteten Sohn der Kirche. Der Kaiser sahe nun den ungeheuren Fehler, welchen er begangen, als er auf eine feierliche Weise die Intervention des Papstes für unumgänglich nöthig zur Existenz des Gottesdienstes erklärt hatte. Der Priester und der Eroberer bedienten sich gegen einander der unerlaubten Privilegien, die sie sich zum Vortheile ihrer jederseitigen Attributionen gegenseitig verliehen hatten. Der Despotismus gleicht dem Reptile, das sich mit seinem eigenen Stachel verletzt; Napoleon machte bald die bittere Erfahrung hiervon; er sahe in der Religion nur ein Werkzeug der Willkürherrschaft, während der Papst in der Willkürherrschaft nur ein Werkzeug der Religion sahe. Dieser machte durch seinen Trotz, die Kirchen Frankreichs ohne Prediger zu lassen, diese Wahrheit fühlbar. Aber was hat-

ten ihm denn die Gläubigen gethan, um sie der Sacramente zu berauben und sie der Verdammniß zu weihen? Nichts; er bestrafte sie für den Fehler Napoleons; eine sonderbare Weise, seinen Titel als gemeinschaftlicher Vater der Christenheit zu rechtfertigen! Es war stets die feststehende Gewohnheit der Päpste, die Adern der Völker zu öffnen, wenn sie die Könige zur Ader lassen wollten.

Der Kaiser hatte mehrere Deputationen von Bischöfen nach Savona geschickt. Sie können den Widerstand des römischen Bischofes, der, wie er sagt, Bonifaz VII. glorreichen Andenkens nachahmen will, nicht erschüttern. Man kündigt ihm die Zusammenberufung eines Nationalconciles für die Junius 1811 an, um auf eine dogmatische Weise die den Metropolitanen zustehenden Rechte, einen Bischof einzusetzen, festzustellen. Der Papst behauptet, daß ohne seine Mitwirkung alle Arbeiten des Conciles nichtig sein werden. Die Deputation hätte ihm antworten können: »Heiliger Vater, indem Sie sich das ausschließliche Recht der Bischofswahl beilegen, stellen Sie ein, an gefährlichen Folgen für die Religion sehr fruchtbares Princip auf; wenn nun der heilige Stuhl eine Zeitlang unbesetzt bliebe, so drohete ja dem Episcopate der Untergang; wenn man nun nach dem Tode des Papstes die Cardinäle verhinderte, sich zu versammeln, oder wenn man sie ermordete, oder wenn sie eine Seuche wegraffte — was würde dann daraus herkommen? Keine Cardinäle, kein Papst, keine Bischöfe mehr; denn wie können jene einen Papst erwählen, wenn sie keinen Bischof einsetzen können?« Kurz, es war nichts leichter, als Pius VII. zu beweisen, daß er sich selbst in einen Kreis von Albernheiten einschloß. Aber die heilige Deputation kümmerte sich weniger um das Interesse Frankreichs, als um ihre eigenen; sie bekämpfte den Widerstand des Papstes nur schwach; ja, sie organisirte vielleicht wohl gar eine Opposition gegen den Willen ihres Mandators; denn die Geistlichkeit fühlte seine Stärke, und es liegt in ihrer Natur, diese Stärke zu mißbrauchen, sobald sie dieselbe fühlt.

Napoleon hatte ihr zu viel Wichtigkeit gegeben. Die Priester nothwendig machen, heißt, sie schädlich machen. Die politische Ma-

schine darf sie nur als Nebentriebfedern zulassen; werden sie zwischen das Haupträderwerk gesetzt, so hemmen sie die Bewegung. Diese Wahrheit wurde durch das Concil auf die höchste Stufe der Evidenz gebracht. Es zeigte sich so eingenommen von römischen Maximen, daß es der unwillig gewordene Kaiser sogleich nach seiner ersten Sitzung auflöste und die Bischöfe von Tours, Gand und Tournay verhaften ließ. Dieses militairische Verfahren machte eine neue Versammlung von Bischöfen gelehriger, und diese proclamirte nun endlich die wahre auf die Einsetzung der Bischöfe bezügliche Doctrin. Gegen alle Erwartungen gab der Papst seine Einwilligung zu diesen Entscheidungen, die, wie er sagte, seiner Meinung, seinem Willen gemäß wären. Welch' ein Zug von päpstlichem Machiavellismus? Er erkannte die Einsetzung der Bischöfe durch den Metropolitan oder durch den ältesten Bischof der Provinz für kanonisch und gültig.

(1812.) Der Kaiser, welcher die kirchlichen Angelegenheiten definitiv zu ordnen wünschte, befiehlt die Versetzung Pius VII. nach Fontainebleau. Der heilige Vater wurde damals nach dem Belieben seines sehr lieben Sohnes, gleich einem Waarenballen, von einem Orte zum andern transportirt. Konnte er sich darüber beschweren, da er selbst, vermöge der Bullen, den heiligen Geist in dem Felleisen des Postillons herumreisen ließ? Kurz, nachdem sie die Versöhnungsprotocolle erschöpft haben, so umarmen einander der Souverain der sichtbaren und der Souverain der unsichtbaren Welt; (1813) sie setzen ihre gemeinschaftliche Unterschrift unter ein neues Concordat, ein Muster von Vernunft, Klarheit und zutheilender Gerechtigkeit, wie es im Jahre 1808 hätte abgefaßt werden sollen. Auf der einen Seite wird die Emancipation der gallikanischen Kirche feierlich anerkannt, auf der andern Seite empfängt der mit Ehre und Achtung umgebene, heilige Stuhl eine angemessene Entschädigung für den Verlust seiner Besitzungen. In dem Ausdrucke seiner Physiognomie, in seinen Privatunterredungen, in seinen öffentlichen Reden läßt der Papst die Freude überfließen, welche er über das, nach der Angabe des heiligen Geistes mit dem glücklichen Napoleon abgeschlossene Concordat empfindet. Bald aber schreibt er an den unglück-

lichen Napoleon: »Ich habe mich getäuscht; der Geist der Finsterniß hat mir alle jene Artikel des Concordates eingeblasen! Die heftigsten Gewissensbisse, die bitterste Reue zerfleischen meine Seele, die weder Ruhe noch Rast hat; ich nehme mein Wort zurück, wie Paschalis II. sein Versprechen gegen Heinrich V. aufhob.« Alle langen Details, welche der Papst dem Kaiser über das Unwohlsein seines Gewissens giebt, können auf die Worte zurückgeführt werden: Der Ihnen untreu gewordene Sieg nimmt mein Concordat mit sich hinweg. Es ist hier der Ort, dem Leser einen andern von den Päpsten oft angewandten jesuitischen Kunstgriff zu berichten. Wenn sie im Namen der heiligen Apostel Petrus und Paulus ihrem Ehrgeize zuwiderlaufende Verbindlichkeiten eingingen, so schrieben sie zugleich heimliche Protestationen gegen eben diese Verträge. Mehrere dieser Denkmäler der ausgezeichnetsten Treulosigkeit sind an das Tageslicht gekommen; aber wie viele geheime Meineide und krumme Machinationen, in welche das Auge der Geschichte vielleicht nie eindringen wird, enthalten nicht die Archive des Vatikans?! In dieser Kanzlei des Aberglaubens sind die Hauptactenstücke des Processes gegen den Fanatismus und die Ergänzung der päpstlichen Annalen vergraben.

(1814.) Nachdem die europäische Coalition Ludwig XVIII. und das alte Regiment in Frankreich, Ferdinand VII. und die Inquisition in Spanien restaurirt hatte, so konnte sie das, seit so vielen Jahrhunderten allen Unterdrückungen als Opfer preisgegebene Italien nicht vergessen. Der Fanatismus forderte durch die Stimme seines Papstes seine Beute; man gab sie ihm. Pius VII. kehrt mit einem von mancherlei Plänen erfüllten Herzen nach Rom zurück, und während die übrigen Souveraine die Amnestie der öffentlichen Meinungen proclamiren, will der Statthalter des Gottes der Barmherzigkeit und der Liebe — der so vieler Fehler schuldige Statthalter keinen Fehler vergeben.

Alle Römer, welche sich über die Befreiung ihres Vaterlandes vom geistlichen Joche gefreut hatten, fallen unter den geweihten Dolchen der Priester, und die eifrigsten Katholiken fordern, um die Rückkehr des Papstes würdig zu feiern, die Er-

mächtigung, Juden braten und verspeisen zu dürfen. Lieder, in denen diese Cannibalenwünsche ausgedrückt sind, werden mit Erlaubniß der Obrigkeit verkauft und abgesungen. Die unglücklichen Juden, denen die französischen Autoritäten das Einwohnungsrecht in den verschiedenen Quartieren Roms wiedergegeben hatten, werden aufs Neue in einen engen Bezirk gedrängt, wo sie, wie niedrige Thiere, aller Menschenwürde beraubt sind. Noch erstreckt sich die Verfolgung auf alle Individuen, die in dem Verdachte stehen, Napoleons Genie bewundert zu haben. Zwei über dieses vorgebliche Verbrechen in Gegenwart des Papstes verhörte Römer rufen aus: l'hai unto, l'abbiamo leccato! (Du hast ihn gekratzt, und wir haben ihn geleckt!) Eine niedrige, aber lebendige, geistreiche und schlagende Antwort.

Eine der ersten Handlungen der päpstlichen Restauration ist die Restauration der Jesuiten. Pius VII. cassirt die Bulle Clemens XIV. und giebt der Gesellschaft Jesu alle ihre alten Privilegien wieder. Diese guten Väter erscheinen plötzlich, wie in manchen Provinzen Frankreichs die Maulwürfe; sie werfen neue Hügel auf in Bordeaux, Sainte-Anne, Forcalquier und Montmorion; bald fließt eine große Menge dieser aus Rußland (1816), wo sie ihr Eroberungssystem offenbart hatten, vertriebenen Mönche auf das arme Frankreich, ihr gelobtes Land, zurück und sie setzen sich in Dôle, Laval, Vitry, Avignon und besonders in Paris fest. Um Ludwig XVIII. für den Schutz, den er denselben gewährt, zu belohnen, legt ihm der Papst ein nach dem Leo's X. und Franz I. abgedrucktes Concordat auf. Aber dieses Concordat bekam nicht den Charakter eines Staatsgesetzes, entweder, weil sich der älteste Sohn der Kirche wenig darum kümmerte, sich unter die Füße eines geistlichen Vaters zu stellen, der ihn als den jüngsten Sohn behandelt hatte, um einen andern ältern zu adoptiren, oder weil er die Verweigerung der gesetzgebenden Kammer, in der noch nicht aller Patriotismus erloschen war, fürchtete (1819). Ein bloß vorläufiger Vertrag ward zwischen Pius VII. und Ludwig XVIII. geschlossen; da aber dieser Vertrag mit den Freiheiten der gallikanischen Kirche im Einklange stand, so erwartete er noch seine Vollziehung. Frankreich ist fortwährend, wie vorher, ausgesogen, um die unersättliche Gier des

römischen Hofes zu nähren; es schickt sein Gold und die Erzeugnisse seiner Industrie über die Berge und bekommt dafür Agnus, Dispense, Bullen und Ablaß ꝛc. Sonderbarer Handel, welcher Frankreich zum rechtmäßigen Gespötte Englands und aller civilisirten Länder macht, welche sich von den Tributen des Fanatismus frei gemacht haben!

(1822.) Einer der letzten Acte Pius VII. war die grausame Verfolgung, die er durch Vermittelung seines Nuncius zu Paris gegen den tugendhaften und gelehrten Llorente, welcher der Entschleierung der Frevelthaten der Inquisition und der finstern Politik der Päpste schuldig war, ausübte. Unfähig, Llorente's Schriften, welche auf materiellen Beweisen beruhen, da seine Geschichte der Inquisition die Abschrift des Archives dieses Tribunals ist, durch die Presse zu bekämpfen, gab der Stellvertreter des Lammes Gottes, unterstützt von dem Polizeiminister zu Paris, einem achtzigjährigen Greise den Befehl, mitten im Winter diese Stadt binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen und sich ohne Aufschub aus dem Königreiche zu entfernen. Llorente mußte den Carabinern der Gensdarmes gehorchen. Er starb vor Ermattung auf dem Wege — ein neues, allen Opfern der römischen Religion hinzuzufügendes Opfer.

Der Verfolger hatte ein eben so schreckliches Ende, wie der Verfolgte. Da Pius einen Fehltritt in seinem Zimmer gethan, brach er das Bein und starb. Erkannte er während seiner langen, schmerzhaften Krankheit die Hand der Vorsehung, die schwer auf ihm lastete? Das Wesen, welches am wenigsten an die Vorsehung glaubt, ist ein Papst!

(1828.) Getreu den Principien historischer Loyalität, welche, die Todten mit keiner Wahrheit verschonend, Rücksichten auf die Lebenden nimmt, wollen wir kein zu forschendes Auge auf die Handlungen Leos XII. werfen. Wollten wir ihm von seinem Eintritte in die geistliche Laufbahn an bis zu seiner Erhebung zum Oberpriesterthum folgen, ihn im Handgemenge mit den Leidenschaften einer hitzigen Jugend zwischen den Altären des wahren Gottes und den Altären der Wollust zeigen, untersuchen, wo er seine meisten Opfer gebracht, so würde diese Untersuchung für die Neu-

gier des Lesers zwar reizend sein, uns aber in wenig asketische Details fortziehen.

Wir wollen daher den Menschen bei Seite setzen, und einige Worte von dem Priester sagen. Annibal della Genga, zu Spoleto geboren, war bei seiner Wahl erst achtundsechzig Jahre alt. Indem ihn das Conclave wählte, schien es von seiner Gewohnheit abzugehen, die Tiara nur auf ein gegen das Grab gebeugtes Haupt zu setzen, damit diese dreifache Krone schnell wieder davon herabfallen und dem Priesterehrgeize einen neuen Köder bieten könne; aber das heilige Collegium nahm die schwache Gesundheit des Candidaten in Betracht und berechnete, daß seine Krankheiten und Schwächen die Hoffnung gaben, ihn bald in der heiligen Litanei figuriren zu sehen. Trügerische Hoffnung! Die Papstwürde erzeugte bei dem Cardinale della Genga dieselbe Wirkung, wie bei Sixtus V. und so vielen andern Päpsten; sie belebte seine Kräfte auf's Neue, damit er dieselbe dagegen wieder beleben könnte — ein Ding, woran er mit der Geschmeidigkeit und Gewandtheit eines frühzeitig in die Mysterien der Theokratie eingeweiheten Mannes, rastlos arbeitete.

Pius VII., welcher das Genie Annibals della Genga würdigte, zog ihn aus seiner Nunciatur zu München, um ihm dem heiligen Stuhle nahe zu bringen und einen Vertrauten aus ihm zu machen. Aber dieser hatte mehr davon errathen, als man ihn davon lehren konnte. Im Jahre 1807 mit einer politisch-religiösen Mission bei Napoleon beauftragt, ließ della Genga durch die schmeichlerische Gewandtheit, mit welcher er dem europäischen Helden liebkosete, der, wie er sagte, von aller Ewigkeit her von Gott zur Bewirkung der Wiedergeburt der Welt bestimmt, auf seiner erhabenen Stirn den Stempel der heiligsten Legitimität trug, alle alten Hofschranzen weit hinter sich zurück. Nie war das kaiserliche Ohr so angenehm gekitzelt, als durch die fromme Salbung des pfäffischen Schmeichlers. Das Glück wechselt; Ludwig XVIII. wird — Dank sei es der Vorsehung und den Kosacken — nach Paris zurückgeführt. Jeder Andere, als ein Pfaffe, welcher Napoleon gepriesen hatte, daß er der Dynastie der Bourbons ein Ende gemacht, würde vor der bloßen Idee, Ludwig XVIII. über seine Rückkehr zu beglückwünschen, zurückgebebt

sein; Annibal della Genga, unerschrocken, wie der Sieger bei Cannä *), wagt es, sich dem Bruder Ludwigs XVI. vorzustellen und wünscht ihm Glück, daß ihn der Gott der Heerschaaren, gleichsam an der Hand, auf den Thron seiner Väter zurückgeführt habe, um zu beendigen die Leiden der katholischen Kirche, dieser heiligen Braut Christi, die nicht aufgehört hat, das Unglück zu bejammern, welches der allerverruchteste der Usurpatoren angestiftet habe. Fand der König diese Glückwünsche von gutem Gehalt? Er stellte sich wenigstens so.

Bei seiner Rückkehr nach Rom erhielt della Genga zur Belohnung für seine Dienste sowohl den römischen Purpur, als auch das Amt eines Generalvicars Sr. Heiligkeit — das wichtigste Amt am römischen Hofe, ohne das des Cardinal-Sekretairs davon auszunehmen; denn, wenn dieser der Minister des mit den Insignien seiner dreifachen Gewalt bekleideten Papstes ist, so übt der Erstere seinen ganzen Einfluß auf den Papst im Häuslichen aus; Jener conferirt mit dem Papste im vollen Theater; dieser plaudert mit ihm hinter den Coulissen; daher hat man denn auch della Genga den toleranten Maßregeln Gonsalvi's stets durch die heftigsten Mittel widerstreben sehen. Entwarf dieser Staatssekretair weise Reformpläne, so setzte der Cardinalvicar grausame, wilde, in Verfall gerathene Praktiken, wie den Wippgalgen, die hölzernen Reitböcke und die gewaltsame Bekehrung der Juden wieder in Kraft.

Dieses sind die Vorbegebenheiten dieses Papstes. Seit seiner Einsetzung hat er nicht aufgehört, nach der geistlichen und weltlichen Oberherrschaft zu streben; sein offenbarer Zweck war, die jetzige Civilisation in das Mittelalter zurückzuschleudern; man zittert für die Menschheit, wenn man bedenkt, daß Leo XII. auf seinen diplomatischen Missionen kennen gelernt hat, welchen Faden er ziehen muß, um die Drahtpuppen, welche man Nationen und Könige nennt, nach seinem Belieben in Bewegung zu setzen. Er beurtheilt den Zustand des katholischen Europa mit einem überlegenen Tacte.

Der Charakter dieses Papstes ist dem des Papstes Hildebrand

---

*) Anspielung auf den Karthager Hannibal, welcher die Römer bei Cannä schlug. Anmerk. d. übers.

sehr ähnlich: es ist derselbe düstere, hitzige, herrschsüchtige Fanatismus; Leo XII. aber weiß sich, das Auge auf die Conjuncturen geheftet, vor der ungeduldigen Brausehitze Gregors VII. zu verwahren. Gleich ihm will er zur Allgewalt gelangen, ohne, wie er, alle Hindernisse jählings aus dem Wege zu räumen. Er schlägt eine Brücke über den Strom, anstatt seinen Renner hineinzustürzen. Seit dem letzten spanischen Kriege, der Epoche seiner Wahl, hat Leo XII. eine ungeheure Strecke zu seinem Ziele zurückgelegt; er treibt unaufhörlich lange Schnüre von Jesuiten, welche gleichsam lange Arme sind, mit denen er sie umschlingen will, auf die Christenheit. Er hat den Handel mit Dispensen, Indulgenzen und Benedictionen, der seit der französischen Revolution fast gar nichts einbrachte, neu belebt; unter seinen päpstlichen Händen hat sich der heilige Stein des Altares in einen Stein der Weisen verwandelt; sein Jubiläum hat ihm Millionen eingebracht, wozu das gottesfürchtige Frankreich den besten Theil gegeben.

Der Schatz der Engelsburg schwillt durch die von dem katholischen Aberglauben im Voraus erhobenen Steuern täglich mehr an; die wieder in Kraft gesetzten Taxen der apostolischen Kanzelei für den Rückkauf aller Verbrechen werden ungeheure Summen einbringen; die theologischen Tugenden *) und die sieben Todsünden, kurz, Alles bezahlt Contribution an den heiligen Stuhl. Indem also Leo XII. auf diese Weise Geld mit der Religion macht, hat er das Project, Religion mit dem Gelde zu machen, und was wird er nicht noch mit diesem Metalle machen, das, in Betracht der Liederlichkeit Europa's, das Repräsentativzeichen der Talente, des Verdienstes und selbst des Ruhmes geworden ist?

Leo XII. hat die Stimmung der Christenheit durch einen, Hildebrands würdigen, Streich erforscht. Es ist der Scheiterhaufen, der im Jahre 1826 zu Valencia einen Juden als Ketzer und Abgefallenen verzehrt hat. Dieses Auto-da-fé ist mit allem katholischen Pompe der guten alten Zeit gefeiert worden. Die spanische Regierung hat nichts, die französische wenig gesagt; aber keine von beiden hat über dieses schreckliche Begebniß Gegenvor-

*) Glaube, Liebe, Hoffnung. Anmerk. d. Übers.

stellungen bei dem heiligen Stuhle gemacht; denn — man kann es nicht genug sagen — der katholische Clerus, sei er aus Spanien oder aus Frankreich, päpstlich dem Wesen nach, folgt nur dem Impulse souverainer Päpste. Ihre Annalen bestätigen dies an mehr als tausend Orten durch die unumstößlichsten Beweise. Ist also die Geistlichkeit ein ungeheurer Körper, dessen Haupt in Rom ist, so kann man Leo XII. die ganze Ehre des Auto-da-fé's von Valencia zuschreiben, eine Ehre, die der heilige Vater Gott allein beizulegen nicht ermangeln wird. Gleichwohl wird er nach der beständigen Gewohnheit seiner Vorfahren Geschenke austheilen — doch was sage ich — er hat ja schon die, welche bei der Hinrichtung des Israeliten mitgewirkt oder gegenwärtig gewesen mit den Indulgenzen eines Specialjubiläums beschenkt. Ein Auto-da-fé wägt hundert Betfahrten in hundert Kirchen auf.

Die Stadt Rom hat unter diesem Papste einen trüben, leichenähnlichen Anblick, wie unter der Regierung Gregors VII. angenommen. Leo XII. hat gegen die unschuldigsten Vergnügungen, gegen die friedlichsten Erholungen Edicte ausgehen lassen. Die ewigen gottesdienstlichen Ceremonien ersetzen das Carneval, die Schauspiele und die Bälle; heilige Spione schweifen in der Stadt der Cäsaren umher, und passen auf die Worte und Geberden der Bürger; was man am Morgen gesagt hat, stehet am Abend in den Registern der Inquisition.

Della Genga erstreckt seine päpstliche Censur bis auf die Toilette der Damen, und belegt die Römerinnen, die sich mit Eleganz kleiden, so daß sie die edeln und harmonischen Formen, womit sie die Natur begabt hat, zeichnen, mit schweren Strafen. Der heilige Vater gehet noch weiter, und schlägt, zu der Quelle des Verbrechens zurückgehend, mit seinem Krummstabe auch die Nähterinnen und Putzhändlerinnen. Würde Molière's Tartüffe, welcher Dorinens Putz zerreißt und sie zwingt, sich den Hals zu bedecken, nicht ein vortrefflicher Minister für Leo XII. sein? Fürchtest du nicht, heiliger Vater, daß man in deinen verschämten Decreten weniger Frömmigkeit, als sehnsüchtiges Bedauern entdeckt? Fern sei von uns dieser Gedanke! Wir wissen, daß der heilige Stuhl seine ehrgeizigsten Pläne stets hinter der scheinbaren

Strenge der öffentlichen Sitten und hinter der wirklichen Intoleranz der religiösen Doctrin versteckt habe. Leo beeiferte sich, sich diesem Principe anzupassen, und wollte die einzige protestantische Capelle, welche die Engländer in Rom haben, schließen. »Ich bitte Ew. Heiligkeit um eine Frist von einem Monate,« sprach Derjenige, welcher die Direction der Capelle hatte. »Und warum?« »Weil dieser Zeitraum hinreichen wird, in England alle katholischen Kirchen aufzuheben, so daß die Reform in dem einen und dem andern Lande zu gleicher Zeit vorgenommen wird.« Diese feste und unerwartete Antwort zwang Leo XII., von seinem Vorhaben abzustehen. Wird er nicht auch noch anderen, eben so energischen Männern begegnen, welche voll von dem Gefühle ihrer Würde und Pflicht, die Feder seines Despotismus hemmen!

Die unbegrenzte, im Jahre 1826 alle ihre intoleranten Lehren und alle ihre weltlichen Anmaßungen auskramende Theokratie, — das ist das Phänomen, welches diese dreizehnte Periode zeigt. Der Kahn des heiligen Petrus ist im ersten Viertel dieses neunzehnten Jahrhunderts mit viel mehr Geschicklichkeit gelenkt, als in der vorhergehenden Periode. Pius VII. machte zwei Meisterstreiche — den ersten, als er sich des Busens Bonaparte's bediente, um den verscheidenden Papismus wieder zu erwärmen, — den zweiten — als er die Gesellschaft Jesu in alle ihre Privilegia wieder einsetzte. Dieser Papst begriff, daß diese, zu dem einzigen Zwecke, die Freiheit der Presse und die Reform zu bekämpfen, eingesetzte Corporation sich allein wirksam zwischen die Aufklärung des XIX. Jahrhunderts und den päpstlichen Thron schieben könnte; denn ein Jesuit ist der zum Menschen gemachte Papismus.

Leo XII., durch seine tiefe Kenntniß der Menschen und Angelegenheiten Europa's Pius VII. weit überlegen, ist mit Hilfe der Jesuiten schon dahin glangt, den Wagen der Civilisation, den er in die Barbarei des Mittelalters zurückschieben will, zu hemmen. — Wird ihm dies gelingen? Werden die physischen und moralischen Bedürfnisse des Menschengeschlechts den Einfällen und Launen einiger Individuen noch länger geopfert werden? Wird die Religion, als solche, die Beute der Nationen noch länger mit dem Staate, als solchem, theilen? Nein;

die öffentliche Meinung wird sich eine Bahn brechen durch die Hindernisse, welche man ihr entgegensetzt, wie der Salpeter durch die Felsen. Eine eiserne Nothwendigkeit stößt die absolute Papstherrschaft, wie die absolute Königsherrschaft zurück. Die constitutionelle Regierung, welche gleichmäßig an die Thür der Königspaläste und des Vatikans klopft, wird die eine und die andere einstoßen, wenn man ihr den Eingang verweigert.

Das Evangelium, diese magna charta des Christenthums, mehr als zwölf Jahrhunderte hindurch verkannt, umgangen, wird seine hehre Herrschaft wieder bekommen und den Bischof von Rom und die andern Bischöfe der apostolischen Gleichheit wieder unterwerfen; sie werden sich erinnern, daß Christus ausgesprochen hat: »Wer den ersten Platz erlangen will, der muß sich auf den untersten setzen« (Luc. 14, 10.); so wie er auch sagte: »Der Größeste unter euch soll euer Diener sein! (Matth. 23, 11.; vergl. v. 9 u. 10.) Bis zu diesem glücklichen Zeitpunkte, da man an den Ufern der Tiber die evangelischen Tugenden, die evangelische Einfalt ausüben wird, wird das menschliche Geschlecht die Plagen der päpstlichen Intoleranz erleiden. Je mehr Aufklärung es in Europa giebt, desto mehr Hinterlist und Machiavellismus wird die finstere Theokratie anwenden, um sie unter der Tiara zu ersticken; sie wird selbst erstickt werden, aber wie theuer wird sie ihren letzten Seufzer verkaufen?

Es drängt sich uns natürlich eine andere Frage auf: Welches Benehmen muß das Volk annehmen, um seine religiöse Emancipation zu beschleunigen? Es muß sich so viel, als möglich dem Geiste des evangelischen Gesetzes anpassen, davon abstehen, durch freiwillige Geschenke den Reichthum und den Einfluß der Geistlichkeit zu vermehren; kurz, es muß sich für Alles, was seinen bürgerlichen Zustand betrifft, in die Verpflichtungen des bürgerlichen Gesetzes einschließen und des Zwischentrittes des Priesters entbehren. Den Personen, welche wegen ihres Wissens und ihrer Reichthümer die ersten Stellen in der Gesellschaft einnehmen, kommt es zu, dem Volke dieses heilsame Beispiel zu geben.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Chronologische Tabelle
der Päpste.

Erstes Jahrhundert.

1. Linus, vom Jahre 67 n. Chr. bis	78	2. Cletus	91
		3. Clemens	100

Zweites Jahrhundert.

4. Evarist	109	9. Pius I.	157
5. Alexander I.	119	10. Anicetus	168
6. Sixtus I.	127	11. Soter	177
7. Telesphorus	139	12. Eleutherus	192
8. Hyginus	142		

Drittes Jahrhundert.

13. Victor I.	202	21. Lucius I.	253
14. Zephyrinus	219	22. Stephan I.	257
15. Calixtus I.	222	23. Sixtus II.	258
16. Urban I.	230	24. Dionysius	269
17. Pontian	235	25. Felix I.	274
18. Antherus	236	26. Eutychius	283
19. Fabian	250	27. Cajus	296
20. Cornelius	252	28. Marcellinus	304

Viertes Jahrhundert.

29. Marcellus I.	310	35. Liberius	366
30. Eusebius	310	36. Felix II.	378
31. Melchiades	314	37. Damasius	384
32. Sylvester I.	335	38. Siricius	398
33. Marcus	336	39. Anastasius	402
34. Julius I.	352		

Fünftes Jahrhundert.

40. Innocenz I.	417	46. Hilarius	468
41. Zosimus	418	47. Simplicius	483
42. Bonifazius I.	422	48. Felix III.	492
43. Cölestinus I.	432	49. Gelasius I.	496
44. Sixtus III.	440	50. Anastasius II.	498
45. Leo der Große	461	51. Symmachus	514

Sechstes Jahrhundert.

52. Hormisdus	523	56. Johann II.	535
53. Johann I.	526	57. Agapetus	536
54. Felix IV.	530	58. Sylverus	538
55. Bonifazius II.	532	59. Vigilius	555

60.	Pelagius I.	560
61.	Johann III.	573
62.	Benedict I.	578
63.	Pelagius II.	560
64.	Gregor der Große	604

Siebentes Jahrhundert.

65.	Sabinianus	606
66.	Bonifacius III.	607
67.	Bonifacius IV.	615
68.	Deusdedit	618
69.	Bonifacius V.	625
70.	Honorius I.	638
71.	Severinus	640
72.	Johann IV.	642
73.	Theodor I.	649
74.	Martin I.	655
75.	Eugenius I.	658
76.	Vitalianus	672
77.	Adodat	676
78.	Donus	678
79.	Agathon	682
80.	Leo II.	683
81.	Benedict II.	685
82.	Johann V.	686
83.	Conon	687
84.	Sergius I.	701

Achtes Jahrhundert.

85.	Johann VI.	705
86.	Johann VII.	707
87.	Sisinnius	708
88.	Konstantinus	715
89.	Gregor II.	731
90.	Gregor III.	741
91.	Zacharias	752
92.	Stephan II.	757
93.	Paul I.	767
94.	Stephan III.	772
95.	Hadrian I.	795
96.	Leo III.	816

Neuntes Jahrhundert.

97.	Stephan IV.	817
98.	Paschalis I.	824
99.	Eugenius II.	827
100.	Valentin	827
101.	Gregor IV.	844
102.	Sergius II.	847
103.	Leo IV.	854
104.	Benedict III.	858
105.	Nikolaus I.	867
106.	Hadrian II.	872
107.	Johann VIII.	882
108.	Martin II.	884
109.	Hadrian III.	885
110.	Stephan V.	891
111.	Formosus	896
112.	Bonifacius VI.	896
113.	Stephan VI.	897
114.	Romanus	897
115.	Theodor II.	898
116.	Johann IX.	900

Zehntes Jahrhundert.

117.	Benedict IV.	903
118.	Leo V.	903
119.	Christoph	904
120.	Sergius III.	911
121.	Anastasius III.	913
122.	Lando	914
123.	Johann X.	928
124.	Leo VI.	929
125.	Stephan VII.	931
126.	Johann XI.	936
127.	Leo VII.	936
128.	Stephan VIII.	942
129.	Martin III.	946
130.	Agapetus II.	955
131.	Johann XII.	964
132.	Leo VIII.	965
133.	Benedict V.	965
134.	Johann XIII.	972
135.	Benedict VI.	973
136.	Dominio oder Donus II.	974
137.	Benedict VII.	983
138.	Johann XIV.	984
139.	Bonifactus VII.	985
140.	Johann XV.	985
141.	Johann XVI.	996
142.	Gregor V.	999
143.	Sylvester II.	1003

Elftes Jahrhundert.

144.	Johann XVII.	1003
145.	Johann XVIII.	1009
146.	Sergius IV.	1012
147.	Benedict VIII.	1024

148. Johann XIX. 1033
149. Benedict IX. 1044
150. Gregor VI. 1046
151. Clemens II. 1047
152. Damasius II. 1048
153. Leo IX. 1054
154. Victor II. 1057
155. Stephan IX. 1058
156. Nikolaus II. 1061
157. Alexander II. 1073
158. Gregor VII. 1085
159. Victor III. 1087
160. Urban II. 1099
161. Paschalis II. 1118

Zwölftes Jahrhundert.

162. Gelasius II. 1119
163. Calixtus II. 1124
164. Honorius II. 1130
165. Innocenz II. 1143
166. Cölestinus II. 1144
167. Lucius II. 1145
168. Eugenius III. 1153
169. Anastasius IV. 1154
170. Hadrian IV. 1156
171. Alexander III. 1181
172. Lucius III. 1185
173. Urban III. 1187
174. Gregor VIII. 1187
175. Clemens III. 1191
176. Cölestinus III. 1198
177. Innocenz III. 1216

Dreizehntes Jahrhundert.

178. Honorius III. 1227
179. Gregor IX. 1241
180. Cölestinus IV. 1241
181. Innocenz IV. 1254
182. Alexander IV. 1261
183. Urban IV. 1264
184. Clemens IV. 1268
185. Gregor X. 1276
186. Innocenz V. 1276
187. Hadrian V. 1276
188. Johann XXI. 1277
189. Nikolaus III. 1280
190. Martin IV. 1285
191. Honorius IV. 1287
192. Nikolaus IV. 1292
193. Cölestinus V. 1294
194. Bonifacius VIII. . . . 1303

Vierzehntes Jahrhundert.

195. Benedict XI. 1304
196. Clemens V. 1314
197. Johann XXII. 1334
198. Benedict XII. 1342
199. Clemens VI. 1352
200. Innocenz VI. 1367
201. Urban V. 1370
202. Gregor XI. 1378
203. Urban VI. 1389
204. Bonifacius IX. 1404

Funfzehntes Jahrhundert.

205. Innocenz VIII. 1406
206. Gregor XII. 1409
207. Alexander V. 1410
208. Johann XXIII. 1417
209. Martin V. 1431
210. Eugenius IV. 1447
211. Nikolaus V. 1455
212. Calixtus III. 1458
213. Pius II. 1464
214. Paul II. 1471
215. Sixtus IV. 1484
216. Innocenz VIII. 1492
217. Alexander VI. 1503

Sechzehntes Jahrhundert.

218. Pius III. 1503
219. Julius II. 1513
220. Leo X. 1521
221. Hadrian VI. 1523
222. Clemens VII. 1534
223. Paul III. 1549
224. Julius III. 1555
225. Marcellus II. 1555
226. Paul IV. 1559
227. Pius IV. 1565
228. Pius V. 1572
229. Gregor XIII. 1585
230. Sixtus V. 1590
231. Urban VII. 1590
232. Gregor XIV. 1591
233. Innocenz IX. 1591
234. Clemens VIII. 1605

Siebzehntes Jahrhundert.

235. Leo XI. 1605
236. Paul V. 1621
237. Gregor XV. 1623
238. Urban VIII. 1644
239. Innocenz X. 1655
240. Alexander VII. . . . 1667
241. Clemens IX. 1669
242. Clemens X. 1676
243. Innocenz XI. 1689
244. Alexander VIII. . . . 1691
245. Innocenz XII. . . . 1700

Achtzehntes Jahrhundert.

246. Clemens XI. 1721
247. Innocenz XIII. . . . 1724
248. Benedict XIII. . . . 1730
249. Clemens XIV. . . . 1740
250. Benedict XIV. . . . 1758
251. Clemens XIII. . . . 1769
252. Clemens XIV. . . . 1774
253. Pius VI. 1799

Neunzehntes Jahrhundert.

254. Pius VII. 1823
255. Leo XII. 1828

Gegenpäpste.

1. Novatian 251
2. Ursicinus 366
3. Eulalius 418
4. Laurentius 498
5. Dioscorus 530
6. Theodor 686
7. Peter 686
8. Paschalis 687
9. Theodor 687
10. Konstantin 767
11. Philippus 768
12. Zizimus 824
13. Anastasius 856
14. Leo 963
15. Benedict 964
16. Franconius 972
17. Philagathes 997
18. Gregor 1013
19. Johann von Sabina . . 1038
20. Johann Gratianus . . 1044
21. Johann von Velletri . . 1058
22. Cadalons von Parma . 1062
23. Guibert 1080
24. Albertus 1106
25. Theodorich 1106
26. Maginulph 1107
27. Moritz von Bourdin . . 1119
28. Peter von Leon Anacletus 1130
29. Gregor Victor 1138
30. Octavianus 1159
31. Guido von Cremona . . 1164
32. Johann von Estrumi . . 1168
33. Landonius von Frangipani 1170
34. Peter von Corbières . . 1320
35. Robert von Genf, anerkannt unter dem Namen Clemens zu Avignon und in mehreren Ländern . 1378
36. Peter von Luna, anerkannt unter dem Namen Benedict XIII. zu Avignon und in mehreren Ländern 1390
37. Gil Munóz von Tortosa 1424
38. Amadeus, Herzog von Savoyen 1439

Inhalt.

Seite

Die Urkirche 5
Erste Periode. — Von Zacharias bis Nikolaus I. 30
Zweite Periode. — Von Nicolaus I. bis Gregor VII. . . . 41
Dritte Periode. — Von Gregor VII. bis Innocenz III. . . . 53
Vierte Periode. — Von Innocenz III. bis Bonifaz VIII. . . 75
Fünfte Periode. — Von Bonifaz VIII. bis zum großen Schisma des Occidentes. 90
Sechste Periode. — Das große Schisma des Occidentes von 1373 bis 1429. 104
Siebente Periode. — Von Eusebius IV. bis Alexander VI. . 111
Achte Periode. — Von Pius III. bis Clemens VII. 124
Neunte Periode. — Inquisition. Jesuiten. 139
Zehnte Periode. — Von Sixtus V. bis Clemens VIII. . . . 151
Elfte Periode. — Von Leo XI. bis Innocenz XII. 161
Zwölfte Periode. — Von Clemens XI. bis Pius VI. . . . 177
Dreizehnte Periode. — Von Pius VII. bis Leo XII. . . . 200

De la Haye.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Santo-Domingo, Joseph Hippolyte <<de>>,

Geist der Päpste

Quedlinburg u.a. 1839

H.eccl. 1024 o

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10027362-2